Fachgespräch »Archäologische Denkmalpflege in der Weststeiermark« am 15. Mai 2025 in Deutschlandsberg, Steiermark

Bernhard Hebert

Einleitung

Die Weststeiermark – das sind die Bezirke Deutschlandsberg und Voitsberg und Teile des Bezirks Leibnitz – besitzt ein ausgesprochen reiches archäologisches Erbe mit einer langen Forschungstradition. Dieses Erbe bildet die Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit und die Vermittlungstätigkeit von archäologischen Vereinen und regionalen Museen, die gerade in der Weststeiermark in den letzten Jahrzehnten eine ganz wichtige Rolle neben den öffentlichen Institutionen gespielt haben.

Kleinere und auch sehr große Bauprojekte haben einerseits Eingriffe in das archäologische Erbe erforderlich gemacht, andererseits zu einer ungeahnten Erweiterung unserer Kenntnisse geführt und darauf aufbauend weitere Forschungen ermöglicht. Die (behördliche) archäologische Denkmalpflege ist in ihrer bündelnden und – nach Möglichkeit – vorausschauenden Tätigkeit nur einer der Player in diesem bunten Bild, das es in dem in der Burg Deutschlandsberg am 15. Mai 2025 abgehaltenen Fachgespräch in ausgewählten Bereichen nachzuzeichnen galt.

Wie schon in den letzten Jahren werden auch die Beiträge dieses Fachgesprächs bereits ›vorzeitig‹ in dem vorliegenden Band der *Fundberichte aus Österreich* veröffentlicht. Von den nachfolgenden, beim Fachgespräch gehaltenen Referaten wurden keine Verschriftlichungen vorgelegt: Martin Bertha und Georg Tiefengraber, *Weststeirische Höhensiedlungen reconsidered – das Fallbeispiel Dietenberg bei Ligist*; Paul Bayer und Stephan Karl, *Römerzeitliche Monumentalbauten in Treffling (Steiermark)*; Christoph Hinker, *The »Warrior Grave« from Rassach (Austria) Reconsidered*; Ernst Lasnik, *40 Jahre Archäologie im Bezirk Voitsberg*; Manfred Lehner, *Burg(platz)-archäologie: Offene Fragen und weststeirische Spezialitäten*; Karl Peitler, *Die Weststeiermark im Archäologiemuseum und im Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum – eine Spurensuche*; Bernhard Schrettle, *Burg Schwanberg – archäologische Untersuchungen seit 2004 und der neue Mittelalterlehrpfad*.



Abb. 1: Exkursion am Wildoner Schlossberg.

Die am Abend desselben Tags eröffnete Ausstellung des Burgmuseums ArcheoNorico »Der Erde entrungen – Archäologie in der Südweststeiermark« bietet Einblicke in die Ergebnisse von Denkmalschutzgrabungen in der Region, auch anhand von Leihgaben des Bundesdenkmalamtes. Eine dieser Grabungen war diejenige in der hallstattzeitlichen Hügelgräbergruppe »Muskerwastlwald« in Großklein, mit der die Präsentation des Bandes 61 der *Fundberichte aus Österreich* eingeleitet wurde; passenderweise erfolgte die ›künstlerische Umrahmung‹ durch eine humorvolle Lesung von Robert Preis aus dessen Kriminalroman *Der Fall des Grazer Königs* (2021), in dem Keltengräber und ein Ritualmord, Archäologen und Raubgräber die Hauptrollen spielen.

Am 16. Mai wurden bei der anschließenden, von den Mitveranstaltern des Fachgesprächs (Archäologisch Soziale Initiative Steiermark, Burgmuseum ArcheoNorico Deutschlandsberg, Kulturpark Hengist, Stadtgemeinde Deutschlandsberg) geleiteten Exkursion einige der bedeutendsten archäologischen Denkmale der Weststeiermark besucht, die übrigens allesamt unter Denkmalschutz stehen, die mittelalterliche Motte Katzelwehr (Gleinstätten) als eine der frühesten Unterschutzstellungen eines archäologischen Denkmals in der Steiermark schon seit 1972. Weiters wurden neben dem Bahnhof Weststeiermark (Groß St. Florian) mit seiner Archäologie-Vitrine und dem Hengist-Museum in Wildon das hallstattzeitliche Hügelgräberfeld am Buchkogel (Wildon), der Wildoner Schlossberg mit seinen Burgruinen und der vielphasigen Höhensiedlung, das KZ-Außenlager und der unterirdische Steinbruch »Römerhöhlen« in Aflenz (Wagna) sowie die römerzeitliche Villa Retznei im Museum Villa Retznei (Ehrenhausen an der Weinstraße) besichtigt.

Die regionale Einbindung der archäologischen Denkmalpflege wurde auch in der Teilnahme der Bürgermeister von Deutschlandsberg, Ehrenhausen, Wagna und Wildon sowie von privaten und öffentlichen Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern in erfreulicher Weise sichtbar.

Zum Abschluss ein Zitat aus der E-Mail eines – schon reiferen – Tagungs- und Exkursionsteilnehmers an die Veranstalter: »Danke!!! Die Tage waren zwar lang aber dafür war Platz für Alles und es war dann gar nicht so arg wie es auf dem Programm aussah. Viel gesehen und viel gelernt – immer noch!«

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Christoph Blesl, Bundesdenkmalamt.

Autor

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Salzamtsgasse 4
8010 Graz

Ulla Steinklauber

Vier Jahrzehnte vor Ort

Meine 40 Jahre mit den Gebrüdern Steffan und dem Burgmuseum Deutschlandsberg wurden bei der Tagung sehr persönlich geschildert.

1985 besuchten zwei junge Archäologen die Burg Deutschlandsberg: Das waren Bernhard Hebert und ich. Der Anlass des Besuchs war ein Ausflug, der in der Burgtaverne durch das köstliche Gericht eingerollter gefüllter Hühnerbrust beschlossen werden sollte. Das Tor der Burg, die damals noch als Fragment der heutigen, zu einem Gutteil wiederaufgebauten Ruine zu erleben war, stand offen; nach erfolgtem Essen gingen wir hindurch. Zwei groß gewachsene junge Männer waren dabei, in zwei Räumen im Erdgeschoß des Gadenbaus den ersten Teil des Museums einzurichten: Das waren die Brüder Anton und Günther Steffan, die sich zunächst sehr misstrauisch uns gegenüber zeigten.

1986 wurde Bernhard Hebert als Archäologe am Landeskonservatorat für Steiermark des Bundesdenkmalamtes angestellt. Und schon recht bald begannen intensive Begehungen in der Weststeiermark mit zumeist Anton, aber auch Günther Steffan, an denen auch ich gelegentlich teilnahm. So prospektierten wir beispielsweise im April 1986 bei dauerhaftem Regen stundenlang Funderwartungsgebiete. An diesem Tag explodierte das Kernkraftwerk in Tschernobyl.

In der Gleinz, sie befindet sich ganz in der Nähe von Deutschlandsberg, wies Anton Steffan auf einem großen, frisch umgepflügten Acker auf spezielle, obenauf liegende Steine hin. Diese erklärte er, überraschend und nahezu unglaublich, als schon mehrfach in der Region beobachtete Hinweise auf bronzezeitliche Siedlungen. Bald darauf erfolgte eine archäologische Grabung des Bundesdenkmalamtes unter der Leitung von Hannes Heymans. Die Untersuchung erbrachte tatsächlich eine bronzezeitliche Siedlung (Abb. 2).

In dieser Frühzeit der Zusammenarbeit des Bundesdenkmalamtes mit den Gebrüdern Steffan lernten wir einen Buben kennen (später stellte sich heraus, dass er nur etwas mehr als elf Jahre alt war), der oftmals bei Begehungen dabei war. Dieser Bub warf mit archäologischen Fachausdrücken, Kultur- und Zeitstufen um sich, sodass anfänglich unklar war, ob es sich um einen zu klein geratenen Erwachsenen oder doch ein Kind handelte. Mittlerweile ist der Bub der langjährige Mitarbeiter im Burgmuseum und auf Grabungen, Andreas Bernhard.

Im Sommer 1990 wurde in Hörbing, einem damals noch nicht verbauten Stadtteil von Deutschlandsberg, ein spätrömerzeitlicher Töpferofen ausgegraben, den Anton Steffan entdeckt hatte. Das Grabungsteam bestand aus Anton Steffan, Gerhard Sommer – zu dieser Zeit ebenfalls ein Mitarbeiter im Burgmuseum, der wegen seiner blonden Locken »d'Artagnan« genannt wurde – und mir. Als freiwilliger Helfer fungierte der Anästhesist Otto Schmid-Schmidsfelden, der öfter mit seiner Frau Scherben in einer Privatwohnung wusch (Abb. 3). Über dem Hörbinger Töpferofen steht heute ein Schutzbau, den man allerdings zurzeit nicht besichtigen kann.

Gleich anschließend an diese Grabung arbeiteten Gerhard Sommer und ich an der ersten Inventarisierung der Steffanschen Sammlung zum Zweck einer Unterschutzstellung der Objekte. Die archäologischen Funde, die eine Inventarnummer erhielten, wurden mit Maßen und Beschreibung sowie Angaben zum Fundort handschriftlich aufgenommen. Gerhard Sommer erstellte die Schwarz-Weiß-Fotografien. Für diese Arbeit genehmigte der Generalkonservator des Bundesdenkmalamtes, Ernst Bacher, die Kosten für einen Akademiker – also mich – für einen Monat. Man dachte, damit wäre es für die ganze Sammlung getan. Diese erste Inventarisierung wurde etwas später in eine frühe Datenbank übergeführt und in einigen Exemplaren ausgedruckt vorgelegt.

Gerhard Sommer erhielt später aufgrund seiner Erfahrungen mit Grabungstechnik und Restaurierung im Burgmuseum eine Anstellung als Restaurator an der Universität Innsbruck.

In diesem Sommer 1990 wohnte ich während der Grabung und Inventarisierung zwei Monate mit meiner kleinen Hündin in einem hübschen Bauernhaus mit gemauertem Herd von Anton Steffan unter Kühen. Danach kam es für mich nur noch manchmal zu archäologischen Begehungen und Treffen.



Abb. 2: Bronzezeitliche Siedlung in der Gleinz (Bernhard Hebert und Gerhard Sommer; Grabung Bundesdenkmalamt, 1987).



Abb. 3: Töpferofen Hörbing (Bernhard Hebert, Otto Schmid-Schmidsfelden, Verfasserin mit Hündin und Gerhard Sommer; Grabung Bundesdenkmalamt, 1990).



Abb. 4: Wiesenkaisertumulus Nr. 4, Goldes/Burgstallnekropole (links Günther Steffan, rechts Bernhard Hebert; Notbergung Bundesdenkmalamt, 1990).

Eine Gelegenheit für gemeinsame Arbeit ergab sich vorderhand nicht mehr, da ich anderswo verpflichtet war.

Die Zusammenarbeit von Anton Steffan mit dem Bundesdenkmalamt hatte für mich auch weniger erfreuliche Aspekte. Wenn das Telefon am Wochenende oder am Feiertag schellte, meist spät abends oder nachts, war fast immer Anton Steffan am Apparat. Da wusste ich, dass es wieder Probleme gab, nämlich archäologische. Oftmals ging ich an den Apparat, damals noch ein Festnetzanschluss: »Kann ich den Dr. Hebert sprechen?«, ertönte eine kräftige Stimme. Aus war es mit gemütlichen familiären Stunden. Anton Steffan sagte, der Hut brenne – es handelte sich um Baggerarbeiten bei archäologischen Fundstellen, unautorisierte Grabungen, Windwürfe und sonstige Katastrophen (Abb. 4). Und Bernhard Hebert packte seinen vorbereiteten Grabungskoffer und zog los – mit der steten Bereitschaft, alles für eine archäologische Rettung einzusetzen. Den Höhepunkt stellte einmal der Nachmittag des 24. Dezembers dar.

Ein zweiter Ofen aus Hörbing (Ofen 2) wurde 1993 geborgen, eingegipst und abtransportiert. Ich war als beeindruckte Zuschauerin bei dem großen Unternehmen mit der Feuerwehr, das sich zu einem Spektakel für alle Anwesenden entwickelte, dabei. Derartige Einsätze waren bei Steffanschen Grabungen keine Seltenheit (Abb. 5, 6).

Im Jahr 2012 begannen wir wieder mit der systematischen Aufnahme der umfangreichen archäologischen



Abb. 5: Hörbing, Bergung von Ofen 2 (Feuerwehrmänner, Bernhard Hebert, Andreas Bernhard, Verfasserin und ein Zuschauer; Grabung Bundesdenkmalamt, 1993).



Abb. 6: Hörbing, Bergung von Ofen 2 (Grabung Bundesdenkmalamt, 1993).

Sammlungen im Burgmuseum. Das Team bestand aus Anton Steffan, Andreas Bernhard und mir. Das stellte sich zumeist als Akkordarbeit heraus. Es handelt sich um eine digitale Aufnahme (mit einem adaptierten File-Maker-Programm), die Fotos der Objekte erstellt Andreas Bernhard, deren Abmessung obliegt der unglaublichen Akkuratesse Anton Steffans, ebenso deren Datierung, die öfter heftigere fachliche Diskussionen hervorruft; am Laptop sitzt die Verfasserin. Weiters erfolgt die Beschreibung der jeweiligen Fundorte und der Fundumstände. Die LIDAR-Scans der Fundorte sind in die Datenbank eingespielt. Ebenso ist die Art der Objektrestaurierung angeführt. Somit sind Funde und Befunde dokumentiert. Ein größerer Teil der Sammlungen des Burgmuseums steht mittlerweile unter Schutz.

Die Ordnung des Depots im Galthof am Fuß des Burgberges haben wir zumindest gemeinsam begonnen. Das Depot füllt sich rasant (mit tonnenschweren eingegipsten prähistorischen Gräbern aus Altbestand und nun den Funden von der Trasse der Koralmbahn).

Diese Arbeiten am und mit dem »Steffaneum« brachten mir den schlechtesten Ruf als Archäologin und viel Häme ein. Weil ich mit den »Raubgräbern« zusammenarbeite, obwohl mir die Art der Beschaffung der Objekte bekannt sein müsste und auch ist. Die reichhaltige Sammlung rekrutiert sich zu einem Gutteil aus der – zunächst nicht autorisierten – Grabungstätigkeit der Brüder Steffan, die sie seit ihrer Kinderzeit betrieben haben (Abb. 7). Ich meine nach wie vor, dass es klüger ist, die vorhandenen Gegebenheiten und Dinge anzugreifen und etwas daraus zu machen – mit einem Mehrwert für unsere Wissenschaft –, als sie brachliegen zu lassen und zu schimpfen. Inzwischen suchen Archäologinnen und Archäologen aus dem In- und Ausland das Gespräch mit Anton Steffan. Der sich darüber freut.

Die Inventarisierungsarbeiten machten deutlich, dass die archäologischen Grabungen der Brüder Steffan professionell durchgeführt worden waren. Oft übertrafen sie auch den Standard etablierter Institutionen, ebenso die Restaurierungen Anton Steffans. Diese suchen ihresgleichen, man bedenke den eigenen hohen finanziellen und zeitlichen Aufwand. Für einen ›normalen‹ Betrieb wäre der tägliche Arbeitseinsatz einer Person von geschätzten 16 Stunden oder mehr unmöglich. Die Erfahrung mit dem Restaurieren brachte sich Anton Steffan selbst bei, wie er sagt, schon als Bub. Mittlerweile bringen Archäologinnen und Archäologen aus unterschiedlichen Institutionen besonders heikle Objekte zur Restaurierung und Konservierung in das Burgmuseum.

Inzwischen hat sich unsere gemeinsame Arbeit vorwiegend aus zeitlichen Gründen auf ein Minimum reduziert. Aber wir machen noch immer weiter. Die Arbeiten mit Anton Steffan und Andreas Bernhard machen mir nach wie vor Freude, ich habe vieles gesehen und gelernt und sehr nette



Abb. 7: Grellwald Grabhügel 52, Goldes/Burgstallnekropole (links vorne Anton Steffan, ganz rechts Odo Burböck; Grabung Landesmuseum Joanneum, 1974, unpubliziert).

Gespräche geführt. Und unsere manchmal auch divergierenden Diskussionen sind ernst, aber *sine studio et ira*. Das heißt wir streiten fröhlich.

Insgesamt ist die Stimmung im Burgmuseum äußerst angenehm. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (die Damen, die für Reinlichkeit sorgen, und die Führerinnen und Führer) sind alle überaus freundlich. Der reizende weibliche ›Engel‹ Eva umgibt die Männerwirtschaft mit Fürsorge. Und versorgt mich, wenn ich im Museum bin, gleichermaßen.

Auch wenn ich den Spruch nicht mag, vor allem nicht an Menschen gerichtet, dem alten Gemäuer und der Sammlung rufe ich dennoch zu: *Ad multos annos*!

Literatur

Bernhard Hebert, *KG Hasreith*, Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 210–211.

Bernhard Hebert, *Baubefunde in der mittelbronzezeitlichen Siedlung von Hörbing bei Deutschlandsberg, Steiermark*, Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 302–303.

Bernhard Hebert (Hrsg.), *Inventar der archäologischen Schausammlung im Burgmuseum Deutschlandsberg*, 1994.

Bernhard Hebert und Ulla Steinklauber, *Naturwissenschaftliche Zugänge zur Datierung neuer archäologischer Befunde und altbekannter Bauobjekte in der Steiermark. Der Burgstall bei Pürgg, die »Römerbrücke« bei Oberzeiring und der Töpferofen von Hörbing (Deutschlandsberg)*, Blätter für Heimatkunde 89, 2015, 8–13.

Abbildungsnachweis

Abb. 2–7: Fotothek Burgmuseum ArcheoNorico Deutschlandsberg.

Autorin

Dr.in Ulla Steinklauber
Salzamtsgasse 4
8010 Graz

Daniel Modl

Neues zu den Anfängen der archäologischen Forschung in der Weststeiermark: Funde und Archivalien aus dem Universalmuseum Joanneum

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der archäologischen Erforschung der Weststeiermark im Verlauf des 19. Jahrhunderts und berücksichtigt dabei Funde und Fundstellen in den heutigen Bezirken Deutschlandsberg und Voitsberg sowie im Westen des Bezirks Leibnitz. Dabei werden ausgewählte urgeschichtliche und römische Funde sowie historische Bilddokumente und Schriftstücke vorgestellt, die von der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum (UMJ) in Graz verwahrt werden. Damit folgt dieser Beitrag inhaltlich zwei Aufsätzen von Bernhard Hebert in der *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* aus den Jahren 1994 und 2005, die sich mit den Anfängen der archäologischen Feldforschung in der Weststeiermark befassten.

Es waren Geistliche, die die ersten Forschungen in der Weststeiermark anstellten. Ein früher Sammler archäologischer Objekte war um die Mitte der 1830er-Jahre Anton Glockengießer (1788–1866), der Kurat in Trahütten und später Pfarrer von St. Martin im Sulmtal war. Er sammelte unter anderem römische Münzen und Fibeln aus Lasselsdorf bei Rassach und Dietmannsdorf bei St. Martin im Sulmtal (UMJ, Invnr. 6274, 6313).

Im Jahr 1844 lieferte der Benediktiner und Historiker Albert von Muchar (1786–1849) in seiner *Geschichte des Herzogthums Steiermark* ein erstes Verzeichnis der Fundorte von römischen Münzen, Inschriften und Architekturteilen beziehungsweise der Einmauerungsorte von Spolien in der Weststeiermark. Einige dieser Orte wurden im Verlauf der 1850er-Jahre vom Priester und Epigrafiker Richard Knabl (1789–1874) aufgesucht, der die dortigen Inschriften in Zeitschriftenaufsätzen mit dem Titel *Epigraphische Exkurse* vorstellte.

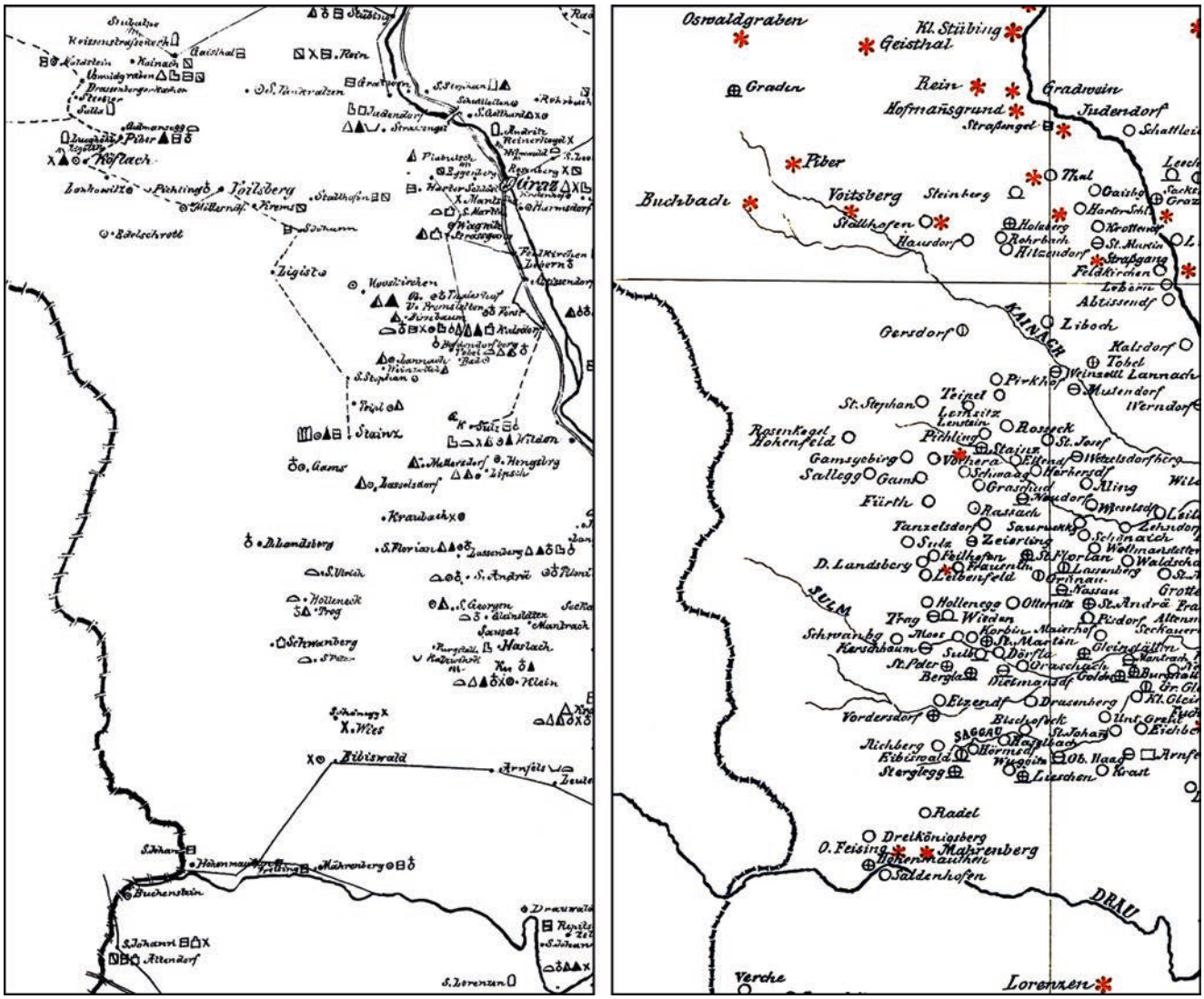

Abb. 8: Gegenüberstellung der Kartenausschnitte von Friedrich (Fritz) Pichler für die Weststeiermark. Links: *Archäologische Karte von Steiermark*, 1879. Rechts: *Grabstätten-Karte der Steiermark*, 1887/1888.

In Nachfolge von Muchar und Knabl veröffentlichte im Jahr 1854 auch der Offizier und Historiker Eduard Pratobevera (1811–1857) ein Fundortregister, das die Urgeschichte berücksichtigte. Er war es auch, der im Jahr zuvor versuchte, die Auffindung des älterurnenfelderzeitlichen Depotfundes von Lannach zu rekonstruieren. Dieser war bereits im Jahr 1840 entdeckt worden und umfasste angeblich rund 300 Objekte, die jedoch mit wenigen Ausnahmen von den Findern verkauft wurden. Heute lassen sich vermutlich neun Objekte diesem Hort zuordnen (UMJ, Invnr. 6229, 6232, 6241, 6482, 7715, 14.910–14.913), die zunächst 1840 durch den Besitzer der Herrschaft Lannach, Ludwig Freiherr von Mandell (1784–1848), dann 1853 durch Emanuel Wanggo, Herrschaftsverwalter in Lannach und später Mitglied der Grundentlastungs-Landeskommission in Graz, und schließlich im Jahr 1936 vom Naturhistorischen Museum Wien durch Tausch in das Joanneum gelangten. Bei dem letztgenannten Posten handelte es sich um jene Objekte, die unmittelbar nach der Auffindung des Depots in das Münz- und Antikenkabinett nach Wien eingesandt worden waren. Unklar ist, ob mit dem Hort auch der Fund von zwei Ringfragmenten (UMJ, Invnr. 6549) in Zusammenhang steht, die im Jahr 1886 vom Oberlehrer Johann Kainz (1846–1916) aus Dobl gemeldet wurden.

Die ersten größeren Feldforschungen in der Weststeiermark unternahm der Chirurg und Wundarzt Ferdinand Unger (1808–1871), der in den 1840er- und 1850er-Jahren im Bereich der römerzeitlichen Villa von Grünau bei Groß St. Florian und im Vicus von Lassenberg sowie in den Hügelgräbern rund um Frauental an der Laßnitz, Trag bei Hollenegg, Wieden, Unterbergla, Lassenberg, Graschach, Altenmarkt bei Wies und St. Andrä im Sausal Grabungen durchführte. Ein handschriftlicher Bericht von Ferdinand Unger aus dem Jahr 1851, eine Reisenotiz und zwei Zeitungsaufsätze seines Bruders Franz Unger (1800–1870) aus dem Jahr 1846, die kolorierte Pinselzeichnung eines Mosaiks der einstigen Villa Grünau von dem Landesarchäologen Carl Haas (1825–1880) aus dem

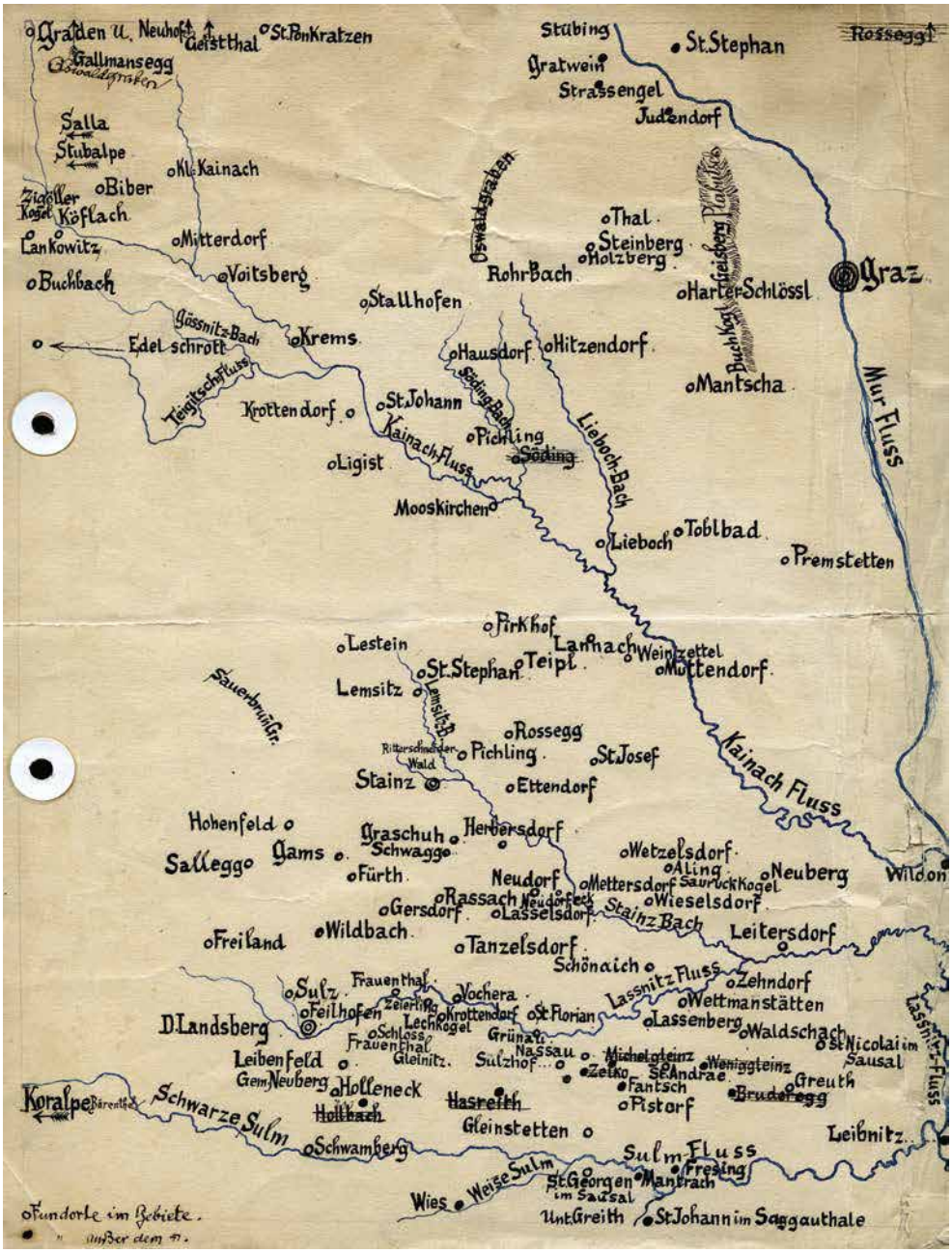

Abb. 9: Rohversion zu einer archäologischen Karte der Weststeiermark von Friedrich (Fritz) Pichler, vermutlich 1886.

Jahr 1855 und mehrere Keramik- und Buntmetallfunde in der archäologischen Sammlung des Universalmuseums Joanneum sind die einzigen Primärbelege zu den damaligen archäologischen Aktivitäten. Von forschungsgeschichtlicher Bedeutung sind die beiden Zeitungsaufsätze des Paläobotanikers Franz Unger zu den Grabungen seines Bruders im Sommer 1846 im Hügelgräberfeld Hansjörgelwald bei St. Andrä im Sausal, die die europaweit ersten Holzartbestimmungen an Holzkohlen aus römerzeitlichen Gräbern enthalten.

Auch dem Gründer des Joanneums, Erzherzog Johann (1782–1859), scheint ein Platz in der frühen Erforschungsgeschichte der weststeirischen Hügelgräber zu gebühren. Gemäß einer kurzen Notiz öffnete er im Jahr 1857 in der Umgebung von Stainz, wo er seit 1840 das dortige Schloss und die Herrschaft besaß, einen oder mehrere Grabhügel.

Im Jahr 1879 veröffentlichte der Vorstand des Münz- und Antikenkabinetts am Joanneum, Friedrich (Fritz) Pichler (1834–1911), die *Archäologische Karte von Steiermark* mit einem 60-seitigen Begleittext und lieferte damit auch einen Überblick über die urgeschichtlichen und römischen Bodendenkmale und Funde in der Weststeiermark (Abb. 8/links). Die Karte listet über 40 weststeirische Orte auf und war das Resultat umfangreicher Literatur- und Archivrecherchen sowie einzelner Dienstreisen und Besichtigungen Pichlers.

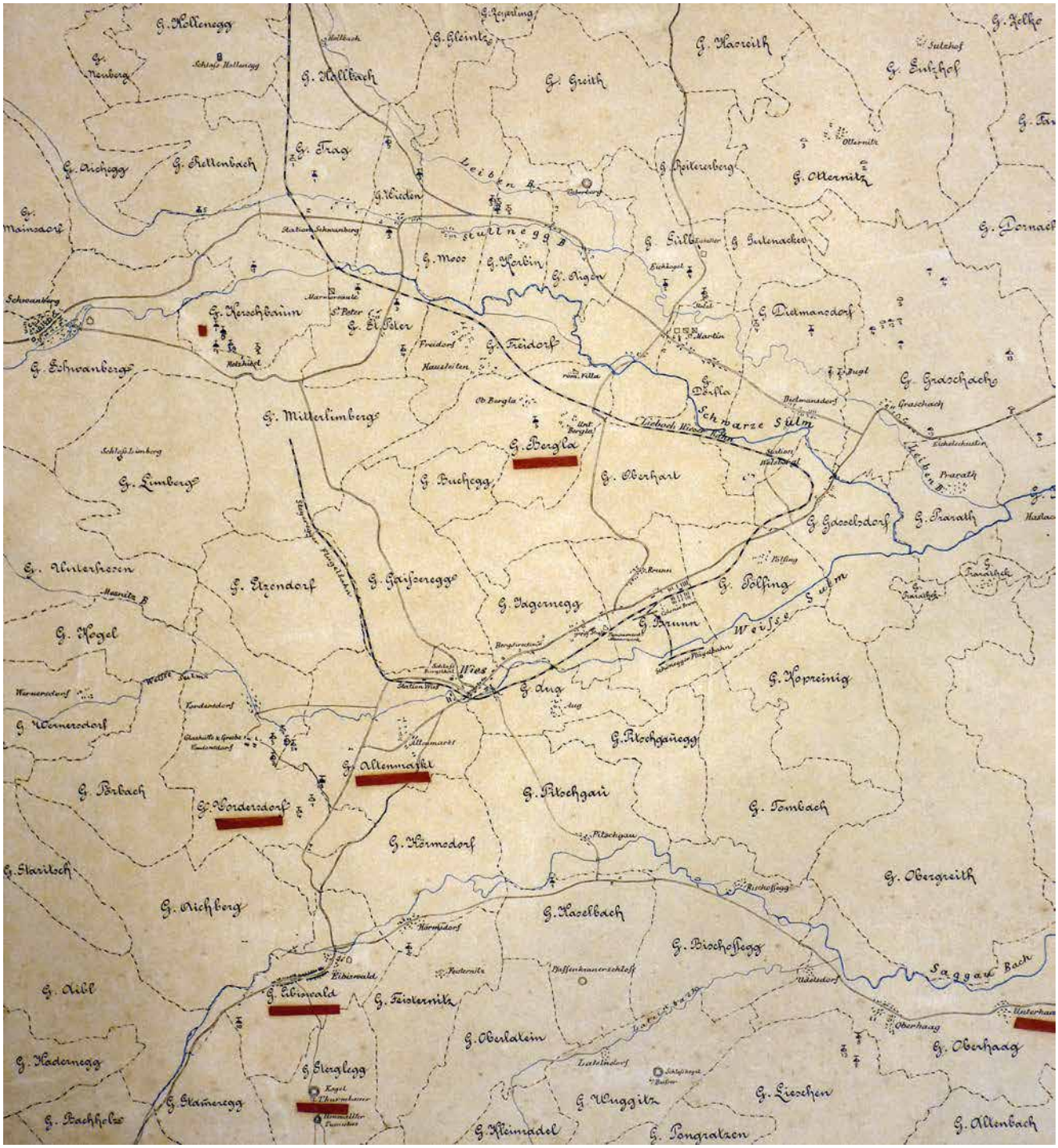

Abb. 10: *Praehistorische Karte der Umgebung von Wies in Steiermark*, Vorversion mit dem Gebietsausschnitt von Schwanberg bis Graschach, vor 1883.

In den nachfolgenden Jahren kam es zu einem enormen Anstieg der archäologischen Feldforschung in der Weststeiermark, der von drei Laienforschern getragen wurde: dem Wieser Bergwerksdirektor Venzel Radimský (1832–1895), dem Deutschlandsberger Advokat Johann(es) Dworschak (1833–1911) und dem Stainzer Gerichtsadjunkt Hans Tauber (1849–1913). Wie groß deren Einfluss auf die Forschung war, wird deutlich, wenn man zwei Veröffentlichungen beziehungsweise Kartierungen von Pichler aus den Jahren 1887/1888 betrachtet: Zum einen seine *Grabstätten-Karte der Steiermark* (Abb. 8/rechts), zum anderen seine Fundstellenliste im Aufsatz *Ein neues Grabungsgebiet* in den *Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft*, zu der auch zwei Rohversionen einer Karte der Weststeiermark von Wies bis Graden bekannt sind (Abb. 9). Die Arbeiten zeigen, dass sich die Zahl der Orte mit Hügelgräbern im Gebiet zwischen Eibiswald und St. Stefan ob Stainz seit der Kartierung von 1879 gut verzehnfacht hatte. Dieser Forschungsaufschwung war das Resultat eines fruchtbaren Informationsaustauschs zwischen den genannten Laienforschern und dem am Joanneum tätigen Pichler, sodass die Weststeiermark Ende der 1880er-Jahre die archäologisch am besten erforschte Region der Steiermark war.

Den größten Anteil an dieser positiven Entwicklung hatte Venzel Radimský, der zwischen 1881 und 1883 zusammen mit Josef Szombathy (1853–1943), dem Kustos der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, schwerpunktmäßig Grabungen in der Sulmtalnekropole durchführte, von dort aus seine Feldforschungen aber auch nach Westen bis Schwanberg ausdehnte. Dabei standen Hügelgräber im Fokus, jedoch wurden mit der römischen Villa bei Bergla oder den beiden mittelalterlichen Motten am Turmbauerkogel nahe Eibiswald auch Ansiedlungen und Wehrbauten ergraben oder vermessen. Von den damaligen Forschungen zeugen die im Jahr 1883 publizierte *Praehistorische Karte der Umgebung von Wies in Steiermark* und die zugehörigen vier Aufsätze in den *Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft* (Abb. 10).

In dieser Zeitschrift publizierte auch Johann Dworschak einen kurzen Aufsatz, in dem er seine Recherchen, Begehungen und Grabungen im Gebietsdreieck Deutschlandsberg–Groß-St. Florian–Bad Gams in den Jahren 1883 und 1884 zusammenfasste. Von diesen Untersuchungen liegen als Primärquellen mit Plänen und Fundzeichnungen ergänzte Berichte, Listen und Briefe vor, die heute im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz und im Archiv der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien verwahrt werden.

Nur über Archivmaterial sind die archäologischen Aktivitäten von Hans Tauber zu fassen, der im Jahr 1886 mehrere Hügelgräber nördlich von Stainz und bei Lannach öffnete und seine Beobachtungen und Grabungsergebnisse in einem ausführlichen, mit Lageskizzen, Fund- und Befundzeichnungen ergänzten Tagebuch festhielt (Abb. 11).

Im Gegensatz zum anfänglich genannten Ferdinand Unger erstreckten sich die Forschungen von Radimský, Dworschak und Tauber nicht über Jahrzehnte, sondern nur über wenige Monate bis Jahre. Als schließlich Friedrich Pichler im Jahr 1890 aus dem Joanneum ausschied, fehlte für die kommenden Jahrzehnte eine Person, die nicht nur den Kontakt mit den Laienforschern der Weststeiermark pflegte, sondern auch Informationen zu Grabungen zusammentrug und publizierte. So gerieten Fundnachrichten in Vergessenheit, wie zum Beispiel jene über die im August 1895 erfolgte Öffnung zweier römerzeitlicher Grabhügel im Wald des vulgo Amtmann bei Vordersdorf durch das Brüderpaar Hermann und Ferdinand Knaffl aus Eibiswald. Gefunden wurden damals unter anderem zwei Bronzefibeln, eine Münze, Reste einer norisch-pannonischen Gürtelgarnitur, eine Glasschale, Teile einer Dreifußschale mit Deckel und ein Henkelkrug (UMJ,

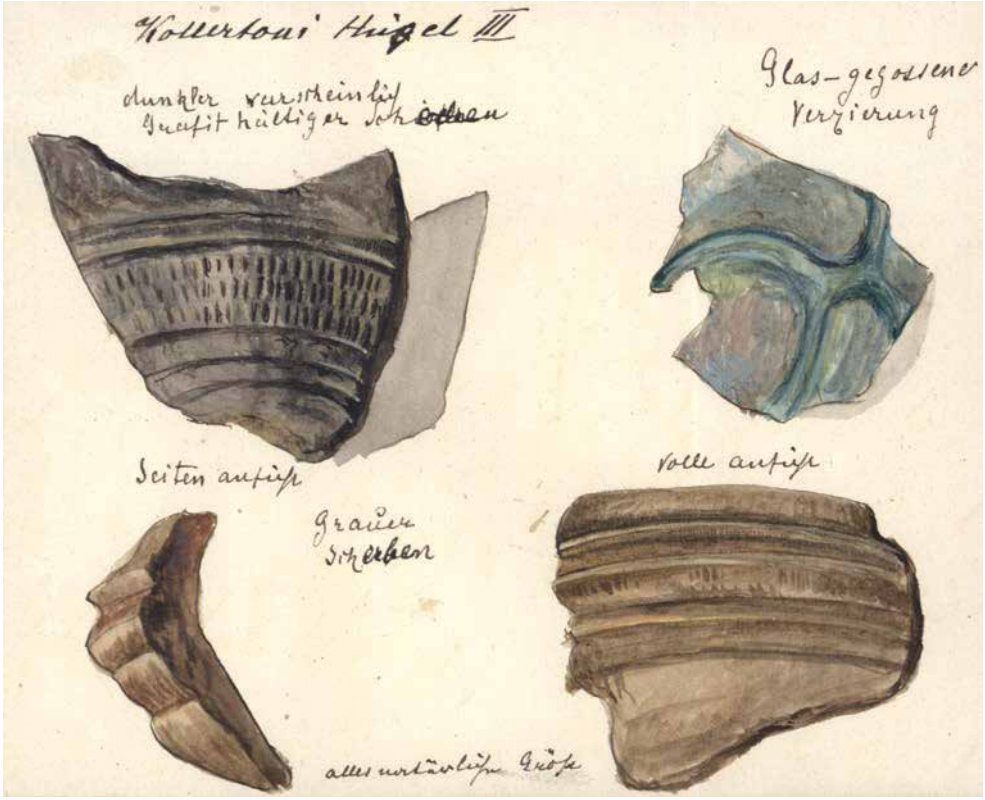

Abb. 11: Römische Kleinfunde aus dem Tumulus 3 der Hügelgräbergruppe »Kollertoni«, aquarellierte Tuschezeichnung von Hans Tauber, 1886.



Abb. 12: Lage der Funde und des Leichenbrandes in Tumulus I im Amtmannwalt bei Vordersdorf, 1895.

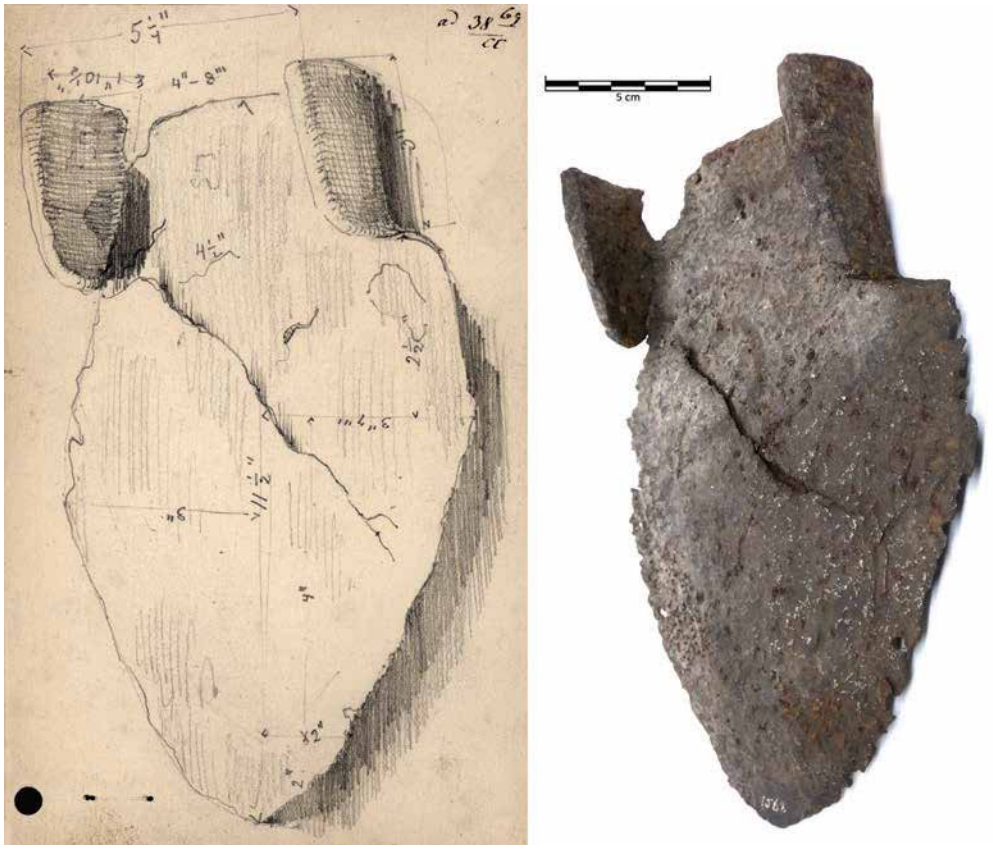

Abb. 13: Pflugschar aus Rosental bei Voitsberg. Bleistiftskizze von Josef Scheiger, 1869 (links), und heutiger Zustand (rechts).

Invnr. 178, 2614, 7867–7872, 8094–8098). Erhalten ist auch ein handschriftlicher Bericht, der die Untersuchung des Tumulus I beschreibt und die Lage der Funde und des Leichenbrandes in einer Skizze festhält (Abb. 12).

Wie das zuletzt genannte Beispiel zeigt, kann die Identifizierung von Altfunden und die Auswertung archivalischer Unterlagen neue Erkenntnisse liefern, zugleich aber auch zu einer Korrektur des Forschungsstandes führen, indem beispielsweise Falschmeldungen ausgeschlossen werden. Zwei Beispiele aus der Weststeiermark sollen dies zunächst illustrieren.

Im Jahr 1819 gelangte eine keramische Öllampe in die Sammlung des Joanneums (UMJ, Invnr. 241), die ein Geschenk des Priesters Brenner aus Deutschlandsberg war. Als Fundort wurde im Inventarbuch »Gemeinde Deutschlandsberg« eingetragen, doch dabei dürfte es sich um eine falsche Gleichsetzung handeln. Das Exemplar entspricht nicht den lokalen römischen Lampentypen, sondern wurde mit ziemlicher Sicherheit im östlichen Mittelmeerraum hergestellt.

Eine weitere römische Öllampe wurde laut den Museumsaufzeichnungen im Jahr 1866 aus dem Besitz des Hauptmann-Auditors Hermann Puff in Marburg/Maribor angekauft (UMJ, Invnr. 637). Diese Firmalampe ist im Inventarbuch mit dem Fundort »Gams« verzeichnet, der von späteren Bearbeitern mit dem Ort Bad Gams bei Stainz gleichgesetzt wurde. Tatsächlich dürfte dieses Stück jedoch aus dem slowenischen Kamnica, dem alten Gams bei Marburg in der Untersteiermark, stammen.

Neben diesen beiden ›Negativbeispielen‹ existiert eine ganze Reihe an authentischen Bodenfunden aus der West-



Abb. 14: Urnenfelderzeitliche Lanzenspitze aus dem Bärental auf der Koralpe.

steiermark, von welchen abschließend noch drei vorgestellt werden sollen. Von einer vielleicht römischen Pflugschar im Joanneum war bislang nur bekannt, dass sie aus Voitsberg stammte (UMJ, Invnr. 1568). Aufschluss über die genaue Herkunft lieferten die Akten der Zentralkommission im Archiv des Bundesdenkmalamtes. Demnach wurde die eiserne Pflugschar



Abb. 15: Bruchstück einer Doppelknopffibel und Spiegelfragment aus dem Bereich der Bahntrasse zwischen Deutschlandsberg und Hollenegg.

im Jahr 1868 bei Erweiterungsarbeiten des Kohletagebaus in Rosental bei Voitsberg entdeckt. Eine dem Fundakt ehemals beiliegende und heute in den Ortsakten des Archivs in Mauerbach aufbewahrte Zeichnung erlaubt die sichere Identifizierung dieses Fundes mit dem Objekt im Joanneum (Abb. 13).

Über den Architekt Hans Petschnig (1821–1890) kam im Jahr 1880 eine urnenfelderzeitliche Lanzenspitze (UMJ, Invnr. 6154) in das Joanneum, über deren genaue Fundumstände bislang nichts bekannt war (Abb. 14). Aus einer entsprechenden Aktennotiz am Joanneum geht jedoch hervor, dass diese wenige Jahre zuvor vom Liechtensteinschen Revierförster im Bärental auf der Koralpe gefunden worden war.

Eine weitere Fundmeldung stammt aus dem Jahr 1886, als der Tagelöhner Johann Baumann aus Deutschlandsberg dem Joanneum zwei Münzen, das Bruchstück einer Doppelknopffibel, ein Spiegelfragment (Abb. 15) und Reste einer Dreifußschale übergab (UMJ, Invnr. 1619, 6614). Sie stammten aus einem planierten römischen Grabhügel, der entlang des Bahndamms der Wieserbahn gelegen war, und zwar ziemlich genau in der Mitte des Streckenabschnitts von Deutschlandsberg nach Hollenegg.

Archivalien

Bundesdenkmalamt, Inventarisation und Denkmalforschung, Akten der Zentralkommission, Karton Steiermark 1, Fasz. Funde allgemein (1864–1938), Nr. 247/1868 [9./11.12.1868] und Nr. 38/1869 [8./10.2.1869], ein Bericht entnommen für das Archiv des Archäologiezentrums Mauerbach, Ortsakten, Ordner Steiermark U–Waa, Nr. 38/1869: Pflugschar Rosental bei Voitsberg.

Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Akten des Münz- und Antikenkabinetts, Karton XVII 1839 (1–107) 1840 (1–145), Nr. 109/1840: Depotfund Lannach [23.11.1840].

Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung, Fundaktenarchiv, Szombathy-Briefe, Dworschak an Szombathy [1883–1908].

Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Archiv, Jahresakten, 1880, Akt 93 [Lanzenspitze Koralpe, 10.9.1880]; 1881, Akt 2 [Villa Bergla, 30.12.1880–19.12.1881]; 1883, Akt 4 [Sulmthaler Grabungen, 1882/83]; 1886, Akt 65 [Ringfragmente Dobl, 21.3.1886]; 1886, Akt 89 [Tagebuch Hans Tauber, 1.–27.5.1886]; 1886, Akt 198 [Tumulus Deutschlandsberg/Hollenegg, 17.10.1886]; 1887, Akt 180 [Fundstellenkarte Weststeiermark, 1886]; 1895, Akt 255 [Grabhügel Amtmannwald, undatiert]; Ortsakten, BH Deutschlandsberg – allgemein [Fundstellenkarte Weststeiermark, undatiert]; Planarchiv, [Praehistorische Karte der Umgebung von Wies in Steiermark, vor 1883].

Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Franz Unger 257, Nr. 19: *Ausgrabungen von Alterthümer bei St. Andrä im Sausal*, undatiert.

Steiermärkisches Landesarchiv, Handschriften-Sammlung, Hs-Nr. 779 (alte HS-Nr. 2585): Ferdinand Unger, *Hügelgräber im sogenannten deutschen Boden* [30.10.1851]; Nachlass Dworschak Johann, K. 1, H. 1.

Literatur

Gustav Budinsky, *Ueber Reste einer römischen Villa in Bergla bei St. Martin im Sulmthale*, Tagespost, 27. Jg., Nr. 133, Morgenblatt (Mittwoch, 17. Mai 1882), 1882, 1. Bogen.

Karl Dudek, *In Memoriam Dr. Hans Tauber 1849–1913; zum 100. Todestag 2013, ein Stainzer Heimatforscher der ersten Generation*, Graz 2013.

Johann Dworschak, *Die Gedächtnisshügel des Lassnitzthales in Steiermark*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 14, 1884, [24–25].

Bernhard Hebert, *Die Anfänge archäologischer Forschung in der Weststeiermark. 2. Teil. Berichte, Briefe und Notizen von Dr. Johannes Dworschak*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 96, 2005, 309–338.

Christoph Hinker, *Die norisch-pannonischen Hügelgräberfelder von Rassach und Tanzelsdorf, Steiermark*, Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 167–201.

Jahresberichte des Joanneums 8, 1819, 20 [Öllampe Deutschlandsberg]; 29, 1840, 11 [Depotfund Lannach]; 24, 1835, 9 [Glockengießer]; 30, 1841, 12 [Glockengießer]; 42, 1853, 12 [Wanggo]; 46, 1857, 30 [Erzherzog Johann]; 69, 1880, 15 [Lanzenspitze Bärental]; 75, 1886, 14 [Hollenegg]; 84, 1895, 50 [Knaffl].

Stephan Karl und Daniel Modl, *Forschungsgeschichtliche Einführung. Die Entwicklung von Altertumskunde und Archäologie in der Steiermark*. In: Bernhard Hebert (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Geschichte der Steiermark 1, Wien-Köln-Weimar 2018, 49–165.

Richard Knabl, *Epigraphische Excurse*, Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark 3, 1852, 95–117, hier 115–116.

Richard Knabl, *Epigraphische Excurse*, Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark 6, 1855, 125–172, hier 125–127, 147–150, 158–159.

Susanne Lamm, *Die römische Siedlungsstelle in Lassenberg (Weststeiermark). Forschungsgeschichte und Altfunde*. In: Günther Schörner und Katharina Meinecke (Hrsg.), *Akten des 16. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien vom 25. bis 27. Februar 2016*, Wien 2018, 283–292.

Daniel Modl, *Hans Tauber, das Joanneum und die Erforschung norisch-pannonischer Hügelgräber in der Steiermark im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts*, Schild von Steier 27, 2016, 154–198.

Friedrich Pichler, *Text zur archäologischen Karte von Steiermark*, Graz 1879.

Fritz [Friedrich] Pichler, *Ein neues Grabungsgebiet*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 17, 1887, [73–77].

Fritz [Friedrich] Pichler, *Grabstaetten-Karte der Steiermark*, Einzelblatt, o. O. 1887/88.

Eduard Pratobevera, *Ueber den celtischen Character der Judenburger Antiken*, Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark 4, 1853, 55–72, hier 55–56.

Eduard Pratobevera, *Archäologische Beiträge. 1. Die Fundorte keltischer und römischer Antiken in Steiermark*, Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark 5, 1854, 107–124.

Rudolf Puff, *Ausgrabungen und Alterthümer in Steiermark*, Stiria, 4. Jg., Nr. 9 (Dienstag, 20. Jänner 1846), 33–34.

Rudolf Puff, *Hünenbetten und Römergräber im deutschen Boden des Marburger Kreises in Steiermark. Hünenbetten hinter dem Sausalgebirge nächst der Südbahnstation Leibnitz*, Jurende's Vaterländischer Pilger. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates 35, 1848, 207–209.

Vencel Radimský, *Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark. I. Die prähistorischen Denkmale der Umgebung von Wies*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 13, 1883, 41–66.

Vencel Radimský, *Karte der Nekropole von Purgstall*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 14, 1884, [69–70].

Vencel Radimský und Josef Szombathy, *Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark. II. Bericht über die in den Jahren 1881, 1882 und 1883 durchgeführten Grabungen*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 15, 1885, 117–168.

Vencel Radimský und Josef Szombathy, *Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark. III. Fortsetzung des Berichtes über die Grabungen in den Jahren 1881, 1882 und 1883*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 18, 1888, 77–108.

Alfred Seebacher-Mesaritsch, *Lannach. Tor zum Paradies*, Graz 1987, 25–27, 31–36.

Josef Szombathy, *Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in Mittel-Steiermark. IV. Schlussbemerkungen*, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 20, 1890, 170–196.

Hans Tauber und Karl Dudek, *Archäologisches Tagebuch. Grabhügel in der Weststeiermark von Dr. Hans Tauber, 1886. Bearbeitet von Karl Dudek 2005*, Graz 2005.

Werner Tscherne und Bernhard Hebert, *Die Anfänge archäologischer Forschung in der Weststeiermark. 1. Teil. Briefe von Wenzel Radimský an Dr. Johannes Dworschak*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 85, 1994, 345–356.

Franz Unger, *Runengräber bei St. Andrä im Sausal*, Stiria, 4. Jg., Nr. 96 (Dienstag, 11. August 1846), 381–383.

Franz Unger, *Runengräber bey St. Andrä in Steyermark*, Wiener Zeitung, Nr. 225 (Sonntag, 16. August 1846), 1805–1806.

Albert von Muchar, *Geschichte des Herzogthums Steiermark*, Graz 1844, Band 1, 345–446.

Gabriele Wrolli und Stephan Karl (Bearb.), *Quellen zur archäologischen Forschung in der Steiermark im Zeitraum 1811–1859*, Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 31, Graz 2019, 419–421.

Abbildungsnachweis

Abb. 8, 10: Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Archiv, Planarchiv.

Abb. 9: Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Archiv, Ortsakten, BH Deutschlandsberg – allgemein.

Abb. 11: Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Archiv, Jahresakten 1886, Akt 89, Dok. 1, S. 68.

Abb. 12: Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Archiv, Jahresakten 1895, Akt 255, Dok. 1, S. 2.

Abb. 13: Grafik: Bundesdenkmalamt, Archäologiezentrum Mauerbach, Ortsakten, Ordner Steiermark U–Waa, Nr. 38/1869; Fotografie: Daniel Modl.

Abb. 14, 15: Universalmuseum Joanneum, Daniel Modl.

Autor

Mag. Daniel Modl
Universalmuseum Joanneum
Abteilung Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Werner Murgg

Die gesamtsteirische Erfassung mittelalterlicher Holz-/Erdburgen ausgehend vom Bezirk Deutschlandsberg

In den frühen 1990er-Jahren begann in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt ein Projekt, welches sich die Erfassung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Wehranlagen zum Ziel gesetzt hatte. Teilweise reichte die Erfassung bis in die Neuzeit. Wegen der – ohne archäologische Erforschung – bei einzelnen Anlagen nicht mit Sicherheit feststellbaren Entstehungszeit wurden möglicherweise auch prähistorische Objekte aufgenommen. Zwischenzeitlich ist dieses Projekt insofern abgeschlossen, als sämtliche Bezirke der Steiermark bearbeitet und der interessierten Leserschaft in einer losen Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* vorgestellt wurden. Die Reihe begann 1994 mit dem Politischen Bezirk Deutschlandsberg und fand 2018 mit der Vorstellung der Bezirke Liezen und Murau ihr Ende. Bei allen Beiträgen konnte der Autor Archäologinnen und Archäologen als Mitautoren gewinnen, die mit ihrer fachlichen Expertise die archäologische Forschungsgeschichte der einzelnen Bezirke beziehungsweise die Beschreibung und Einordnung des überlieferten Fundgutes übernahmen. Stephan Karl besorgte die Umzeichnung der im jeweiligen Katasterplan dargestellten Objekte.

Primär wurden solche Anlagen erfasst, die lediglich als Bodendenkmale erhalten sind. Also Wehranlagen, von denen obertägig kein aufgehendes Mauerwerk mehr zu sehen ist, die jedoch sehr wohl noch anhand der im Gelände erkennbaren anthropogenen Eingriffe – etwa Gräben, Wälle, aus dem Untergrund herausgeschnittene oder aufgeschüttete Hügel, Plateaus, Handböschungen oder Bermen – lokalisiert werden können. Zusätzlich wurden Anlagen dokumentiert, die keinerlei Spuren im Gelände hinterlassen haben, deren Lage aber aufgrund fluranalytischer Untersuchungen, alter Karten oder mündlicher Überlieferung mehr oder weniger eindeutig festgestellt werden kann. Als Beispiel für ein solches heute verschwundenes Objekt sei das Antoneum, ein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollständig abgekommenes ehemaliges Lustschloss der Jesuiten, erwähnt. Ein Großteil der dokumentierten Objekte wird unter dem Begriff »Holz-/Erdburg« zu subsumieren sein; viele der vorgestellten Objekte waren Steinburgen. Die aufgespürten Anlagen liegen auf Bergrücken, in Spornlage, auf Rückfallkuppen oder im ebenen Gelände. Es handelt sich dabei um Altburgstellen mit oder ohne Turmhügel als wesentliches Wehrelement. Altburgstellen mit Turmhügel werden als Turmhügelburg bezeichnet.

Der Autor arbeitet an einer lexikalischen Gesamtschau der als Bodendenkmale erhaltenen mittelalterlichen und (früh)neuzeitlichen Wehranlagen der Steiermark (eine Veröffentlichung ist für 2026 geplant). Darin sollen nicht nur sämtliche in der losen Reihe der *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* vorgestellten Anlagen abrissartig dargestellt, sondern auch viele zwischenzeitlich neu dokumentierte Objekte präsentiert werden.

Die erwähnten Arbeiten sollen zu einer tiefer gehenden Erforschung der einen oder anderen Burgstelle anregen; bei der Altburg Hollenegg, den Turmbauerkogeln in der Gemeinde Eibiswald oder dem oststeirischen Kuruzzenkogel ist dies erfreulicherweise bereits geschehen.

Definitorisches

Turmhügelburg

Das Kernwerk bildet ein aus dem Untergrund geschnittener oder aufgeschütteter Hügel, wobei dessen Variantenreichtum von einem kegelstumpfartigen Hügel bis zu pyramidenförmigen Kernwerken reichen kann. Das Plateau des Hügels trug einen Turm, der entweder zur Gänze aus Holz errichtet wurde oder zumindest ein steinernes Fundament besaß. Meist war der Außenrand des Plateaus durch einen Palisadenkranz als Wehrelement zusätzlich gesichert.

Aufgeschüttete Hügel finden sich vor allem im ebenen Gelände. Dabei wurde das Aushubmaterial der umlaufenden Gräben zur Errichtung des Hügels verwendet. Turmhügel im ebenen Gelände liegen häufig an Wasserläufen, die zusätzlich zur Verteidigung genutzt werden konnten. In der Typenvielfalt der Anlagen kann der Turmhügel als Teil einer weitläufigen Anlage – beispielsweise beim Taborkogel im Sulmtal – oder als zentrales Kernelement, wie bei der im Bezirk Leibnitz liegenden Katzerlwehr, auftreten. Auch finden sich Anlagen mit zwei Turmhügeln. Dafür bietet die bereits erwähnte Altburg von Hollenegg ein Beispiel.

Altburgstelle

Sie besteht aus einem (oder mehreren) Vorwerk(en) und einem Hauptteil. Die einzelnen Teile sind durch Gräben getrennt, die Flanken der die Aufbauten tragenden Plateaus zeigen meist anthropogene Abböschungen. Wurde als Baumaterial Stein verwendet, lassen sich die Mauerzüge noch als Unebenheiten oder im Negativ als Ausrissgräben im Gelände verfolgen. Ein Turmhügel fehlt.

Abgekommene Schlösser

Reste von abgekommenen, meist abgetragenen Schlössern haben vielerorts im Gelände Spuren hinterlassen und sind somit als (früh)neuzeitliche Bodendenkmäler anzusprechen, was dazu berechtigt, diese Objekte in die Gesamtschau aufzunehmen.

Schanzen

Das eben Gesagte gilt auch für Schanzen. Derartige Verteidigungswerke wurden an wichtigen Passübergängen oder an gefährdeten Grenzen errichtet. Vielfach sind ihre Reste in Form von Gräben, Wällen oder Fundamenten von Schanzhäusern im Gelände aufzuspüren. Ihre Entstehungszeit reicht vom Mittelalter, erwähnt sei die wahrscheinlich mittelalterliche Schanze am gleichnamigen Sattel im Bezirk Voitsberg, bis in die Zeit der Kuruzzeneinfälle. Oft verweisen alte Flurnamen auf derartige Schanzen, etwa Ödenschanz in Modriach oder Auf der Schanz im oststeirischen Elsenau.

Varia

Darunter sollen im Gelände auffindbare Spuren anthropogenen Ursprungs verstanden werden, die jedoch nicht eindeutig als Wehranlagen anzusprechen sind: Dabei kann es sich um Kultstätten, Wüstungen, Wallgräben oder Vogelherde

handeln. Jedenfalls fanden viele dieser Objekte Eingang in die gesamtsteirische Erfassung.

Historisches

Kleine Turmhügelburgen – oft nicht mehr als ein Holzturm mit einem wenig geschützten Wirtschaftsteil – wurden meist von niederen Ministerialen in der Umgebung zentraler Burgen des hohen Adels errichtet. Aber auch Angehörige des höheren Adels erbauten Turmhügelburgen. Sie waren ausgedehnter und oft Vorläufer späterer Anlagen. Dieser Siedlungsvorgang ist bei Hollenegg oder Bärneck in der Elsenau zu beobachten.

Diether Kramer gibt als Terminus ante quem non für den Burgenbau in der Oststeiermark den siegreich verlaufenen Ungarnfeldzug Heinrichs II. 1042/1043 an. Das gilt mit einer gewissen Bandbreite auch für die West- und die Obersteiermark, wobei die Landnahme und mit ihr der Burgenbau von Westen nach Osten vorrückten. Als Zeit der Burgengründungen in der Steiermark ist somit die Zeitspanne vom 11. bis zum beginnenden 14. Jahrhundert, als auch in der Oststeiermark der Landesausbau beendet gewesen sein dürfte, anzunehmen. Diese zeitliche Einordnung gilt auch für die als Altburgstellen überlieferten Steinburgen. Allerdings handelt es sich dabei fast ausschließlich um großflächigere Anlagen des höheren Adels. Die niederen Ritter saßen wohl ausschließlich auf eher primitiven Turmhügelburgen. In diesem Zusammenhang muss mit der irrigen Meinung aufgeräumt werden, Holz-/Erdturmhügelburgen wären generell als Vorläufer von Steinburgen und somit in der Genese des Burgenbaues als älter anzusprechen. Wiewohl es an einzelnen Beispielen erwiesen ist, dass eine später in Stein ausgebaute Anlage in einem nahen Holz-/Erdturmhügel ihren Ursprung genommen hat (verwiesen sei neuerlich auf das Burgenensemble in Hollenegg), finden sich ebenso zahlreiche Beispiele, welche die parallele Nutzung von knapp beieinander liegenden Stein- und Holz-/Erdburgen, wie in Deutschlandsberg, belegen. Das 15. Jahrhundert kann als das Ende der Turmhügelburgen bezeichnet werden. Einerseits verlangten die gestiegenen Wohnbedürfnisse nach alternativen Anlagen, andererseits gingen die kleinen Turmhügelburgen in den Adelsverschwörungen und Ungarneinfällen dieses Jahrhunderts vor allem in der Oststeiermark zugrunde.

Aufspüren

Wie werden die in dem vorgestellten Projekt erfassten Wehranlagen aufgespürt?

Zunächst ist es notwendig, die einschlägige Literatur zu durchforsten. Darunter fallen auch Ortschroniken, Periodika wie die *Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines*, die *Blätter für Heimatkunde* oder die *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* neben vielen anderen. Flurnamen wie Burger, Hauser, Tanzplatz oder Schlosser liefern, vor allem in Verbindung mit bereits aus der Kartenaufnahme zu erschließenden markanten Geländeformationen, Hinweise auf abgekommene Wehranlagen. Deshalb ist die Österreichische Karte 1 : 50.000 – vor allem ihre älteren Ausgaben – als erste Auskunftsquelle unverzichtbar! Ältere Karten wie die Riedkarte des Franziszeischen Katasters oder die Josephinische Kriegskarte liefern weitere wertvolle Hinweise. Schließlich sei die mündliche Überlieferung als wichtige Quelle erwähnt. Als der Autor in den späten 1980er-Jahren mit der systematischen Erfassung der abgekommenen mittelalterlichen Wehranlagen begann, war noch eine Generation am Leben, die einen wahrhaften Schatz an Wissen übermitteln konnte.

Selbstverständlich muss sich eine systematische Erfassung abgekommener mittelalterlicher Wehranlagen auch auf Vorarbeiten stützen. In diesem Zusammenhang seien die großen Verdienste von Kurt Kojalek erwähnt. Seine Arbeiten können zu Recht als Meilenstein der archäologischen Feldforschung in der südlichen Oststeiermark genannt werden. Zu erwähnen sind unbedingt Gerald Fuchs und Irmgard Kainz mit dem Digitalen Fundkataster der Steiermark sowie die nicht publizierten Aufzeichnungen des umtriebigen Helmut Gleis oder die Burgenseite von Martin Aigner. Schließlich ist das Geoinformationssystem Steiermark (GIS) zu nennen. Es bietet mit den ALS-Daten heute unverzichtbare Erkenntnisse über die Geländestruktur der Steiermark und erleichtert somit das Aufspüren von Bodendenkmalen.

Dokumentieren

Bezüglich des Erhaltungszustandes und der urkundlichen Nennung können vier Typen von Burgstellen unterschieden werden:

- Burgstellen, zu denen es schriftliche Quellen gibt und die im Gelände auffindbar sind;
- Burgstellen, die urkundlich fassbar sind, jedoch – zumindest bislang – im Gelände nicht eindeutig aufgefunden werden konnten (genannt sei die Burg Velgau bei Gratkorn, zu deren Standort es lediglich vage Vermutungen gibt);
- Burgstellen, die urkundlich nicht genannt werden, deren überlieferte Reste jedoch im Gelände vorhanden sind;
- Burgstellen, die weder urkundlich noch im Gelände erschlossen werden können; es ist anzunehmen, dass zahlreiche Burgstellen somit urkundlich und geländemäßig als für immer verschollen gelten müssen.

Die Dokumentation der im Gelände erschlossenen Anlagen geschieht mittels einer Vermessung mit Maßband und Handkompass und parzellengenauer Übertragung in den gültigen Katasterplan. Eine Beschreibung und Fotodokumentation sowie dokumentierte Befragungsergebnisse der Bevölkerung ergänzen die Planaufnahme. Im Lauf der Jahre zeigte sich schmerzlich die Notwendigkeit dieses und ähnlicher Projekte, fallen doch immer mehr Objekte nach der Dokumentation meist willkürlicher Vernichtung anheim. Als traurige Beispiele mögen exemplarisch die Turmhügelburg Eispöckhof, die glücklicherweise noch vor ihrer Einebnung von Kurt Kojalek dokumentiert werden konnte, sowie die in Spornlage situierte kleine Altburgstelle Ehrenhausen, die nach der Aufnahme durch den Autor einem LKW-Umkehrplatz auf einem Forstweg weichen musste, genannt werden.

Schutz

Der rasant zunehmende Bodenverbrauch macht auch vor Bodendenkmalen nicht Halt. Zu glauben, in Waldgebieten angesiedelte Bodendenkmale wären vor Vernichtung besser geschützt als solche im Siedlungsland, trifft in der Zwischenzeit leider immer seltener zu. Gerade die einem Krebsgeschwür ähnliche Verbreitung von ›Forstautobahnen‹ und die Bewirtschaftung des Waldes mit immer schwereren Maschinen zerstören sukzessive Bodendenkmale und damit auch Turmhügelburgen und Altburgstellen. Ein trauriges Beispiel bietet die wohl prähistorische Wallanlage in der

Katastralgemeinde Vordersdorf, deren die Anlage im Süden abschließender Wallgraben vor ca. 25 Jahren vom Autor noch deutlich erkannt werden konnte, zwischenzeitlich jedoch der maschinellen Forstwirtschaft zum Opfer gefallen ist.

Deshalb ist es umso wichtiger, dass als Bodendenkmale erhaltene Turmhügelburgen und Altburgstellen durch eine Unterschutzstellung vor der Vernichtung bewahrt werden. Leider erweisen sich Unterschutzstellungsverfahren als immer aufwendiger, was die eigentlich notwendige Ausweitung von Unterschutzstellungen konterkariert! Trotzdem konnten während der vergangenen Jahrzehnte, auch auf Anregung des Autors, mehrere steirische Altburgstellen und Turmhügelburgen unter Schutz gestellt werden, darunter die über der Altburgstelle Bischofegg thronende Turmhügelburg in der gleichnamigen Katastralgemeinde, die namenlose Turmhügelburg in der Katastralgemeinde Neuberg, die Turmhügelburg im Hainfelder Schloßwald in der Katastralgemeinde Leitersdorf östlich von Feldbach, die Wehranlage Badl in der Gemeinde Peggau, die Turmhügelburg »Schützenhof« in der Katastralgemeinde Oberkarla oder die Turmhügelburg »Umadum« in der obersteirischen Gemeinde Kammern im Liesingtal.

Literatur

Martin Aigner, *Martin Aigners Burgenseite*, www.burgenseite.com.

Robert Baravalle, *Burgen und Schlösser der Steiermark*, Graz 1961.

Robert Baravalle und Werner Knapp, *Steirische Burgen und Schlösser*, Graz 1936/43.

Christoph Gutjahr und Georg Tiefengraber, *Hollenegg. Corrigenda et Addenda*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 13, 1997.

Christoph Gutjahr und Georg Tiefengraber, *Die mittelalterliche Motte Alt-Hollenegg. Eine abgekommene Burganlage bei Deutschlandsberg, Steiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich. Beiheft 4, Wien 2003.

Christoph Gutjahr und Georg Tiefengraber, *Die mittelalterliche Wehranlage »Turmbauerkogel« bei Eibiswald (Ivnik), Bezirk Deutschlandsberg, Weststeiermark*, Arheološki Vestnik 55, 2004.

Christoph Gutjahr und Georg Tiefengraber, *130 Jahre Motten- und Hausbergforschung in der Steiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, 2007.

Bernhard Hebert, *Weitersfeld. Zerstörung einer mittelalterlichen Wehranlage als Verlust und Versagen*, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 42, 1987.

Bernhard Hebert und Werner Murgg, *Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im Bezirk Deutschlandsberg. Aufnahme der Bodendenkmale*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994.

Bernhard Hebert und Werner Murgg, *Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten im Bezirk Leibnitz, Steiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 13, Wien 1997.

Diether Kramer, *Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark*. In: *Die Güssinger*, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, 1989.

Diether Kramer, *Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil. Burgenarchäologie und Hengistburgfrage*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 83, 1992.

Diether Kramer, *Der Taborkogel bei St. Martin im Sulmtal. Ein befestigter mittelalterlicher Herrenhof in der Weststeiermark*, Archäologie Österreichs 6/1, 1995.

Werner Murgg, *Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten in den Bezirken Graz-Umgebung und Weiz, Steiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000.

Werner Murgg, *Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Voitsberg, Graz, Bruck an der Mur, Mürzzuschlag und Leoben*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26, 2010.

Werner Murgg, *Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im politischen Bezirk Murtal, Steiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30, 2014.

Werner Murgg, *Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 32, 2016.

Werner Murgg, *Abgekommene mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten in den Bezirken Murau und Liezen, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale*, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 34, 2018.

Georg Tiefengraber, *Zum Burgenbau in der Oststeiermark*, Savaria 31/2, 2007.

Autor

Dr. Werner Murgg
Liebenauer Hauptstraße 129
8041 Graz

Christoph Gutjahr, Iris Koch

Neue Forschungen zu den Burgen am Wildoner Schlossberg

Der Fundplatz

Der Wildoner Schlossberg liegt ca. 20 km südlich von Graz in strategisch günstiger Lage am Zusammenfluss von Mur und Kainach. Er überragt sein Umland um ca. 150 m und ist über einen Sattel mit dem ausgedehnteren Buchkogel verbunden.

Der Schlossberg ist nicht nur für die steirische Urgeschichte von herausragender Bedeutung, sondern nimmt auch für das Mittelalter eine besondere Stellung ein – einerseits wegen der Bedeutung der Herren von Wildon, andererseits wegen der Anzahl der Burgen, die sich am Wildoner Schloßberg befinden: Vier Burgen beziehungsweise Burgruinen sind Ende des 17. Jahrhunderts auf einem Stich von G. M. Vischer dargestellt (Abb. 16). Auf der Nordseite des Wildoner Schlossberges befinden sich die Wehranlage »Ful« und die unter dem Namen »Hengst« bekannte Burg, welche seit 2022 vom Verein Kulturpark Hengist unter der Leitung von Ch. Gutjahr archäologisch untersucht wird (Abb. 17). Der östliche Teil des Gipfelplateaus wird von der Wehranlage eingenommen, die üblicherweise als »Neu-Wildon« bezeichnet wird, Bezug nehmend auf die schriftliche Erwähnung eines »*novum castrum*« im Jahr 1260. Das Mauerwerk ist hier stellenweise noch mehrere Meter hoch erhalten, Teile davon dürften auf das 12. und 13. Jahrhundert zurückgehen. Offizielle Grabungen hat es hier bislang nicht gegeben. Westlich schließt der sogenannte »Turnierplatz« an, eine künstlich eingeebnete Fläche, auf der das Landesmuseum Joanneum (heute: Universalmuseum Joanneum) in den 1980er-Jahren Grabungen durchgeführt hat. Die Ergebnisse wurden – mit Fokus auf die prähistorischen Phasen – 2018 von G. Tiefengraber publiziert. Die Wehranlage am westlichen Sporn des Plateaus ist als »Alt-Wildon« bekannt. Diese Bezeichnung dient vor allem der Abgrenzung gegenüber Neu-Wildon, eine entsprechende Ansprache in den zeitgenössischen Quellen ist nicht belegt. In Alt-Wildon befindet sich der sogenannte »Römerturm« (auch »Pfeil-«, »Heiden-« oder »Blutturm« genannt), ein spätmittelalterlicher Wohnturm, der unter Zweitverwendung wohl hochmittelalterlicher Kleinquader errichtet wurde. In diesem Areal haben ebenfalls Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum stattgefunden, die aber abgesehen von Vorberichten noch nicht publiziert sind. Sie erbrachten nördlich des Römerturms den Befund eines hochmittelalterlichen Gebäudes, das aufgrund des Kleinquadermauerwerks ins 12., dem Ausgräber D. Kramer zufolge vielleicht aber auch schon ins 11. Jahrhundert datiert werden kann. Zuletzt führte der Kulturpark Hengist archäologische Untersuchungen im Bereich von Alt-Wildon durch, um die Altgrabungen weiterzuführen beziehungsweise zu ergänzen.

Aus der reichen Geschichte des Wildoner Schlossbergs können an dieser Stelle nur einige Schlaglichter herausgegriffen werden; eine detaillierte, quellenkritische Zusammenstellung durch G. P. Obersteiner ist in Vorbereitung. Es sei hier nur erwähnt, dass 1053 und 1054 in den Schriftquellen eine »Hengistburg« genannt wird und bald darauf eine Kirche, die sich in jener Burg befand (»*ecclesia* […] *in castro Hengist*«). Die Hengistburg soll schon im 10. Jahrhundert den Mittel-

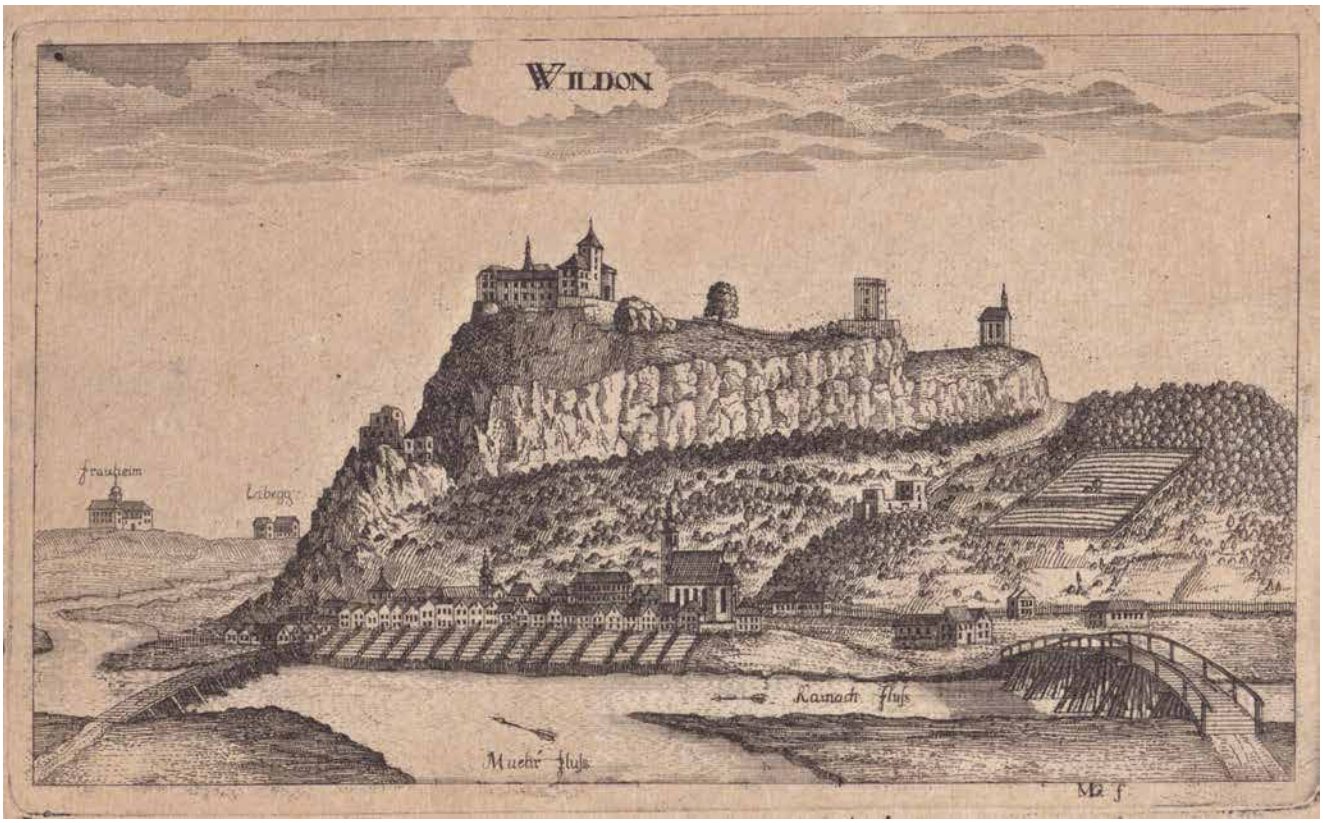

Abb. 16: Wildoner Schlossberg, G. M. Vischer, publiziert um 1700.

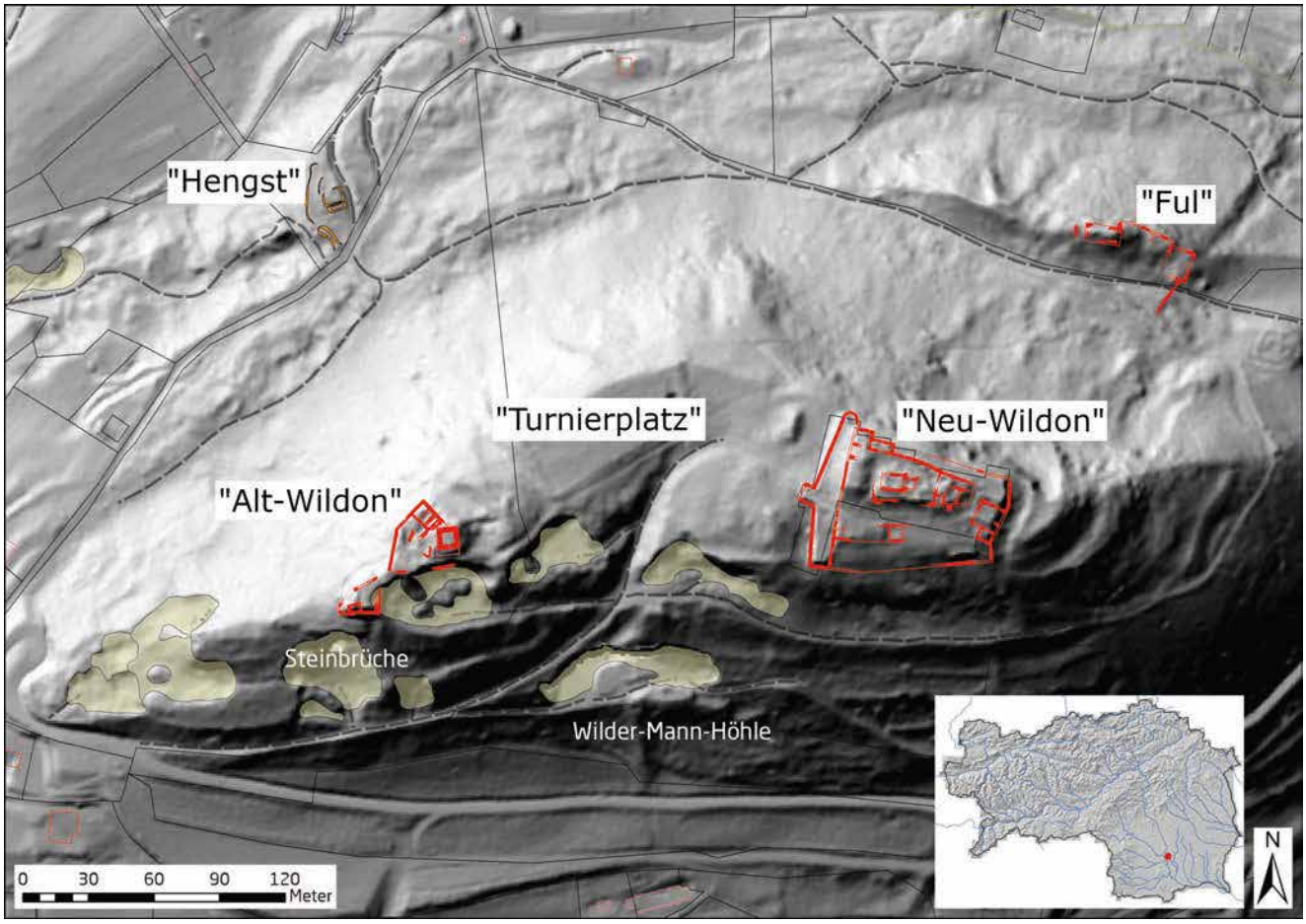

Abb. 17: Überblicksplan der Ruinen am Wildoner Schlossberg.

punkt der Karantanischen Mark gebildet haben, welche hauptsächlich die Steiermark südlich der Alpen umfasste. Dass sie am Wildoner Schlossberg zu lokalisieren ist, wird heute allgemein akzeptiert, auch wenn sich bislang kein konkreter archäologischer Befund damit in Verbindung bringen lässt. Aus topografischen Gründen wurde das Zentrum jener frühen, wahrscheinlich großflächigen Burg am höchsten Punkt des Schlossbergs, das heißt im Osten des Gipfelplateaus, vermutet. Frühmittelalterliches (ab spätestens dem 9. Jahrhundert) und frühhochmittelalterliches Fundmaterial vom Wildoner Schlossberg ist jedenfalls reichlich vorhanden – es stammt von verschiedenen Stellen am Plateau, von den Hängen sowie von der Siedlungsstelle »Im Rasental« am südlichen Fuß des Schlossbergs.

Die Herren von Wildon treten in den 1170er-Jahren erstmals unter diesem Namen in Erscheinung. Sie sollen bereits vor 1140 von Markgraf Otakar III. mit der Hengistburg belehnt worden sein. Die Wildonier spielen im 12. und 13. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Landesgeschichte der Steiermark. Nach verschiedentlichen Querelen verlieren sie ihre Burgen am Wildoner Schlossberg Ende des 13. Jahrhunderts endgültig; diese gehen an den Landesfürsten, werden von weniger bedeutenden Adelsgeschlechtern beziehungsweise Pflegern verwaltet und schließlich 1624 an die Eggenberger verkauft, welche offenbar Neu-Wildon nochmals instand setzen und umbauen lassen.

Derzeit läuft ein vom FWF finanziertes Forschungsprojekt mit dem Titel »Hierarchie und Netzwerk. Die Burgen von Wildon« (Universität Graz und Universalmuseum Joanneum; Projektleitung: Manfred Lehner; Laufzeit: 2024–2026). Im Zuge dieses Projekts wird das mittelalterliche bis frühneuzeitliche Fundmaterial der Altgrabungen, aber auch der aktuelleren Grabungen ausgewertet. Vorrangiges Ziel dabei ist die Erarbeitung eines tragfähigen Datierungsgerüsts für die einzelnen Burganlagen am Wildoner Schlossberg und deren Nutzungsphasen und die Abklärung ihrer Beziehungen. Da das Projekt noch bis Ende 2026 läuft, können derzeit nur vorläufige Ergebnisse präsentiert werden (für Beiträge zur vorliegenden Publikation und Hinweise zum Forschungsgegenstand sei den Projektteammitgliedern L. Horváth, J. Kraschitzer und M. Lehner sowie zahlreichen weiteren Kolleginnen und Kollegen, namentlich Th. Kühtreiber und J. Moravi, gedankt).

Die Wehranlage Hengst

Auf einer Geländestufe am Nordwestabhang des Schlossberges liegt die kleine spätmittelalterliche Wehranlage Hengst, wahrscheinlich gleichzusetzen mit dem 1427 und 1443 als landesfürstliches Lehen genannten »*Turm ob der Kirchen*« und im frühen Spätmittelalter vermutlich Sitz von Dienstmannen der Wildonier. Sie diente der Sicherung des Zugangs auf das Schlossbergplateau und ist in verfallenem Zustand auf dem bereits genannten Kupferstich von G. M. Vischer (publiziert um 1700), der den Markt Wildon samt Schlossberg zeigt, dargestellt. Die Wehranlage findet zuletzt Erwähnung in einem Urbar aus dem Jahr 1624, und zwar in einer präzisen Grenzbeschreibung am marktseitigen Schloss-

bergabhang anlässlich des Kaufs der Herrschaft Oberwildon durch das Fürstengeschlecht der Eggenberger (»*Hengst, auch ein zerstertes Schloß*«). Der Beschreibung zufolge lag sie im Bereich des Wegs zum Schloss Wildon oberhalb der Pfarrkirche hl. Maria Magdalena. Der Franziszeische Kataster von 1820 schreibt das Gelände der Herrschaft Oberwildon als Dominikalgut zu. Auf der sogenannten Weintazkarte von etwa 1725 ist die Anlage nicht mehr zu sehen.

Seit 2022 führt der Verein Kulturpark Hengist jährlich archäologische Grabungskampagnen im Bereich der Wehranlage Hengst und in deren Umfeld durch. Das Gelände wurde bereits in der Hallstattzeit (Ha C/D1) genutzt. Die einzige bekannte Abbildung des mittelalterlichen Wehrbaus findet sich, wie erwähnt, auf dem Kupferstich von Vischer (siehe Abb. 16). Sie ist dort als kleine, Nord-Süd orientierte Ruine wiedergegeben, situiert auf einer dem nördlichen Steilabfall des Schlossberges vorgelagerten Kuppe. Auf dem Kupferstich sind zwei voneinander unabhängige Baukörper zu erkennen, die durch eine Mauer miteinander verbunden sind. Außerhalb der Mauer befindet sich an der Nordseite ein drittes Gebäude: Ein schmaler, hochrechteckiger Bau, der – vermutlich etwas abgesetzt – dem zuvor genannten Baukomplex hangabwärts in Richtung Markt vorgelagert ist.

Geht man von einer einigermaßen korrekten Darstellung durch Vischer aus, so wurden im archäologischen Befund bisher der südliche Gebäudeteil und die daran anbindende westliche Mauer nachgewiesen (Abb. 18). Das Mauerwerk besteht aus Kalkbruchsteinen und wurde in Schalenbauweise

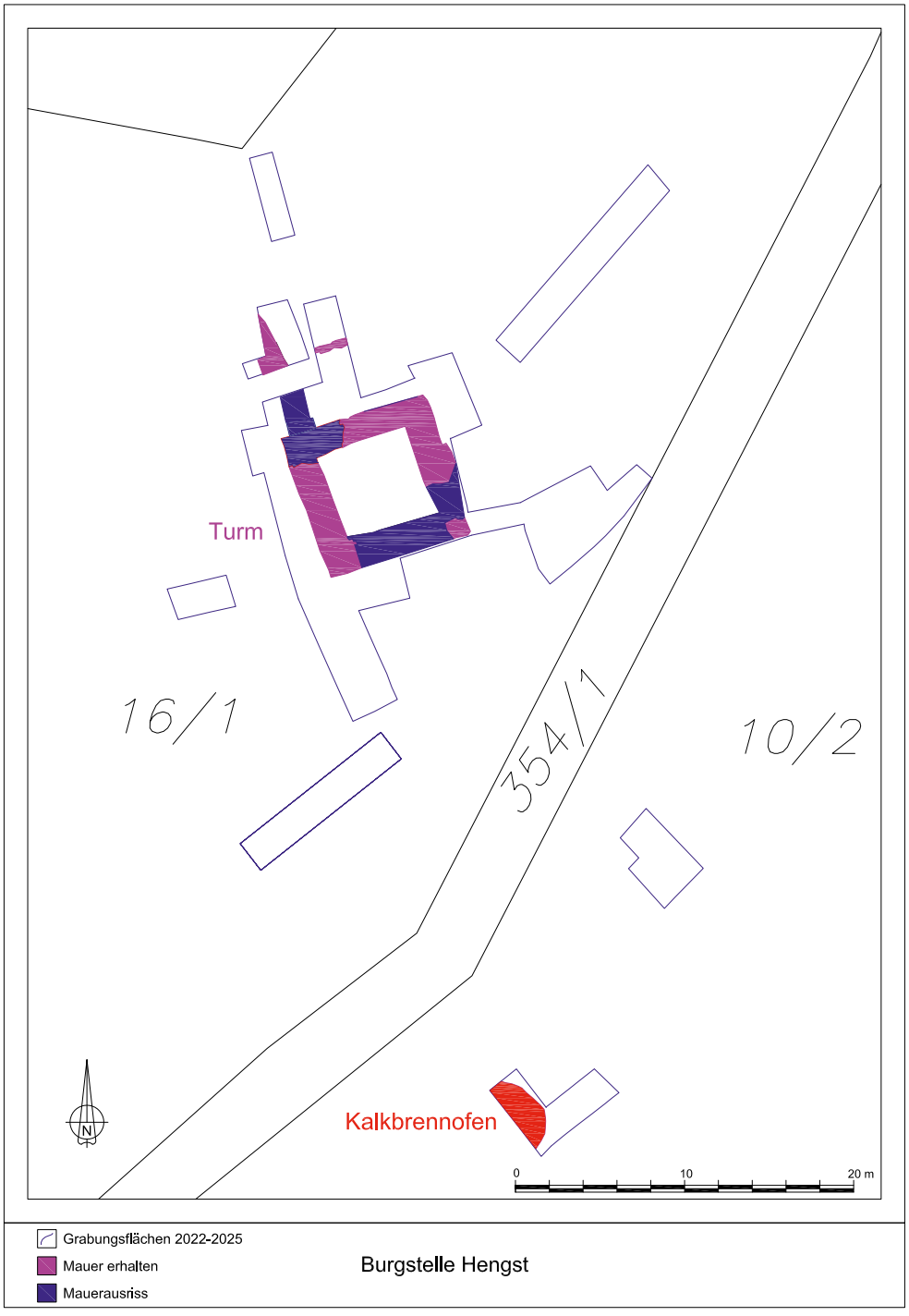

Abb. 18: Burganlage Hengst. Übersichtsplan.

ausgeführt. Bei dem südlichen Gebäude handelt es sich um die Reste eines quadratischen Turms (Obj. 2) mit Ausmaßen von etwa 9 × 9 m. Dieser ist zum überwiegenden Teil nur anhand der Ausrissgräben rekonstruierbar, lediglich die Nordostecke des Turms ist in mehreren Steinlagen bis in eine Höhe von maximal 1,35 m erhalten geblieben. Die Mauerbreite beträgt 1,50 m, sodass sich für den Turmbau eine Innenfläche von etwa 36 m² ergibt (Abb. 19). Vor der Errichtung der Burg wurde das Gelände zumindest im Bereich der Fundamentmauern eingeebnet. Die Sohle des Fundamentgrabens wurde mit kantigen Kalkbruchsteinen ausgelegt, darauf verlegte man das eigentliche Fundament (Abb. 20). Geringfügig von der westlichen Flucht nach Osten abweichend, schließt an die Nordmauer des Turmes eine Nord-Süd verlaufende Mauer (»westliche Verbindungsmauer«) an. Sie ist über eine Länge von 8 m verfolgbar, größtenteils aber nur anhand des Ausrissgrabens nachgewiesen; ihre Breite (1,50 m) deckt sich mit jener der Turmmauern (Abb. 21). Die Entstehung der sehr fundreichen Schichten SE 19, SE 113 und SE 114 an der Innenseite der westlichen Turmmauer und an der Ostseite der Verbindungsmauer ist möglicherweise in Zusammenhang mit Steinraub zu sehen, in dessen Folge die Ruine nach 1700 fast zur Gänze abgetragen wurde. Die Funde kamen auf Höhe der letzten Lagen des Mauerfundaments zum Vorschein.

Anhand des anscheinend durchwegs verlagerten, aber in großer Menge vorliegenden mittelalterlichen Keramikmaterials (Abb. 22) ist die Existenz der Wehranlage Hengst im Zeitraum von frühestens Mitte des 13. bis etwa Anfang des 15. Jahrhunderts plausibel zu begründen (Abb. 23/4–11), wobei die meisten Funde dem 14. Jahrhundert zuzuordnen sind. In den genannten Zeitrahmen fügen sich auch die zahlreichen Metallfunde (hauptsächlich Bolzeneisen, aber auch zwei Stachelsporen) gut ein. Einer genaueren historischen Interpretation entziehen sich vorläufig einige klein fragmen-



Abb. 19: Burganlage Hengst. Mauerrest des quadratischen Turms aus Kalkbruchsteinen in Schalenmauertechnik.



Abb. 20: Burganlage Hengst. Fundamentgraben mit Einfüllung aus kantigen Kalkbruchsteinen.



Abb. 21: Burganlage Hengst. Erhaltener Rest der westlichen Verbindungsmauer.



Abb. 22: Burganlage Hengst. Keramik in situ im Zwickelbereich zwischen westlicher und nördlicher Turmmauer.

tierte Scherben des 9. bis 11. Jahrhunderts (Abb. 23/1–3) mit Wellenband- und Rollstempeldekor.

Von Interesse ist ferner ein südwestlich des Turms aufgedeckter und noch nicht vollständig ergrabener Kalkbrennofen (Obj. 13), der eine große Menge unvollständig verbrannter Kalksteine enthielt. Da die Burg vermutlich spätestens ab dem 18. Jahrhundert als Steinbruch genutzt wurde, könnten die Steine unmittelbar vor Ort zu Kalk gebrannt worden sein. Für diese Annahme spricht, dass auf der sogenannten Murstromkarte von 1820 im Bereich der unmittelbar westlich benachbarten Wildoner Burg Ful (siehe Abb. 16) ein Kalkofen genannt wird.

Neue Ausgrabungen in Alt-Wildon

Im Sommer 2024 fand eine dreiwöchige Grabungskampagne des Kulturparks Hengist in Kooperation mit der Universität Graz (L. Horváth, I. Koch) im Bereich von Alt-Wildon statt. In diesem Rahmen wurden zwei Schnitte im nördlichen Bereich der Burganlage angelegt (Abb. 24). Einer davon (S15) lag innerhalb des vom damaligen Landesmuseum teilweise ergrabenen hochmittelalterlichen Gebäudes, der andere (S14) westlich anschließend in einem Bereich, für den eine Ansprache als offener Hof bislang plausibel, aber nicht gesichert erschien. Damit wurden mehrere nicht vollständig ergrabene und überwiegend noch offen liegende Grabungsschnitte der 1980er- und 1990er-Jahre zusammengefasst.

In S14 wurden Schuttschichten angetroffen, die viel keramisches Fundmaterial des 14. Jahrhunderts enthielten. Darüber hinaus wurde eine Steinsetzung dokumentiert, die außen parallel zur hochmittelalterlichen Gebäudemauer verläuft. Ihre Interpretation ist nicht abschließend geklärt, möglicherweise diente sie der Entwässerung. In ihrer Verlängerung lag ein beckenförmig behauener Stein. Eine ge-



Abb. 23: Burganlage Hengst. Keramikfunde (Auswahl). 1–3 – früh- und hochmittelalterliche Keramikfragmente, 4 – Randfragment (Kragenrand) eines Topfes (ca. zweite Hälfte 13. Jahrhundert), 5–7 – Randfragmente von Töpfen mit aufgestelltem Rand, 8 – Flachdeckelfragment, 9 – Kleingefäß/Becher, 10 – Fragment eines Vorratsgefäßes, 11 – Fragment einer großen Schüssel.

mörtelte Schalenmauer, die quer zu den bekannten hoch- und spätmittelalterlichen Mauerzügen verläuft, wurde teilweise freigelegt.

S15 wurde im nördlichen Drittel des hochmittelalterlichen Gebäudes angelegt, einem Bereich, der durch die Altgrabung wenig berührt war. Hier konnten ebenfalls Schuttschichten mit einem zeitlichen Schwerpunkt des Fundmaterials im 14. Jahrhundert festgestellt werden. Etwas überraschend wurde darüber hinaus ein Ofenbefund dokumentiert, von dem noch die untersten Steinlagen erhalten waren (Abb. 25). Er zeigt einen einfachen Aufbau mit rechteckiger Grundform und seitlich angeschlossener, ovaler Steinsetzung. Eine Ansprache als Backofen erscheint plausibel. Im Ofenlehm fanden sich zahlreiche Keramikfragmente (Abb. 26). Die Praxis, Keramik- und manchmal auch Ziegelfragmente unter den Ofenlehm zu mischen, ist sowohl für die römische Zeit als auch für das Mittelalter belegt. Es ist derzeit noch nicht geklärt, ob das hochmittelalterliche Gebäude am westlichen Sporn des Wildoner Schlossbergs schon verfallen war, als dieser Ofen gesetzt wurde. Fest steht allerdings, dass der Ofen auf einer Planierungsschicht beziehungsweise Aufschüttung errichtet wurde, die Bruchsteine und Keramik des 14. Jahrhunderts enthielt. Für den Römerturm kann anhand architektonischer Details eine Datierung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts erwogen werden, möglicherweise wurde er an der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet. In weiterer Folge kann vermutet werden, dass im 15. Jahrhundert hauptsächlich im Turm gewohnt wurde und das tiefer gelegene Areal nördlich des Turms vornehmlich Wirtschafts-, aber (in Anbetracht der Fundmassen in S14) zumindest teilweise auch Entsorgungszwecken diente.

Nachtrag: Alt-Wildon 2025

Im Sommer 2025 wurden die archäologischen Untersuchungen im Bereich der Burg Alt-Wildon durch den Kulturpark

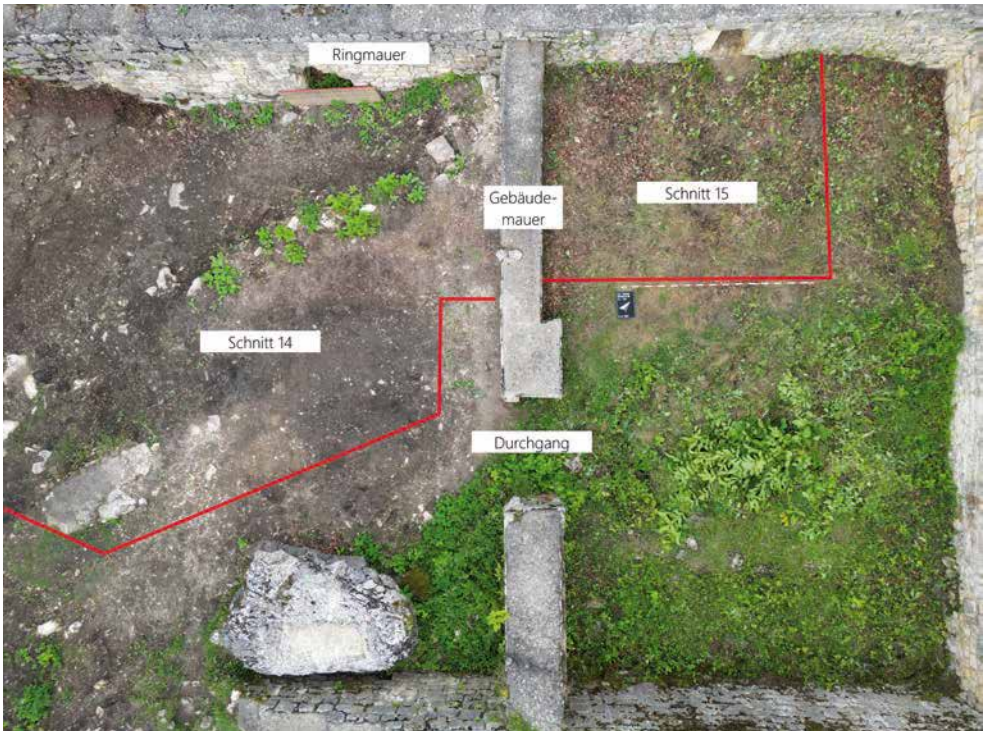

Abb. 24: Lage der Grabungsschnitte 2024 am westlichen Sporn des Wildoner Schlossbergs.



Abb. 25: Der Ofenbefund in Schnitt S15.

Hengist weitergeführt. Dabei kamen zahlreiche Befunde ans Licht, die auf Bautätigkeit und Nutzung des Areals im Hoch- und frühen Spätmittelalter schließen lassen. Dies umfasst eine Mörtelmischgrube außerhalb und einen Estrichboden innerhalb des hochmittelalterlichen Gebäudes sowie das Fundament der Nordwestmauer (gleichzusetzen mit dem Bering). Eine detailliertere Besprechung der Ergebnisse dieser Grabung, deren Abschluss zeitlich mit der Abgabe des vorliegenden Beitrags zusammenfiel, muss einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.

(Diese Forschung wurde gänzlich oder teilweise durch den Wissenschaftsfonds FWF finanziert [10.55776/P36881]. Zum Zweck des freien Zugangs haben die Autorinnen und Autoren für jedwede akzeptierte Manuskriptversion, die sich aus dieser Einreichung ergibt, eine »Creative Commons Attribution CC BY«-Lizenz vergeben.)



Abb. 26: Keramik aus dem Ofenlehm (Auswahl).

Literatur

Herwig Ebner, *Beiträge zu den Wildoner Burgen*, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 15, 1974, 12–18.

Helmut Frizberg, *Die Burgen von Wildon und Neuwildon*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 84, 1993, 41–50.

Christoph Gutjahr, Stephan Karl und Gernot Peter Obersteiner, *Hengist Best-of. Führer zu archäologischen Fundstellen und Baudenkmalen in der Region Hengist*, Hengist-Magazin. Sonderband 1, Graz 2018.

Levente Horváth und Iris Koch, *Neue Ausgrabungen in der Burgruine Alt-Wildon*, Hengist-Magazin 2025/1, 9–11.

Diether Kramer, *Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. Teil 1. Burgenarchäologie und Hengistburgfrage*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 83, 1992, 41–82.

Jürgen Moravi, *Der steinerne Burgenbau des Hochmittelalters in der Steiermark*, Forschungen zu Burgen und Schlössern 14, Petersberg 2012, 11–23.

Werner Murgg, *Burgruinen der Steiermark*, Fundberichte aus Österreich. Materialheft B 2[2], Horn 2021.

Gernot Peter Obersteiner, *Kurze Geschichte der Wildoner Burgen und der Herren von Wildon*. In: Diether Kramer und Gernot Peter Obersteiner (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs 1*, Wildon 1985, 12–15.

Gernot Peter Obersteiner, *Die Herren von Wildon*, Hengist Magazin 2019/2, 8–17.

Georg Tiefengraber, *Der Wildoner Schlossberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988*, Schild von Steier. Beiheft 7 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 80), Graz 2018.

Abbildungsnachweis

Abb. 16: Steiermärkisches Landesarchiv, Vischer-Suite, Slg.

Abb. 17: Grundlage: Christoph Gutjahr u. a. 2018 (siehe Literatur), 17, Abb. 1; Bearbeitung: Iris Koch.

Abb. 18–22: Kulturpark Hengist, Maria Mandl.

Abb. 23, 26: Grafik: Iris Koch; Fotografien: Iris Koch und Johanna Kraschitzer.

Abb. 24: Fotografie: Institut für Antike, Universität Graz; Bearbeitung: Iris Koch.

Abb. 25: Institut für Antike, Universität Graz.

Autorin und Autor

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
Kulturpark Hengist
Am Dorfplatz 27
8410 Wildon-Weitendorf

Mag.ª Dr.in Iris Koch
Universität Graz
Institut für Antike
Mozartgasse 14
8010 Graz

Gerald Fuchs

Koralmbahn – ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Weststeiermark

Einige Eckdaten zum Vorhaben

Das Projektgebiet (Abb. 27) in der Steiermark erstreckt sich von Feldkirchen bei Graz bis zum Koralmtunnel-Ostportal nahe Deutschlandsberg auf ca. 37 km Länge. Im Grazer Feld verläuft die Bahntrasse auf der würmeiszeitlichen Terrasse, bei Weitendorf werden die A 9 Pyhrnautobahn unter- und die Kainach überquert. Es folgen eine Terrasse und die Fotzenbachquerung sowie der Hengsbergtunnel unter dem Höhenzug von Hengsberg-Komberg. Danach biegt die Trasse in das Laßnitztal ein und folgt diesem bis Frauental.

Die Projektdauer betrug mit einigen Unterbrechungen rund 25 Jahre. Bereits in der Phase der Trassenvorauswahl wurden 1997 ein Survey auf einer Fläche von rund 40 km², Befliegungen und Bohrungen durchgeführt. Die damals noch analogen Daten wurden bis 2002 digitalisiert, 2003/2004 erfolgten erste Grabungen bei der Umlegung der Adria-Wien-Pipeline (AWP) und der Trans-Austria-Gasleitung (TAG). Seit damals erfolgt die Vermessung nur mehr digital online in 3D auf der Grundlage von TachyCad und AutoCAD. Dieses Konzept hat sich bei rund 35 Grabungen und einer Grabungsfläche von 38 Hektar mit über 6500 Befundobjekten bewährt.

Die eigentliche archäologische Untersuchung auf der Trasse wurde großteils im Zeitraum von 2007 bis 2010 durchgeführt und abgeschlossen, alle weiteren Arbeiten betrafen Sondierungen und die Untersuchung von Restflächen, mit Ausnahme der zeitgeschichtlichen Grabung 2020 beim Flughafen Graz-Thalerhof sowie der Untersuchung beim Güterterminal Werndorf 2021, wo die römische Staatsstraße erfasst wurde. Mit der Berichtslegung 2022 war das Projekt Koralmbahn (fast) abgeschlossen. Die Veröffentlichung der Monografien in der Reihe *Archäologie Koralmbahn* läuft sukzessive weiter.

Ergebnisse oder: »Was hat's gebracht?«

Hier wird in einer kurzen Übersicht aufgezeigt, wie und in welchem Umfang das Projekt Koralmbahn zu einer besseren Kenntnis der Siedlungsgeschichte in der Weststeiermark beigetragen hat.

- Die großräumigen Begehungen und Fundaufsammlungen im Laßnitztal und im Grazer Feld ergaben ein neues Bild der Fundstellenverteilung, Größe und Dichte der prähistorischen und römerzeitlichen Verdachtsflächen. Ergänzende Daten wurden durch die archäologische Begleitung geotechnischer Schürfe gewonnen. Durch gezielt angelegte Bohrungen mit einer Ejkelkamp Handbohrausrüstung wurden frühzeitig Kolluvien am Hangfuß und subrezente alluviale Ablagerungen am Talboden erkannt. Diese Kenntnisse trugen auch zum gezielten Auffinden subrezent überlagerter Fundstellen bei. Im Zuge der archäologischen Untersuchung von Verdachtsflächen zeigte sich, dass fast alle positiven Surveyergebnisse mit bronzezeitlichen und/oder römerzeitlichen Siedlungsplätzen korrelieren.
- Die älteste Besiedlung im Projektgebiet erfolgte in der frühen Kupferzeit in Talrand- beziehungsweise Hanglagen (Weitendorf und Freidorf an der Laßnitz). Als seltener Fund ist die Kupferaxt aus Weitendorf zu nennen, die aus gediegenem Kupfer besteht und aus dem Balkanraum stammt. Im Laßnitztal, etwa zwischen Treffling und Lebing, wurden große Flächen von Feuchtböden/Sumpf eingenommen (^{14}C-Datierungen: 3300–3100 v. Chr.); Höhensiedlungen sind erst in der späten Kupferzeit (Spiegelkogel, Fuchskogel) nachweisbar. Die Analyse der Steinartefakte führte zu neuen Informationen über die Rohstoffversorgung mit Steinmaterial, dessen Herkunft und die Verarbeitung sowie

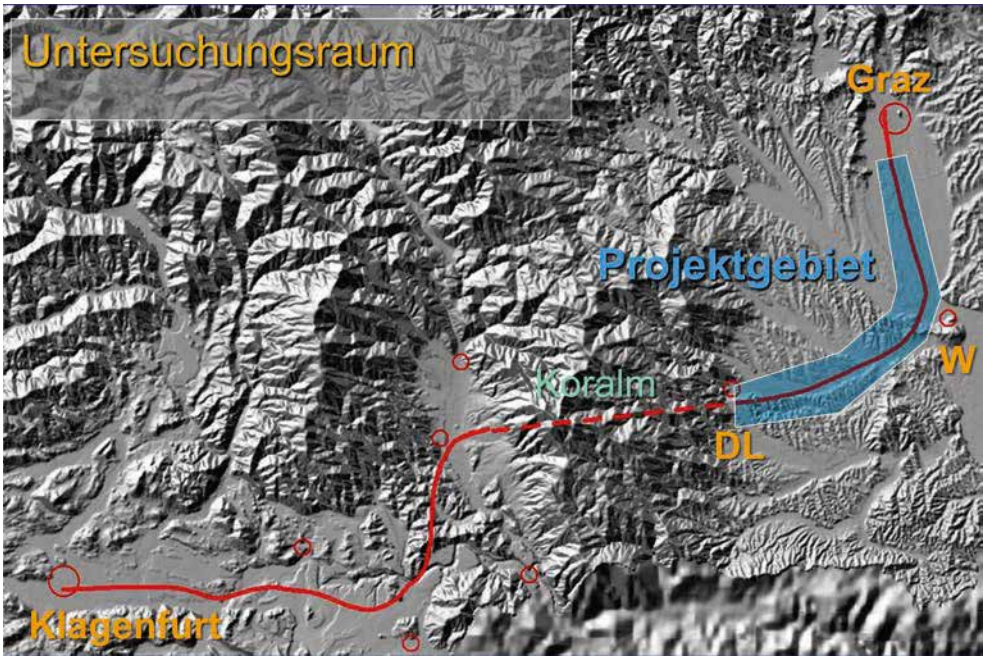

Abb. 27: Das Projektgebiet der Koralmbahn.

die Reparatur und Wiederverwendung (unter anderem Geräte aus Eklogit von der Koralm).

- Der lange Zeitraum vom Spätneolithikum über die Frühbronzezeit bis zur mittleren Mittelbronzezeit ist im Untersuchungsgebiet durch keine Funde beziehungsweise Fundstellen zu belegen – die Lücke ist auffällig.
- Ab der mittleren Mittelbronzezeit bis in die Spätbronzezeit und teilweise bis in die Frühe Urnenfelderzeit entstanden beziehungsweise bestanden zahlreiche Siedlungen mit teils großer Ausdehnung und in einer bemerkenswerten Siedlungsdichte. Die Laufzeit der Siedlungen ist unterschiedlich. Zu nennen sind die Lokalitäten in Weitendorf, Schönberg, Schrötten, Gussendorf, Petzelsdorf, Grünau, Unterbergla, Grub (Mittel- bis Spätbronzezeit; 65 Gebäude), Unterbergla, Wohlsdorf (Spätbronzezeit/Frühe Urnenfelderzeit; mehrere Brunnen), Preding, Schönaich, Lebing, Krottendorf, Hörbing und Leibenfeld. Bevorzugte Siedlungsplätze waren der Talboden (Gussendorf, Petzelsdorf, Grünau, Lebing), der Talrand (Wohlsdorf), flache Hanglagen (Grub), Terrassen (Schönberg, Schrötten, Schönaich, Leibenfeld) und Orte in der Nähe von Wasser.
- Im krassen Gegensatz zur Vielzahl der Siedlungen steht der Mangel an zeitgleichen Bestattungen, obwohl die Nahbereiche der Siedlungen im Trassenbereich bis in eine Distanz von ca. 500 m (in Grub bis über 1000 m) gezielt sondiert wurden. Nur ein Brandgrab (Kinderbestattung) wurde innerhalb der Siedlung von Grub entdeckt.
- Für die in großer Menge und in einem nahezu vollständigen Formenspektrum vorliegende, qualitätvolle Keramik aus dem Zeitraum von der mittleren Mittelbronzezeit bis in die Frühe Urnenfelderzeit wurde eine durchgehende Typochronologie, gestützt durch ^{14}C-Daten, erstellt. Der Fachkollegenschaft steht damit ein hilfreiches Arbeitsmittel zur Verfügung, das sukzessive verfeinert und ergänzt werden kann.
- Die Analyse der botanischen Makroreste und Pollen aus dem Brunnen Objekt 764 der späten Bronzezeit in Wohlsdorf erbrachte wesentliche Ergebnisse zu den ökologischen Bedingungen im Nahbereich des Brunnens, den Nutzpflanzen und dem ökologischen Zustand der Vegetation im mittleren Laßnitztal.
- In der Späten Urnenfelderzeit wurde überwiegend auf den Anhöhen gesiedelt (unter anderem am Spiegelkogel/Flamberg). In den Talbodenbereichen des Laßnitztals folgte fast überall eine rund 700 Jahre lange Siedlungsunterbrechung.
- Ausgenommen davon ist die Lokalität in Wohlsdorf mit einem wahrscheinlich hallstattzeitlichen Gehöft und einer Gräbergruppe der Mittel-La-Tène-Zeit; ein zeitgleiches Anwesen ist im Umfeld zu vermuten. Eine Siedlung der Mittel-La-Tène-Zeit, zu der auch ein Töpferofen gehörte, wurde in Freidorf an der Laßnitz beim Koralmtunnel-Ostportal untersucht.
- Konservierung/Restaurierung: Die Technik von Block- beziehungsweise Kistenbergungen für fragile und/oder umfangreiche Fundkomplexe beziehungsweise Befunde mit einem Gewicht von 10 kg bis zu 17 t wurde konsequent angewandt. Die Freilegung, die Sicherung und die weitere Behandlung wurden von Restauratoren durchgeführt. In einem weiteren Schritt wurden seitens der Fürhacker & Klatz GnbR zerstörungsfreie Methoden zur Untersuchung von Blockbergungen mit Metallfunden und Dokumentation des Inhalts mittels Röntgen und Computertomografie erfolgreich eingesetzt.
- Römerzeit: Neben den römischen Villen im Laßnitztal existierte eine traditionelle, bisher wenig beachtete Siedlungsform. Es handelte sich um Einzelgehöfte, Gehöftgruppen und Siedlungen mit in Pfostenbautechnik errichteten Gebäuden. Im Fundmaterial finden sich kaum Importware und fast keine Luxusgüter wie Glas, Terra sigillata, Münzen, Fibeln, Schmuck etc. Die Verbreitung der Pfostenbausiedlungen ist häufig ident mit jener der bronzezeitlichen Lokalitäten (unter anderem Weitendorf, Schrötten, Schönberg, Wohlsdorf, Lebing, Zeierling).
- Die Trasse der Koralmbahn tangierte mehrmals römische Straßen (Abb. 28). Das ist vermutlich kein Zufall, sondern ein Ergebnis des überregionalen Planungsprozesses, dessen Prinzipien sich in den letzten 2000 Jahren nicht wesentlich verändert haben: Optimierte Distanz zwischen den Orten A und B sowie Anschlussmöglichkeit nach C, möglichst ebenes Gelände, Sicherheit vor Naturgefahren, Entwässerung, geeigneter Untergrund und zweckmäßiger Unterbau, solide Konstruktion der Kunstbauten, einfache und kostengünstige Wartung, Betriebssicherheit, überregionaler Nutzen etc.
- Die römische Staatsstraße durch das Murtal wurde im Grazer Feld zwischen dem Güterterminal Werndorf und der A 9 Pyhrnautobahn auf einer Länge von 480 m untersucht. Die Fahrbahnbreite betrug 9 m (samt Straßengräben 13 m), die noch 0,20 m hoch erhaltene, gespannte Fahrbahn bestand aus matrixgestütztem Schotter.
- Die römische Nebenstraße durch das Laßnitztal (Fahrbahnbreite 4,5 m) wurde zwischen Schönberg und Petzelsdorf an drei Stellen nachgewiesen, samt Abzweigung der ›Hofzufahrt‹ zur römischen Villa Grünau. In Schrötten und Petzelsdorf wurden noch Fundamentreste von ehemals großen Grabbauten unmittelbar neben der Straße dokumentiert.
- Nachweise für eine frühmittelalterliche Besiedlung stammen aus Weitendorf und Unterbergla.
- Die wenigen hoch- bis spätmittelalterlichen Befunde sind im Kontext der historischen Siedlungsentwicklung zu sehen.
- NS-Zeit/2. Weltkrieg: RAD-Lager in Schrötten, FLAK-Granaten an der L 601 in Schönberg, Abwurfzone von Stabbrandbomben zwischen dem heutigen Flughafen Graz-Thalerhof und der Südbahn.

Monografien

Die Veröffentlichung der Ergebnisse erfolgt nun in Form von Monografien im Rahmen der Reihe *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* der Historischen Landeskommission für Steiermark – früher auch analog in Buchform, jetzt nur mehr digital (Abb. 29).

In jedem Band werden eine oder mehrere Fundstellen behandelt. Die inhaltliche Struktur ist einheitlich: Am Anfang steht die Einführung zu Topografie, Forschungsgeschichte und Methodik, es folgen eine umfassende Vorlage der Befunde und des Fundmaterials, eine interdisziplinäre Auswertung und Interpretation der Ergebnisse, Fachbeiträge zu Spezialthemen, ein Literaturverzeichnis und am Schluss alle Karten, Übersichtspläne und Detailpläne. Auf dieser Grundlage haben Fachkolleginnen und Fachkollegen die Möglichkeit, Ergänzungen, Korrekturen, neue Bewertungen und Interpretationen unter Berücksichtigung aktueller Forschungsergebnisse vorzunehmen.



Abb. 28: Römische Straße in Gussendorf (Luftbild 2010).

Die auf Abb. 29 wiedergegebenen Bände wurden bereits in der Reihe *Archäologie Koralmbahn* mit insgesamt über 5300 Druckseiten veröffentlicht. Die Monografien stehen kostenlos zum Download zur Verfügung (bitte ausschließlich die angeführten Links verwenden!).

Literatur

Federico Bellitti und Gerald Fuchs, *Koralmbahn Feldkirchen–Weitendorf. VF9. Römische Staatsstraße*, Fundberichte aus Österreich 60, 2021, D9684–D9703.

Wilhelm Eckhart, *Die Römische Straße in Schrötten und Zehndorf*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 3. Schrötten und Zehndorf. Grabungen 2007 und 2008*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 66, 2015, 215–239, https://www.hlk.steiermark.at/cms/beitrag/12687460/147002886/.

Gerald Fuchs, *Die kupferzeitliche Siedlung beim vulgo Kogelfuchs in der KG Schönberg, MG Hengsberg, VB Leibnitz, Steiermark*, Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 93–112.

Gerald Fuchs, *Untersuchungen an der römischen Straße im Laßnitztal*, Fundberichte aus Österreich 44, 2005, 301–346.

Gerald Fuchs, *Die römische Straße im Laßnitztal, Weststeiermark. Ein Forschungsbericht*. In: Elisabeth Walde und Gerald Grabherr (Hrsg.), *Via Claudia Augusta und Römerstraßenforschung im östlichen Alpenraum*, Ikarus 1, Innsbruck 2006, 439–456.

Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 5. Grub. Bronzezeitliche Siedlung. Grabungen 2008 bis 2016*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 95, Laaken-Graz 2022, https://www.hlk.steiermark.at/cms/beitrag/12872200/147002886/.

Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 4. Wohlsdorf und Schönaich. Grabungen 2008. Bronzezeitliche Siedlung mit Brunnen, hallstattzeitliche Siedlung, latènezeitliche Gräber, römerzeitliche Siedlungsspuren*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 99, Laaken-Graz 2024, https://www.hlk.steiermark.at/cms/beitrag/12939524/147002886/.

Gerald Fuchs, Gerhard Harer, Irmengard Kainz und Klaus-Michael Schneider, *Ein Modellfall für die Zusammenarbeit zwischen Planung und archäologischer Denkmalpflege am Beispiel der Koralmbahn Graz–Klagenfurt im Abschnitt Werndorf–Deutschlandsberg*, Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 269–280.

Christoph Gutjahr, *Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 1. Weitendorf. Siedlungsbefunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011, 137–191.

Andreas G. Heiss und Ruth Drescher-Schneider, *Pflanzengroßreste und Pollenanalysen aus den Verfüllungen des Brunnens [Objekt 764]*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 4. Wohlsdorf und Schönaich. Grabungen 2008. Bronzezeitliche Siedlung mit Brunnen, hallstattzeitliche Siedlung, latènezeitliche Gräber, römerzeitliche Siedlungsspuren*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 99, Laaken-Graz 2024, 501–520.

Hannes Heymans, *Baubefunde und Auswertung des Fundmaterials*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 1. Weitendorf. Siedlungsbefunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011, 119–136.

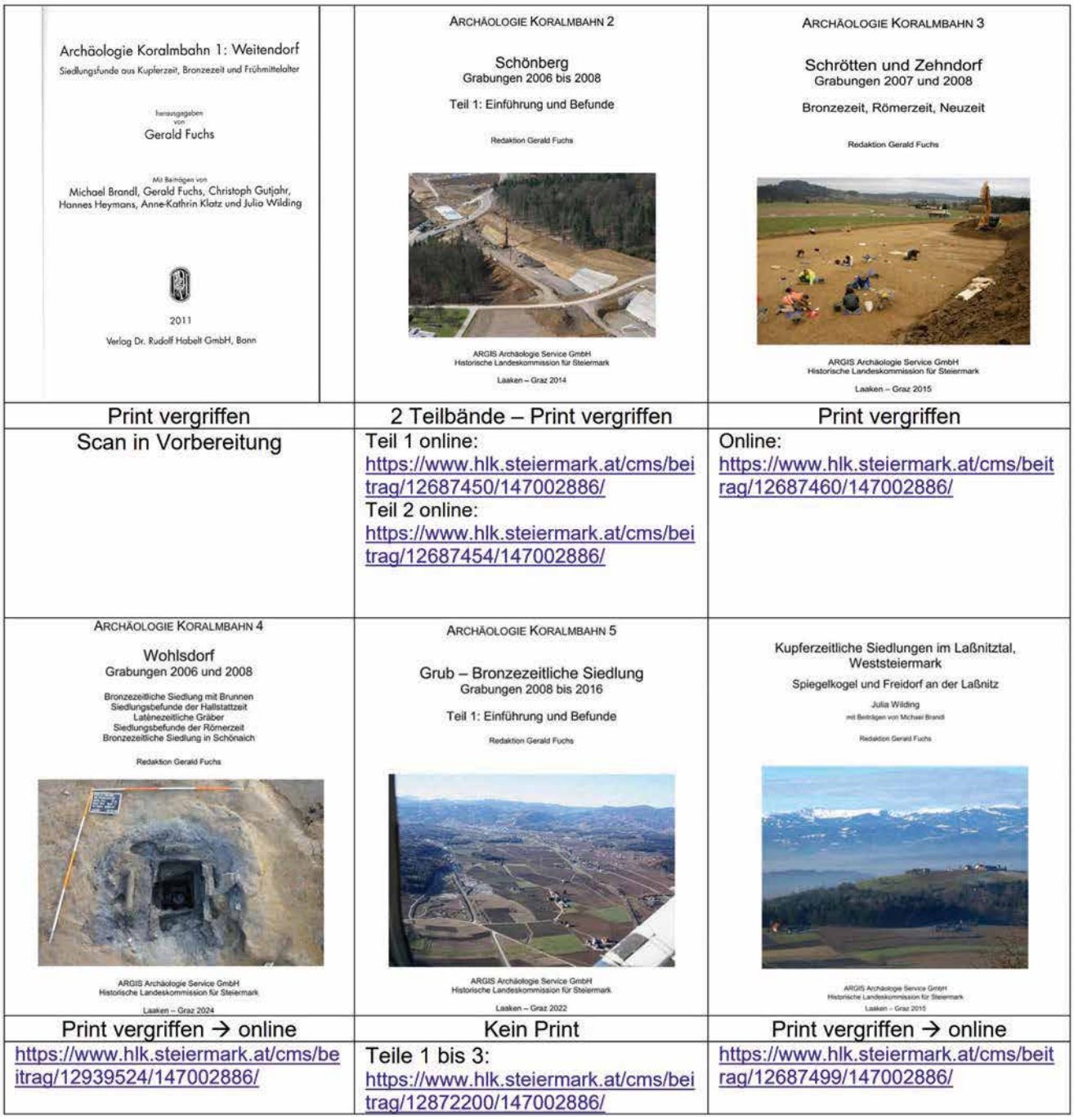

Abb. 29: Übersicht der Publikationen zur Koralmbahn.

Hannes Heymans, *Baubefunde, bronzezeitliche Keramik*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 2. Schönberg. Band 2. Bronzezeitliche Siedlung*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 64/2, Laaken-Graz 2014, 397–623, https://www.hlk.steiermark.at/cms/beitrag/12687454/147002886/.

Hannes Heymans, *Baustrukturen und Funde der Bronzezeit und Römerzeit*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 3. Schrötten und Zehndorf. Grabungen 2007 und 2008*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 66, 2015, 105–170.

Anne-Kathrin Klatz, *Restaurierung und Konservierung der Kupferaxt, Objekt 9, FundNr. Wd 658*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 1. Weitendorf. Siedlungsbefunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011, 83–89.

Karl Oberhofer, *Die römerzeitliche Holzbausiedlung von Schönberg (MG Hengsberg, VB Leibnitz). Ein neuer Siedlungstyp in der Kulturlandschaft des Laßnitztales*, unpublizierte Dissertation Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, 2012.

Gudrun Praher, *Ein latènezeitlicher Siedlungsplatz in Freidorf an der Laßnitz, Steiermark*, Dissertation Universität Wien, 2015, https://utheses.univie.ac.at/detail/35942#.

Julia Wilding, *Befunde und Fundmaterial der Kupferzeit aus Objekt 9*. In: Gerald Fuchs (Hrsg.), *Archäologie Koralmbahn 1. Weitendorf. Siedlungsbefunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011, 23–82.

Julia Wilding, *Kupferzeitliche Siedlungen im Laßnitztal, Weststeiermark. Spiegelkogel und Freidorf an der Laßnitz*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 73, Laaken-Graz 2015.

Abbildungsnachweis

Abb. 27: Grundlage: ALS-Daten BEV; Bearbeitung: ARGIS.

Abb. 28, 29: ARGIS.

Autor

Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH.
8554 Laaken 24

Sandra Schwartz

Die spätmittel- bis frühspätbronzezeitliche Siedlung in der Flur Mitterhölzer (Gemeinde Preding)

Für eine geplante Standorterweiterung führte der Verein Kulturpark Hengist auf dem Gelände der Hasslacher Preding Holzindustrie GmbH zwischen Juni und Dezember 2021 eine archäologische Denkmalschutzgrabung durch. In der Flur Mitterhölzer (Gemeinde Preding) konnten dabei große Teile einer spätmittel- bis frühspätbronzezeitlichen Siedlung (Bz C2–D, ca. 1400–1200 v. Chr.) freigelegt werden, die sich in eine Reihe bereits bekannter Siedlungsplätze in der Weststeiermark einfügt. Die Grabungsstelle liegt etwa 15 km östlich von Deutschlandsberg auf einer Terrasse oberhalb des Stainzbachtals; das Grabungsareal umfasste mehr als 13 000 m². Neben den bronzezeitlichen Befunden wurden im Siedlungsareal im Abstand von etwa 40 m auch zwei älterhallstattzeitliche Brandgräber aufgedeckt (Grab 1: Brandschüttungsgrab, Ha C1b; Grab 2: Brandgrubengrab, vermutlich Ha C1a), zudem belegen Funde eine Nutzung des Areals bereits während der Lasinja-Kultur.

Die Siedlung

Die bronzezeitlichen Befunde wurden auf einer Fläche von 5500 m² erfasst (Abb. 30). Die Siedlung lag ursprünglich am Stainzbach und entspricht damit den bevorzugten Lagen in Gewässernähe. Von den 725 dokumentierten bronzezeitlichen Objekten entfällt der Großteil auf Pfostengruben, die sich in mehreren Fällen zu unterschiedlichen Hausgrundrissen rekonstruieren lassen. Erfasst wurden vor allem einschiffige Rechteckbauten unterschiedlicher Länge, ergänzt durch mehrschiffige Konstruktionen sowie ein Langhaus (Abb. 31). Die Gebäude spiegeln das im Südostalpenraum erwartbare Pfostenbauspektrum wider. Für Preding-Mitterhölzer lassen sich damit mehrere Typen sicher fassen, ohne hypothetische Kleinstgrundrisse zu postulieren.

Überlagerungen verschiedener Grundrisse belegen die Mehrphasigkeit der Siedlung eindeutig, besonders im südlichen Bereich der Grabungsfläche. Zudem variierte die Orientierung der Gebäude: Im Norden überwog die Nordwest-Südost-, im Süden eher die Nordost-Südwest-Ausrichtung. Die Kombination aus gesicherter Mehrphasigkeit und wechselnder Orientierung weist auf Veränderungen zwischen den Bauphasen hin. Eine konkrete Reihenfolge der Phasen lässt sich aufgrund der Befundlage jedoch nicht ableiten, da das umfangreiche Fundmaterial überwiegend aus

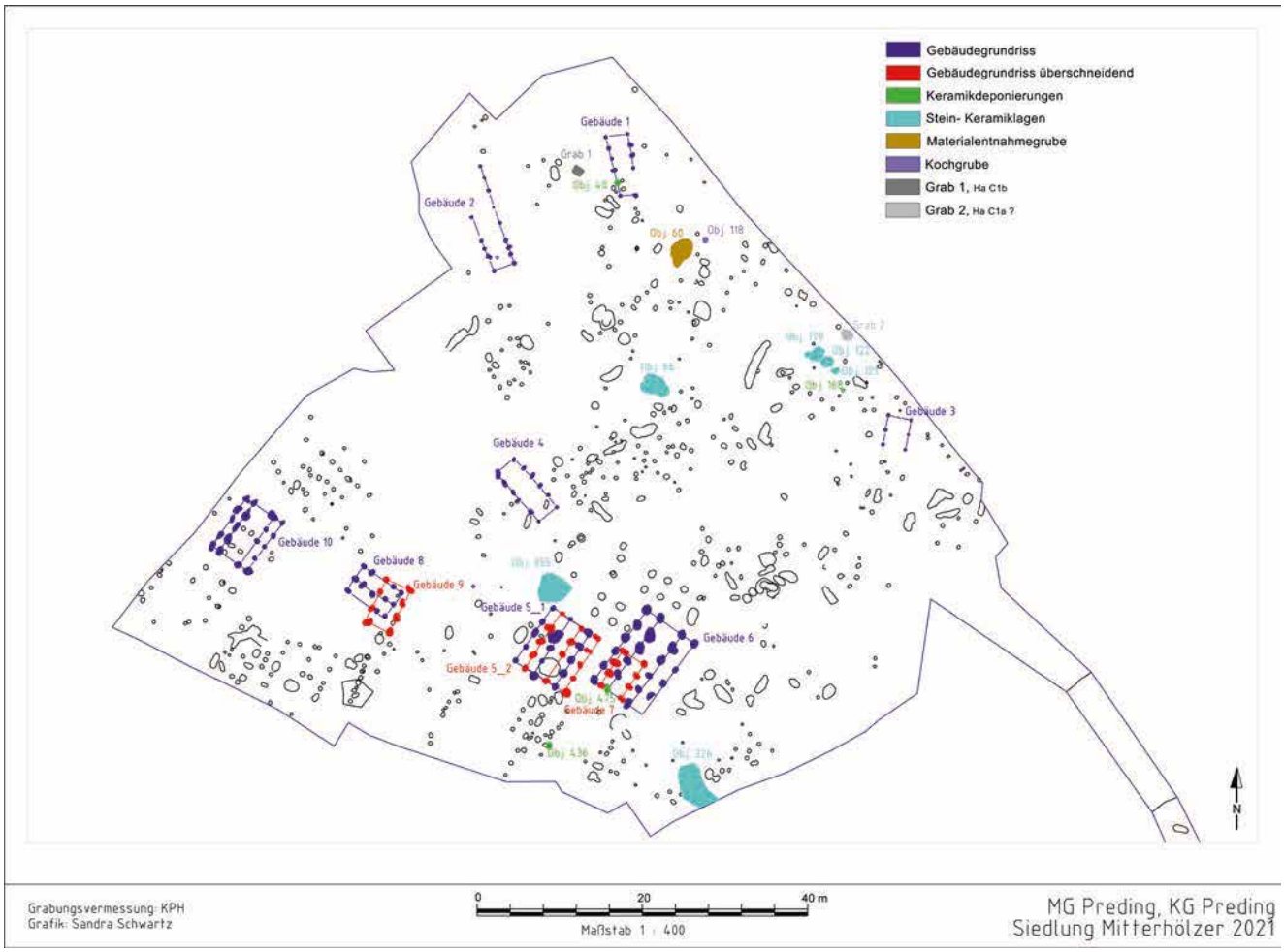

Abb. 30: Preding-Mitterhölzer. Übersichtsplan der mittel- bis frühspätbronzezeitlichen Siedlung.



Abb. 31: Gebäude 2 (Langhaus).

umliegenden Steinsetzungen und Gruben stammt und nur selten unmittelbar aus Gebäudekontexten vorliegt.

Gerade diese kontextlosen Befunde liefern zusätzliche Hinweise zur Siedlungsnutzung: Abseits der Pfostengruben waren vor allem flach eingetiefte Gruben, die mit Rollsteinen und Keramik verfüllt waren, sowie eine Materialentnahmegrube erhalten. Bei den größeren Stein-/Keramiklagen könnte es sich um rudimentär erhaltene Reste von Weg- oder Platzbefestigungen gehandelt haben. Angesichts des lehmigen Untergrunds erscheint eine solche Trag- beziehungsweise Dränageschicht funktional plausibel. Das spricht weniger für ›klassische‹ Abfallgruben, sondern eher für eine Zweitverwendung von Keramikbruchstücken als Belagsmaterial. Als regionaler, wenngleich begrenzter Vergleich bietet sich Podsmreka (Slowenien) an, wo ebenfalls großflächige Keramikkonzentrationen in flachen Gruben auftraten und stellenweise als Reste der Innenböden von Gebäuden interpretiert werden.

Im Nordosten des Grabungsareals wurde darüber hinaus ein Befund mit einer Verfüllung aus Steinen, geringen Mengen an Keramikfragmenten und reichlich Holzkohle dokumentiert. Die Kombination aus Holzkohleresten und deutlichen Hitzespuren an den Steinen stützt die Deutung als Kochgrube, in der erhitzte Steine zum Garen von Speisen eingesetzt wurden.

Deponierungen

Keramikniederlegungen in Pfostengruben sind in Preding ein markanter Bestandteil des Befundensembles (Tab. 1). Drei sichere Deponierungen (eine an Gebäude 1 gebunden, zwei aus isolierten Pfostengruben) zeigen ein enges Formenspektrum – vorwiegend kleine Gefäße wie Tassen und Schalen – sowie wiederkehrende Arrangements (Abb. 32–34). Die Position innerhalb der Pfostengruben war jeweils zentral im Bereich der zu erwartenden Pfostenstandspur. Das spricht eher für Niederlegungen nach der Nutzungsphase – also nach dem Ziehen des Pfostens – als für eine Beigabe während des Baus.

Eine vierte, unsichere Deponierung weicht ab: Entlang der Grubensohle lag stark zerscherbtes, breit gestreutes Material (›Scherbennest‹). Die Verteilung lässt gleichermaßen eine Interpretation als Niederlegung vor dem Setzen des Pfostens oder im Zusammenhang mit der Aufgabe des Gebäudes zu.

Mehrere in der Literatur beschriebene Regelmäßigkeiten lassen sich auch in Preding beobachten: Soweit Grundrisse rekonstruierbar sind, lagen die Deponierungen im südwestlichen Hausbereich. Das Formenspektrum ist von Kleinformen (Tassen/Schalen) und bewusst arrangierten, teils ineinandergestellten Gefäßen geprägt. In einem Fall umschloss ein größeres Vorratsgefäß eine Tasse und dazwischen lagen Fragmente eines reich verzierten Topfes, wobei die enge Öffnung des großen Gefäßes belegt, dass die Tasse erst nach dessen Beschädigung eingebracht worden ist.

In der Forschung werden für solche Niederlegungen überwiegend kleinformatiges Tischgeschirr und unspezialisierte Alltagsware genannt, was nahelegt, dass die rituelle Bedeutung weniger im Behältnis als in seinem (vermuteten) Inhalt lag. Als Deutungen kommen Bauopfer zur Sicherung des Hauses, symbolische Gaben zur Versorgung der Bewohnerschaft mit Speis und Trank sowie – im Kontext der Aufgabe – abschließende Rituale oder Dankhandlungen in Betracht. Offen bleibt, wem die Gaben galten: Vorgeschlagen wurden Widmungen an erdbezogene Gottheiten oder an einen *genius loci* (eine Art Schutzgeist eines Ortes).



Abb. 32: Niederlegung aus einem Vorratstopf mit eingestellter Tasse; dazwischen Fragmente eines reich verzierten Topfes (Obj. 436).



Abb. 33: Befund der Niederlegung Obj. 436 in situ.

Obj.	Kontext	Bezug	Lage in Pfostengrube	Formen	Arrangement	Interpretation
40	Pfostengrube SW	Geb. 1	zentral	2 Gefäße (Umrisse)	ineinandergestellt	nach der Aufgabe
168	isolierte Pfostengrube	-	zentral	2 Schalen, 1 Tasse	ineinandergestellt	nach der Aufgabe
436	isolierte Pfostengrube	-	zentral	1 Tasse, 1 Vorratstopf, verzierte Fragmente	Tasse im Topf, Fragmente dazwischen	nach der Aufgabe
475	Pfostengrube SW	Geb. 6	breit verteilt	stark zerscherbte Fragmente	›Scherbennest‹	während des Baus

Tab. 1: Übersicht der Keramikdeponierungen in Preding-Mitterhölzer.



Abb. 34: Niederlegung aus zwei ineinandergestellten Schalen (Obj. 168).

Literatur

Ida Murgelj, *Keramika iz bronastodobne naselbine v Podsmreki na Dolenjskem*, Arheološki vestnik 73, 2022, 49–97.

Georg Tiefengraber, *Bronzezeit*. In: Bernhard Hebert (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Geschichte der Steiermark 1, Wien-Köln-Weimar 2018, 283–498.

Peter Trebsche, *Rituale beim Hausbau während der Spätbronze- und Eisenzeit. Zur Aussagekraft und Interpretation von Deponierungen in Pfostenlöchern*. In: Christiana Eggl, Peter Trebsche, Ines Balzer, Janine Fries-Knobloch, Julia K. Koch, Hans Nortmann und Julian Wiethold (Hrsg.), *Ritus und Religion in der Eisenzeit*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 49, Langenweißbach 2009, 67–78.

Abbildungsnachweis

Abb. 30–34: Sandra Schwartz.

Autorin

Sandra Schwartz BA
Krenngasse 32/2
8010 Graz

Florian Mauthner

Neue Erkenntnisse zur Bronzezeit und Römerzeit in Deutschlandsberg-Hörbing, Steiermark

Das Stadtgebiet von Deutschlandsberg in der Weststeiermark, topografisch in einem der Koralpe vorgelagerten Becken gelegen, welches sich nach Osten hin in das breite Flusstal der Laßnitz öffnet, ist seit Jahrzehnten ein Gebiet von großem archäologischem Interesse. Bereits zumindest ab der Kupferzeit sind auf den umliegenden Hügeln Fundstücke und Siedlungsstellen bekannt. Dieses Bild der recht dichten Besiedlung lässt sich durch die weiteren Zeitstufen gut verfolgen (Abb. 35).

Am Südrand des Deutschlandsberger Beckens, welches durch den Flusslauf der heute regulierten Laßnitz geprägt ist, liegt der Ortsteil Hörbing, in dem in den letzten Jahren mehrere großflächige archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden, deren neueste Erkenntnisse im Folgenden kurz umrissen werden (Abb. 36).

Bronzezeit

Besonders für die Bronzezeit stellt das Gebiet des Ortsteils Hörbing dank mehrerer Grabungsprojekte einen wichtigen Fundort dar. Bereits erste großflächige Untersuchungen beim Bau eines Seniorenwohnheimes in der Forstgartenstraße in den Jahren 1990/1991 durch das Bundesdenkmalamt und das Burgmuseum Deutschlandsberg erbrachten bemerkenswerte Ergebnisse. Auf dem insgesamt 9000 m² großen Areal konnten damals sechs Pfostenbauten nachgewiesen werden, welche sowohl einschiffige als auch mehrschiffige Grundrisse zeigten. Die geborgenen Keramikgefäßfragmente erscheinen besonders eindrucksvoll und zeigen als Zierelemente aus Rillen und Ritzlinien gefertigte gefüllte Dreiecke und Mäander sowie Fingertupfen- und Kerbleistendekor. Die bisher bearbeiteten Funde deuten auch auf eine zweiphasige Besiedlung hin, anhand von ^{14}C-Analysen konnte eine naturwissenschaftlich gestützte Datierung zwischen 1430 und 1310 v. Chr. ermittelt werden.

Auf der nördlich gegenüberliegenden Straßenseite wurden im Zuge einer Denkmalschutzgrabung, die vom Verein ASIST (Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark) und dem Burgmuseum Deutschlandsberg im Jahr 2023 durchgeführt wurde, weitere Pfostenstellungen der Bronzezeit freigelegt. Aus einem der Pfostenlöcher konnte ein Ensemble aus fünf Gefäßfragmenten geborgen werden, die etwa bis zur Hälfte erhalten waren und in die ausgeprägte Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren sind. Diese Gefäßfragmente dürften möglicherweise im Zuge einer rituellen Handlung im Pfostenloch niedergelegt worden sein.

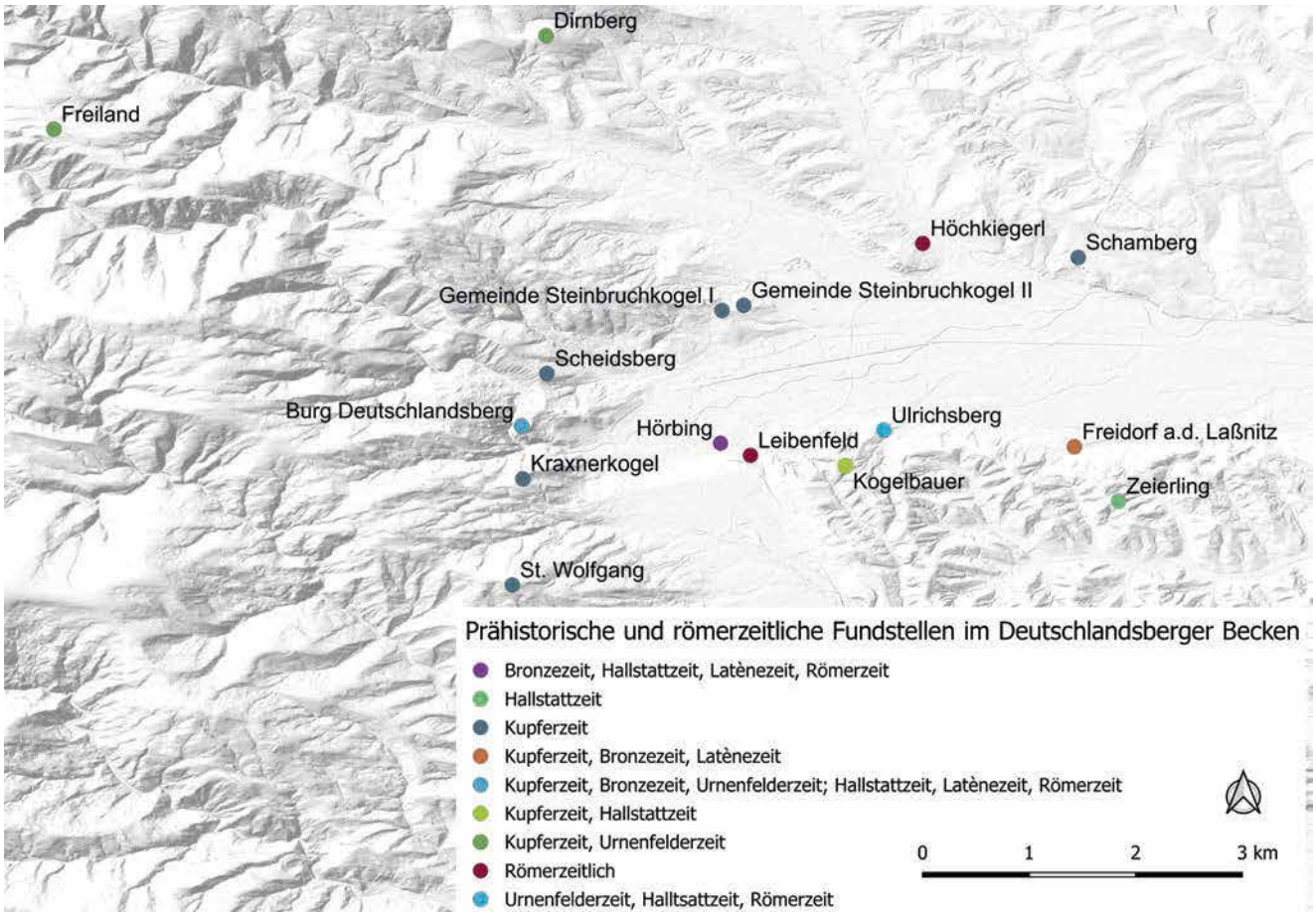

Abb. 35: Prähistorische und römerzeitliche Fundstellen im Deutschlandsberger Becken.

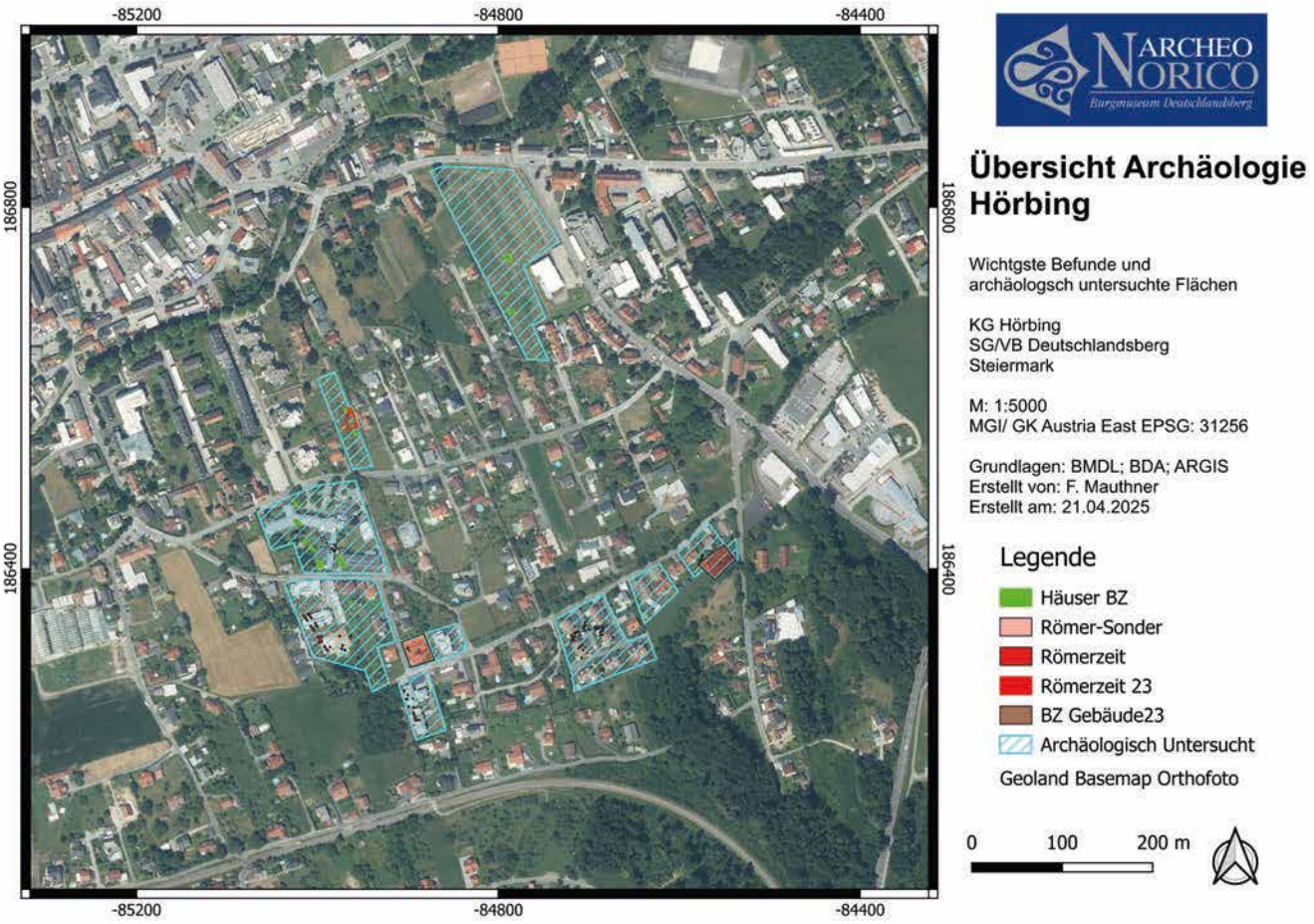

Abb. 36: Hörbing. Archäologisch untersuchte Flächen und Befunde.

Zu den bemerkenswerten und überraschenden Befunden dieser Grabung zählen drei bronzezeitliche Brandbestattungen, welche zum einen die bisher ältesten Bestattungen von Deutschlandsberg sind, aber auch zu den ältesten Brandbestattungen der Steiermark zählen (Abb. 37). Grab 1 bestand aus einer nahezu quadratischen Grabgrube, die an zwei Seiten mit senkrechten Steinplatten gesichert war und ein Kragenrandgefäß mit Fingertupfenleiste auf der Schulter enthielt. In diesem Gefäß, dass möglicherweise in die frühe Mittelbronzezeit zu datieren ist (genauere Erkenntnisse sind nach der abschließenden Bearbeitung der Fundkomplexe zu erwarten), wurde der Leichenbrand niedergelegt; ihm wurde eine unverzierte Schale beigegeben, die wohl in die gleiche Zeitstufe gesetzt werden kann. Die Datierung und die Interpretation von Grab 2 sind von weiteren Untersuchungen abhängig, da hier nur die Brandknochen sowie eine dunkle Verfüllung in der Erde nachgewiesen werden konnten, die wohl für eine Bestattung in einem verrotteten organischen Behältnis sprechen. Das Doppelhenkelgefäß mit kurzem, zylindrischem Hals aus Grab 3, das mit Brandknochen befüllt und ohne weitere Beigaben in die Grabgrube gestellt worden war, dürfte anhand der Gefäßform wohl in der Spätbronzezeit niedergelegt worden sein.

Bereits im Jahr 2022 wurden weiter nordöstlich, im Bereich der Schwanberger Straße und der Grazer Straße, ebenfalls bronzezeitliche Pfostenbauten mit ein- und mehrschiffigem Grundriss freigelegt (Abb. 38). Aus den Pfostenlöchern wurden eine Vielzahl an Keramikfragmenten sowie Hüttenlehm und Teile von Webstuhlgewichten geborgen. Von Interesse ist auch eine L-förmige Steinlage aus regelmäßig angelegten Flussteinen, in deren Zwischenräumen bronzezeitliche Keramikbruchstücke zu finden waren; unklar ist, ob die drei westlich der Steinlage befindlichen Pfostenlöcher Teil dieser Konstruktion waren. Hier wäre eine Interpretation als Gebäude oder auch als ›Straßenpflasterung‹ denkbar. Die weiteren bronzezeitlichen Befunde waren vorwiegend Gruben, deren weitere Nutzung größtenteils noch nicht definiert werden kann. Unter diesen Gruben sticht vor allem ein mit Steinen, Keramik, Hüttenlehm und Webgewichten verfüllter Befund ins Auge, der anhand der sekundär verbrannten Keramik und der Webgewichte sowie der großen Menge an Holzkohle eventuell als rituell verfüllte Grube anzusprechen ist. Hierfür sprechen zudem die wohl absichtliche Zerstörung der Keramik, da Gefäßteile in unterschiedlichen Bereichen der Grube zum Vorschein kamen, sowie die lange Laufzeit der Keramik von der Mittel- bis in die ausgehende Spätbronzezeit. In diesem Zusammenhang ist der Vergleich mit den Grabungsergebnissen im einige Kilometer östlich gelegenen Grub (Groß St. Florian) von Interesse. Hier zeigten sich mehrfach Gruben, welche ebenfalls mit Keramik, (Reib-)Steinen, Hüttenlehm und Holzkohle verfüllt waren und eine große zeitliche Spannweite aufwiesen, weshalb sie als »Keramikdepots« angesprochen werden. Diese scheinen rituell eingebracht worden zu sein, weshalb eine Art ›Hausbestattung‹, also eine rituelle Niederlegung/Bestattung des Hausrats, angedacht wurde. Inwiefern auch der Befund in Deutschlandsberg in diese Richtung gedeutet werden kann, bedarf weiterer Untersuchungen.



Abb. 37: Hörbing. Bronzezeitliche Brandgräber aus dem Stadtgebiet.

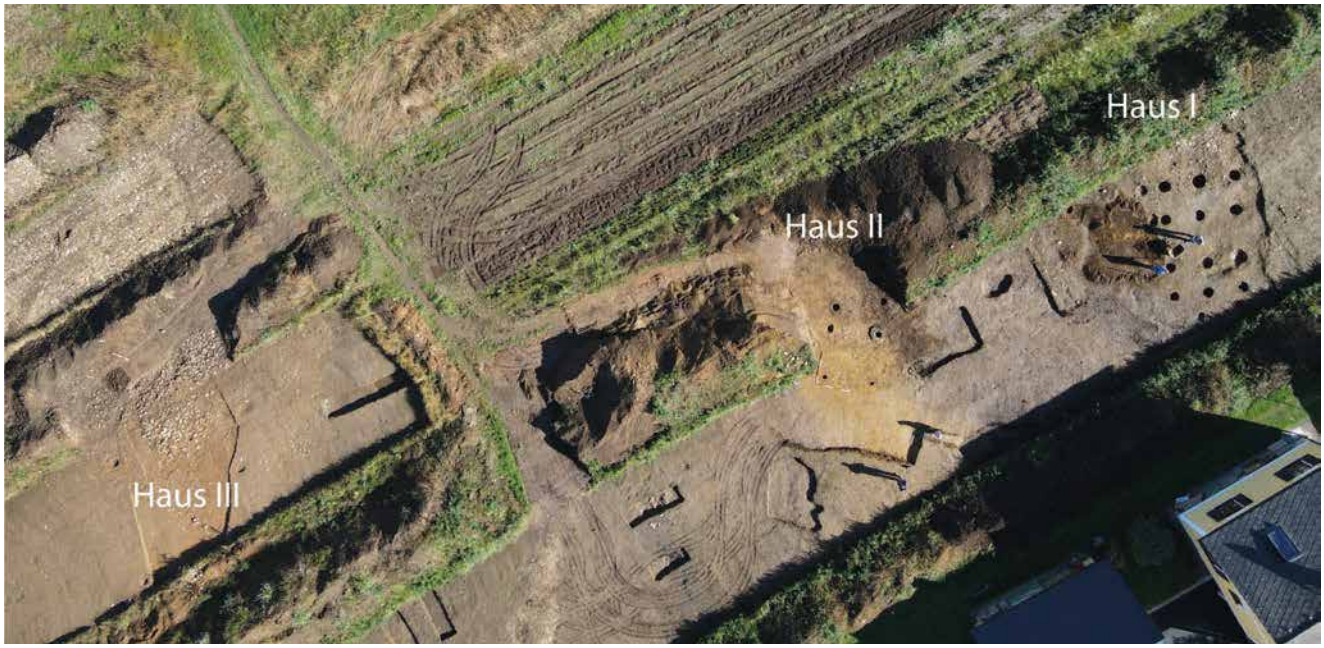

Abb. 38: Hörbing. Pfostenbauten der Grabungen im Jahr 2022.

Urnenfelderzeit

Gegen Ende der Spätbronzezeit geht die Anzahl der Hinweise auf eine Nutzung des Talbodens zurück, während sich auf den umliegenden Höhenzügen vermehrt Fundstellen häufen, wie auch eine Denkmalschutzgrabung am Ulrichsberg zeigte. Hier konnte eine 3,5 × 4,5 m messende, 0,7 m tiefe Verfüllung einer Haus-/Wohngrube freigelegt werden, an welche im Osten eine Herdstelle aus verbrannten Steinen in Kombination mit Holzkohleresten anschloss. Aus dieser Verfüllung stammt das Gefäßfragment eines Topfes mit umlaufendem Wulst sowie Fingertupfen als Randverzierung. Nördlich des Gebäudes konnten zwei Gräben festgestellt werden, die wohl der Entwässerung und damit Trockenhaltung der Wohngrube gedient hatten.

Römerzeit

Dass der Raum Deutschlandsberg in der Römerzeit (1.–5. Jahrhundert n. Chr.) ein wichtiger Ort war, ist durch viele Funde und Befunde im Stadtgebiet sowie durch die Hügelgräber im Leibenfeld schon länger bekannt.

Bei der bereits angeführten Grabung im Jahr 2023 konnten neben einigen Pfostenlöchern auch die ersten Nachweise steinerner Grundmauern der Römerzeit im Stadtgebiet von Deutschlandsberg freigelegt werden, die sich zu einem imposanten, gutshofähnlichen Gebäude rekonstruieren lassen. Leider war aufgrund der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung der letzten Jahrzehnte mit Ausnahme der aus Flusssteinen gelegten Fundamente und einiger Keramikbruchstücke nichts von der ehemaligen Innenausstattung erhalten (Abb. 39).

Vom Gebäude selbst wurden ein Raumensemble sowie eine wohl als Umfassungsmauer anzusprechende Mauer im Süden erfasst. Das Raumensemble bestand aus einem nach Westen offenen Raum, an den im Osten zwei kleinere Räume anschlossen. Derzeit kann wohl vorsichtig von einem Gebäude der fortgeschrittenen Kaiserzeit (etwa 2./3. Jahrhundert n. Chr.) gesprochen werden, wobei eine detaillierte Auswertung der Fundobjekte noch aussteht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient neben den Gebäuderesten auch ein Töpferofen (Abb. 40). Dieser zeigte sich erst als Versturz von Steinen, die wohl die Ofenkuppel gebildet hatten und auf die mit quadratischen Ziegeln ausgeführte Ofentenne gestürzt waren. Unter diesen Ziegeln zeigten sich zwei durch einen aus dem anstehenden Sandboden gebildeten Mittelsteg getrennte Heizkanäle, welche mit Bruchstücken von 16 Gefäßen sowie einer großen Menge an Holzkohle verfüllt waren. Westlich vor den beiden Heizkanälen wurden Steine und Ziegelfragmente dokumentiert, die wohl zu dem Ofen gehört hatten und möglicherweise als Heizstelle interpretiert werden können. Anhand der Keramikgefäße ist bei diesem Ofen wohl von einer spätrömischen Nutzung (3. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) auszugehen.



Abb. 39: Hörbing. Befund eines römerzeitlichen Gebäudes mit Rollsteinfundament.

Interessanterweise ist der 2023 ausgegrabene Töpferofen bereits der zweite derartige Ofen in Hörbing, wobei beide annähend gleich konstruiert waren. Der bereits 1990 entdeckte Ofen wies ebenfalls eine aus Bachsteinen errichtete Kuppel auf, unter welcher eine Tenne mit zwei Heizkanälen aufzufinden war. Die Datierung des ersten Ofens erbrachte divergierende ^{14}C-Daten, welche zwischen 60 und 130 n. Chr. (1 Sigma) beziehungsweise 10 und 210 n. Chr. (2 Sigma) sowie 540 und 620 n. Chr. lagen.

Zusammenfassung und Ausblick

Durch die Ausgrabungen der letzten Jahre konnte das Wissen um die prähistorische und römerzeitliche Besiedlung des Deutschlandsberger Beckens weiter verbessert werden, sodass nun neben einigen kupferzeitlichen Höhenfundstellen im Ortsteil Hörbing von einer ausgedehnten bronzezeitlichen Siedlung auszugehen ist. Großflächige Maßnahmen erbrachten einige Grundrisse von Pfostenbauten, wie sie für den Südostalpenraum typisch erscheinen, sowie eine Vielzahl an qualitativ hochwertiger Keramik mit zeittypischen Verzierungs- und Dekorelementen. Besonders die nun geborgenen Brandgräber zeigen neue Aspekte der (Mittel-)Bronzezeit auf, da bisher kaum Bestattungen zu den sehr dicht liegenden Siedlungsstellen im Laßnitztal bekannt sind.

Wie für die Bronzezeit sind auch die Hinterlassenschaften der römerzeitlichen Besiedlung seit Langem bekannt, insbesondere durch vielzählige, auch hochwertige Funde bei Baubegleitungen. Die Befunde reichen von (hölzernen) Pfostenbauten bis hin zu Gebäuden mit Rollsteinfundamenten,



Abb. 40: Hörbing. Bei der Grabung 2023 aufgedeckter Töpferofen.

welche zusammen mit den freigelegten Töpferöfen wohl auf eine ausgedehnte und spezialisierte Handwerkersiedlung (Vicus?) hinweisen dürften.

Die Grabungsergebnisse der letzten Jahre sollen in einem archäologisch-naturwissenschaftlichen Aufarbeitungsprojekt bearbeitet werden, um die bisher gewonnenen Erkenntnisse bestmöglich erfassen und publizieren zu können. Künftig wird es aber auch von zentraler Bedeutung sein, weiterhin konsequent bei geplanten Baumaßahmen archäologische Begutachtungen durchzuführen, um das Wissen um die Besiedlungsgeschichte des Deutschlandsberger Beckens auch in gewisser Weise bewahren zu können.

Literatur

Andreas Bernhard, *Ausgewählte bronzezeitliche Funde aus Hörbing bei Deutschlandsberg und Freidorf im Sulmtal, Weststmk.* In: Georg Tiefengraber (Hrsg.), *Studien zur Mittel- und Spätbronzezeit am Rande der Südostalpen*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 148, Bonn 2007, 205–230.

Elisabeth Haspl, *Die römische Siedlung Deutschlandsberg (KG Hörbing und Leibenfeld). Gesamtvorlage der Befunde der Grabungen der Jahre 1988–2017 sowie der Funde des Jahres 2005*, unpublizierte Masterarbeit Universität Graz, 2019, https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/download/pdf/4565890?originalFilename=true.

Bernhard Hebert, *Baubefunde der mittelbronzezeitlichen Siedlung von Hörbing bei Deutschlandsberg, Steiermark*, Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 301–304.

Bernhard Hebert und Ulla Steinklauber, *Naturwissenschaftliche Zugänge zur Datierung neuer archäologischer Befunde und altbekannter Bauobjekte in der Steiermark*, Blätter für Heimatkunde 89/1, 2015, 11–13.

Hannes Heymanns und Attila B. Szilasi, *Siedlungsbefunde der Bronze- und Römerzeit*. In Gerald Fuchs (Red.), *Archäologie Koralmbahn 5. Grub. Bronzezeitliche Siedlung. Grabungen 2008 bis 2016*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 95, Graz-Laaken 2022, 993–1191.

Florian Mauthner, *Vorbericht über die archäologische Maßnahme am Ulrichsberg bei Deutschlandsberg*, Fundberichte aus Österreich 59, 2020, D7953–D7966.

Florian Mauthner und Valentina Vidoz, *Deutschlandsberg-Hörbing and multi-period settlements at the edge of the eastern Alps. Current research on the Bronze Age in western Styria*. In: Dirk Brandherm und Thomas Zimmermann (Hrsg.), *Water Supply ad water management in the Metal Ages. Proceedings from the UISPP Metal Ages colloquium, 13–16 October 2022, Ankara (Türkiye)*, Oxford 2024, 98–109; DOI: 10.32028/9781803279053.

Anton Steffan, Andreas Bernhard, Florian Mauthner, Valentina Vidoz und Mitja Guštin, *Deutschlandsberg und seine Wurzeln. Die Archäologie des Deutschlandsberger Beckens*, Veröffentlichungen des Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg 4, Deutschlandsberg 2025.

Ulla Steinklauber, *Der spätantike Töpferofen von Hörbing bei Deutschlandsberg*, Fundberichte aus Österreich 30, 1991, 175–181.

Abbildungsnachweis

Abb. 35–40: Florian Mauthner.

Autor

Mag. Florian Mauthner
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark &
Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg
Rinneggerstraße 54
8045 Graz/Weinitzen
https://orcid.org/0000-0003-1781-0926

Daniel Modl

Höhlenarchäologie in der Weststeiermark: Der Raum Köflach

Neben dem Toten Gebirge sowie dem Grazer und dem Weizer Bergland gehört der Raum um Köflach zu den wichtigsten Höhlengebieten der Steiermark. Dieses ist jedoch vergleichsweise wenig erforscht, weshalb Ende 2020 an der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum das Aufarbeitungsprojekt »CAVElach« gestartet wurde. Ziele waren die interdisziplinäre Revision der archäologischen und paläontologischen Altfunde aus den Sammlungen des Universalmuseums Joanneum und des Museums Köflach sowie die Auswertung aller zugehörigen Fundberichte, Pläne, Zeichnungen und Fotografien, die in unterschiedlichen Archiven aufbewahrt werden, etwa im Museum Köflach, im Universalmuseum Joanneum Graz, im Landesverein für Höhlenkunde in der Steiermark oder im Landeskonservatorat für Steiermark des Bundesdenkmalamtes. Abgerundet wurde das intensive Quellenstudium durch eine fünftägige Dokumentations- und Grabungskampagne in der bekanntesten Höhle der Weststeiermark, dem »Heidentempel« am Westhang des Zigöllerkögels (Abb. 41). Genau 70 Jahre nach den letzten offiziellen archäologischen Grabungen wurde dort im August 2022 erneut geforscht.

Die neuen Untersuchungsergebnisse wurden durch die Initiative des Historikers Ernst Lasnik und die finanzielle Förderung durch das Bundesdenkmalamt, das Land Steiermark und die Stadtgemeinde Köflach ermöglicht. Eine populärwissenschaftliche Publikation der Ergebnisse erfolgte vor kurzem in einer von Lasnik herausgegebenen Stadtchronik zu Köflach. Eine ausführlichere Studie zu den Köflacher Höhlen in der Zeitschrift *Schild von Steier* des Universalmuseums Joanneum ist in Vorbereitung.

Die Höhlenforschungen stießen in der Region auf großes Interesse, wie zwei Vortragsveranstaltungen des Autors zusammen mit dem lokalen Höhlenforscher Anton Schildberger in den Jahren 2023 und 2025 in Köflach zeigten, zu denen jeweils rund 500 Zuhörerinnen und Zuhörer kamen (Abb. 42).

Aus dem Raum nordwestlich von Köflach sind der Forschung bislang über 100 Höhlen bekannt, wobei viele davon als Kleinhöhlen zu klassifizieren sind. Es handelt sich um Karsthöhlen, die in größeren geologischen Zeiträumen durch die erosiven und korrosiven Kräfte des Wassers im anstehenden Kalk entstanden sind.

Die Köflacher Höhlen sind im Österreichischen Höhlenverzeichnis beziehungsweise -kataster unter den Teilgruppen 2781 und 2782 erfasst und lassen sich mit Kreuzeck, Mitsch, Hanskogel, Zigöllerkogel und Franziskanerkogel fünf markanten Erhebungen beziehungsweise Höhenzügen zuordnen. Die größte Konzentration an Höhlen ist an der steilen Südwest- und Westseite des 680 m hohen Zigöllerkogels gegeben, wo rund 70 Höhlen registriert sind (Abb. 43).

Archäologische Funde enthalten die Untere Krenhofhöhle (Katnr. 2782/78), die Obere Krenhofhöhle (Katnr. 2782/77), das Taubenloch (Katnr. 2782/65), die Bergfexlöcher (Katnr. 2782/67), das Luegloch (Katnr. 2782/26), der Heidentempel (Katnr. 2782/27), die Fleischhackerhöhle (Katnr. 2782/1), die Plateauhöhle (Katnr. 2781/20) und die Franziskanerkogelhöhlen I und II (Katnr. 2781/6 und 7).

Die Höhlenfunde erlauben einen Blick in die Vergangenheit der Region, der rund 30 000 Jahre zurückreicht, als im Jungpaläolithikum die ersten Jäger und Sammler die Köflacher Höhlen als temporäre Lagerplätze nutzten. Zu den ältesten bekannten Funden aus der Weststeiermark zählen drei an den Kanten retuschierte Abschläge beziehungsweise Klingen aus einem kieseligen Mergel von rotbrauner Farbe sowie eine Knochenspitze aus dem Luegloch (Abb. 44). Eine intensivere Nutzung der Köflacher Höhlen zeichnet sich erst ab der späten Jungsteinzeit beziehungsweise der Kupferzeit



Abb. 41: Besucherinnen und Besucher der Ausgrabung im Heidentempel am 4. August 2022, darunter Ernst Lasnik, Bernhard Hebert und der Bürgermeister von Köflach, Helmut Linhart.



Abb. 42: Vortrag zu den Köflacher Höhlen am 19. April 2023 im Volksheim Köflach. Im Vordergrund Helmut Linhart, Ernst Lasnik, Verfasser und Anton Schildberger.

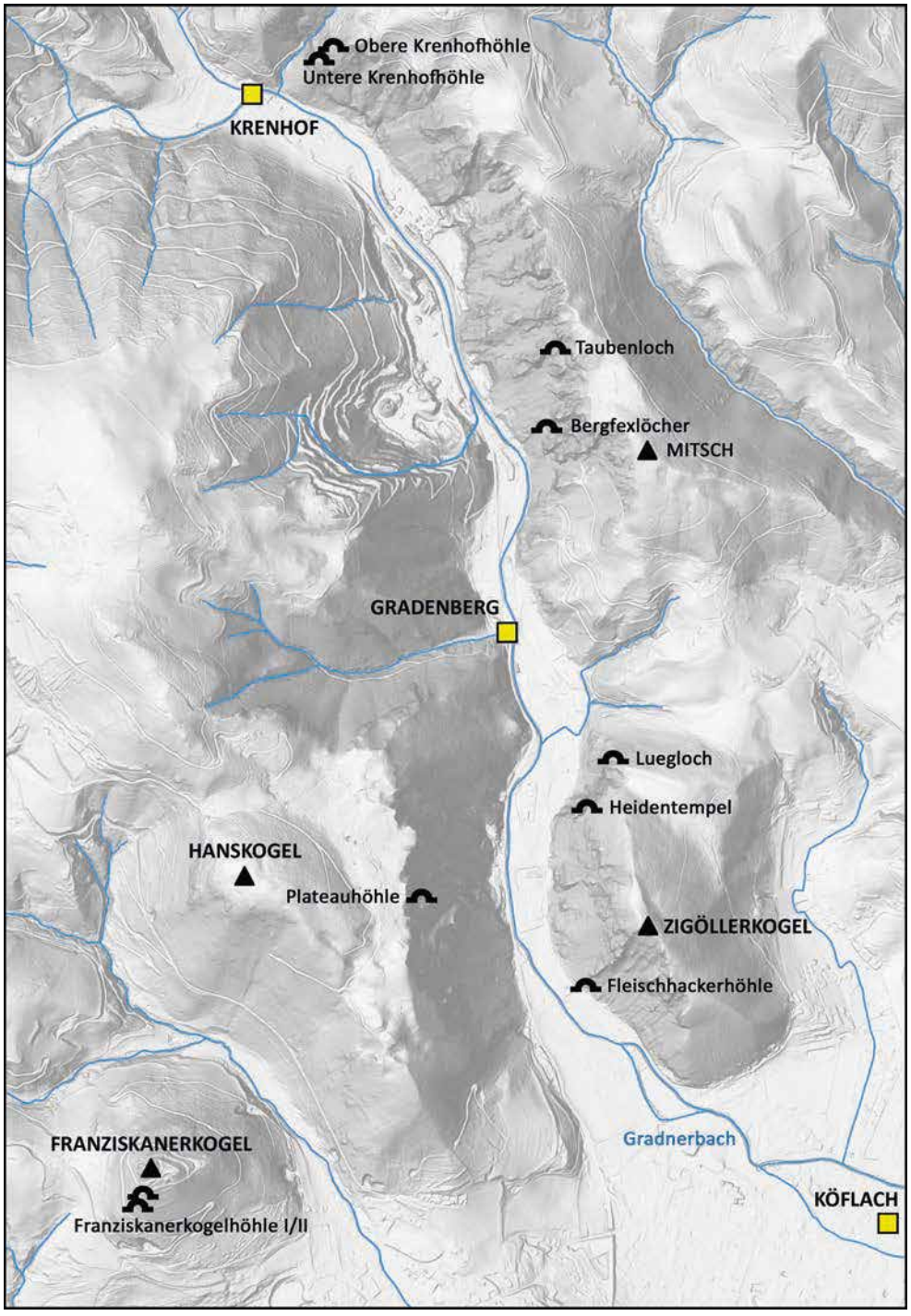

Abb. 43: Die Lage der Höhlen mit archäologischen Funden im Raum Köflach.



Abb. 44: Jungpaläolithische Artefakte aus dem Luegloch (kantenretuschierte Werkzeuge aus kieseligem Mergel und Knochenspitze).

vor rund 6000 Jahren ab, wie entsprechende Funde aus der Fleischhackerhöhle, dem Taubenloch oder dem Luegloch verdeutlichen.

Sieht man von der nachfolgenden Frühbronzezeit und der späteren La-Tène-Zeit ab, die bislang noch nicht sicher durch Fundmaterial aus den Höhlen belegt sind, so scheinen die Köflacher Höhlen während nahezu aller archäologisch-historischen Epochen mit größerer Regelmäßigkeit als Aufenthaltsorte genutzt worden zu sein. Dies dürfte – aufgrund der Quantität der Funde – vor allem für die Römerzeit, das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit gelten.

Die Erforschung der Köflacher Höhlen wurde durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Amateurforscherinnen und Amateurforscher gleichsam vorangetrieben. Am 12. August 1906 erkundete der Altmeister der steirischen Höhlenforschung, Hermann Bock (1882–1969), zusammen mit seiner Frau Hanna drei Höhlen des Zigöllerkogels: den Heidentempel, das Luegloch und die Fleischhackerhöhle. Bock war es auch, der über zwei Jahrzehnte später – im Herbst 1930 – die Lage der wichtigsten Höhlen am Zigöllerkogel erstmals in einem topografischen Plan erfasste. Die Geländebegehungen und Höhlenbefahrungen erfolgten teilweise zusammen mit Georg Kyrle (1887–1937), der zum damaligen Zeitpunkt der Vorstand des Speläologischen Instituts im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft war. Die damaligen Erhebungen führten schließlich im Jahr 1931 gemäß dem kurz zuvor erlassenen Naturhöhlengesetz zur Unterschutzstellung des Heidentempels als Naturdenkmal.

Im Jahr 1947 kam der sudetendeutsche Kunstmaler Reinhard Krebernik (1900–1976) in die Steiermark, um als Raffinerieleiter bei der Stölzle Glasfabriks-AG in Köflach zu arbeiten. Zwischen 1952 und 1954 beschäftigte er sich intensiv mit den Höhlen seiner neuen Heimat und unternahm teilweise mit den Einheimischen Franz Roupec (1923–1979) und Otto Großmann Befahrungen von rund 45 Höhlen, Felslöchern und -spalten im Raum zwischen Maria Lankowitz und Graden. Von den damaligen Vermessungen und Schürfungen zeugen von ihm erstellte ›Fundberichte‹ mit Aufriss-, Grundriss- und Profilzeichnungen der Höhlen sowie Skizzen der dabei geborgenen archäologischen und paläontologischen Funde.

Seine ersten Fundberichte schickte Krebernik an das Landesmuseum Joanneum in Graz, worauf man sich dort entschloss, die bereits im September und Oktober 1951 im Luegloch begonnenen Forschungsarbeiten weiter zu intensivieren und auch auf andere Köflacher Höhlen auszudehnen. Die Paläontologin Maria Mottl (1906–1980) und der Geologe Karl Murban (1911–1971) führten noch im Jahr 1952 Vermessungen und Grabungen unter anderem im Heidentempel, im Luegloch, im Taubenloch und in der Unteren Krenhofhöhle durch. Unterstützt wurden die beiden durch den anfangs erwähnten Hermann Bock, der im Jahr 1954 zudem eine Nachgrabung im Luegloch unternahm.

Ebenfalls bereits in den 1950er-Jahren zog es den Glasmacher Walter Mulej (1932–2015) in die Köflacher Höhlen, wo er über Jahrzehnte zahlreiche Fundaufsammlungen und Schürfungen unternahm. Die Höhlenfunde wurden Teil seiner 3600 Objekte umfassenden Privatsammlung, die sich seit 2017 im Besitz der Stadtgemeinde Köflach befindet.

Im Jahr 1969 stieß der Höhlenforscher Heinrich Kusch (*1948) die systematische Erfassung der Köflacher Höhlen wieder an und erstellte 35 Höhlenpläne. Mitglieder des Landesvereines für Höhlenkunde in der Steiermark nahmen daraufhin die lagemäßige Einmessung der Höhlen vor und führten weitere Befahrungen durch, die zur genauen Dokumentation von über 15 weiteren Höhlen in dem Gebiet führten.

Nach fast zwei Jahrzehnten Stillstand wurde die speläologische Erforschung der Köflacher Höhlen im Jahr 2021 wiederaufgenommen und Anton Schildberger und Johannes Wallner begannen mit der Erst- und Neuvermessung ausgewählter Höhlen, darunter der Fleischhackerhöhle, der Oberen Krenhofhöhle und der Bergfexlöcher.

Im Jahr 2022 wurde durch die Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum zudem die eingangs erwähnte archäologische Maßnahme im Heidentempel durchgeführt, deren Ziel es war, einzelne Höhlenteile mit künstlichen Abarbeitungen – etwa Balkenlöcher und figürliche Reliefs – mittels Structure from Motion (SfM) genauer zu dokumentieren und die über 70 Jahre zurückliegenden Grabungsergebnisse zu überprüfen.

Der Heidentempel liegt an der Westseite des aus paläozoischem Bänderkalk und dolomitischen Felsgruppen aufgebauten Zigöllerkögels (Politischer Bezirk Voitsberg, Stadtgemeinde Köflach, Katastralgemeinde Gradenberg, Gst. Nr. 135/1). Der nach Norden orientierte, ungefähr 14 m hohe und 9 m breite Haupteingang des Heidentempels liegt auf 534 m Seehöhe (Abb. 45). Dahinter folgt eine Vorhalle von 12 m Länge, deren Felssohle 8 m ansteigt. An den Höhlenwänden der Vorhalle befinden sich mehrere einander gegenüberliegende Balkenlöcher mit quadratischem und U-förmigem Querschnitt.

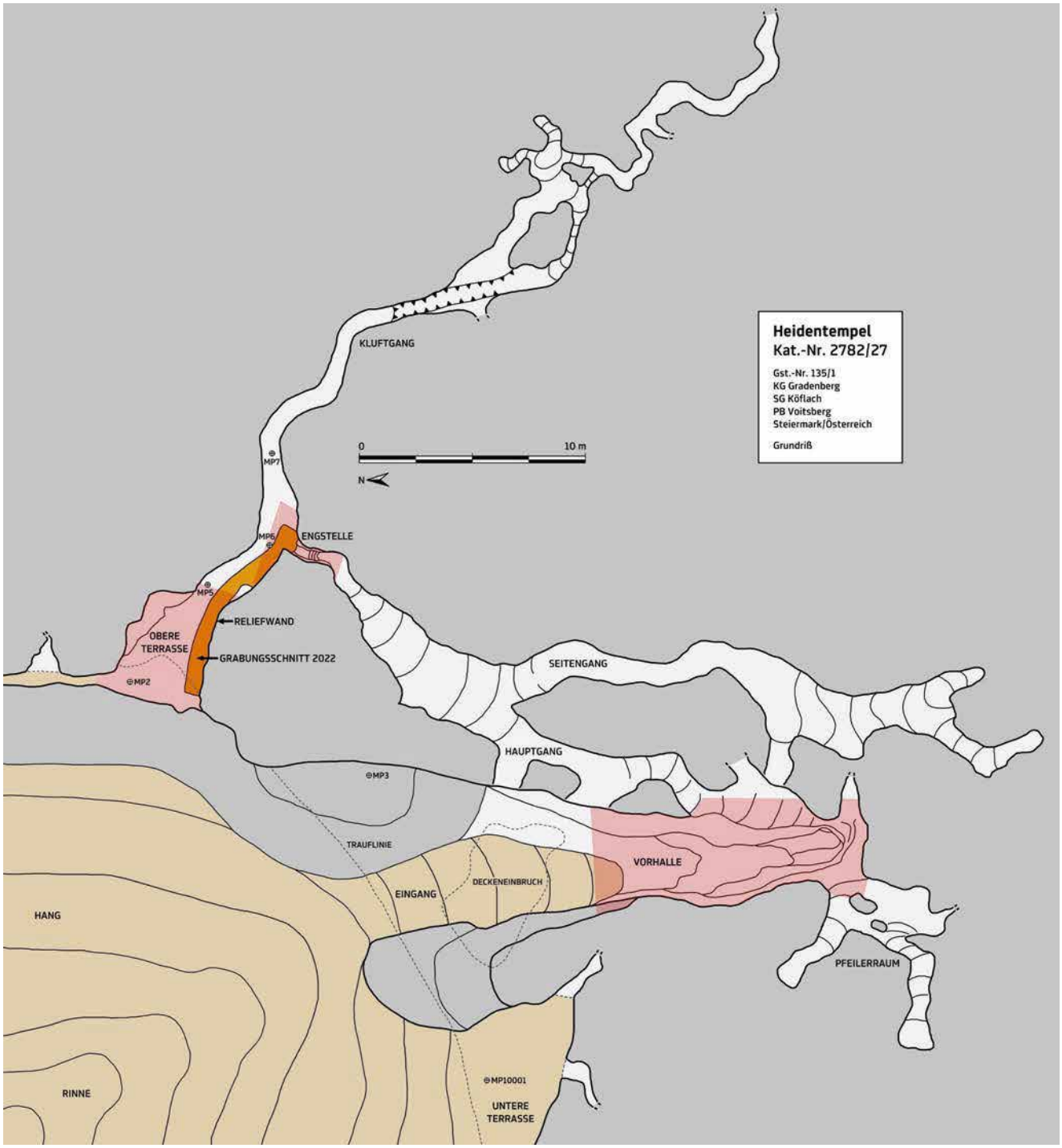

Abb. 45: Grundrissplan des Heidentempels mit der Lage des Sondageschnitts.

Von der Vorhalle gelangt man über einen in Richtung Nordosten orientierten, leicht ansteigenden Gang zu einer künstlich erweiterten Engstelle, die künstliche Felsabarbeitungen an den Wänden und zwei Bodenstufen zeigt. Nach dieser Gangengstelle gelangt man in einen Quergang. Wendet man sich von hier nach Nordwesten, so erreicht man eine hohe Felsnische mit einer etwa 4 m breiten, terrassenförmigen Plattform. An den Höhlenwänden der oberen Terrasse befinden sich zwei Niveaus von Balkenlöchern, Reste eines um die Mitte der 1960er-Jahre zerstörten Reliefs und diverse Felsgravuren. Das Felsrelief zeigte einst zwei stark stilisierte Köpfe mit kreisförmigem Haar- oder Haubenkranz und teilweisem Schulteransatz, für die bislang eine Datierung in die Römerzeit oder Urgeschichte in Betracht gezogen wurde (Abb. 46).

Vom 1. bis zum 5. August 2022 fand direkt unterhalb der Felswand mit den Reliefköpfen eine vom Autor geleitete und vom örtlichen Höhlenforscher Anton Schildberger unterstützte Feststellungsgrabung in Form eines 9 m langen und 0,50 m bis 0,90 m breiten Sondageschnitts statt (Abb. 47). Die Untersuchung bestätigte, dass aufgrund der vorangegangenen Grabungen alle Kulturschichten in diesem Bereich bis in größere Tiefen bereits gestört worden waren und die darüberliegenden Schichten aus umgelagertem Höhlensediment bestehen. In einer Grube unterhalb des zerstörten Felsreliefs konnte so auch jener Gesteinsschutt dokumentiert



Abb. 46: Die Reliefköpfe der Felsnische vor ihrer Zerstörung im Jahr 1966 (Fotografie von Walter Modrijan, 1952).



Abb. 47: Der Sondageschnitt unterhalb der Felswand mit den zerstörten Reliefköpfen im Jahr 2022.

werden, der entstanden war, als im Juli 1966 ein übereifriger Amateurforscher versucht hatte, die beiden Reliefköpfe aus der Wand zu meißeln.

Parallel zur archäologischen Grabung wurden auch drei Höhlenbereiche des Heidentempels mittels SfM (Paul Bayer, Stephan Karl und Kerstin Bauer, Firma Archaeogon) dokumentiert, um erstmals die zahlreichen künstlichen Balkenlöcher, Reliefs und Gravuren visuell darstellen zu können. Aus den SfM-Daten wurden für den Heidentempel auch ein neuer Grundrissplan, ein dreidimensionales Höhlenmodell und diverse Ansichten der Höhlenwände erstellt. Die letztgenannten Ansichten verdeutlichen ein Charakteristikum des Heidentempels: Offenbar waren einst alle Tagöffnungen dieser Höhle mit einer Holzkonstruktion abgesperrt beziehungsweise gänzlich verschlossen. Dies zeigt sich besonders deutlich im Eingangsbereich beziehungsweise in der Vorhalle der Höhle sowie in der Felsnische der oberen Terrasse. Hier befinden sich an beiden Höhlenwänden auf zwei oder drei Niveaus jeweils mehrere gegenüberliegende Balkenlöcher, die eine spezifische Form aufweisen. Auf einer Wandseite sind die Balkenlöcher quadratisch und auf der gegenüberliegenden oben oder seitlich offen beziehungsweise U-förmig. Der Balken wurde zunächst in die quadratische Öffnung gesteckt, worauf man dann das andere Balkenende von oben oder der Seite her in die Ausnehmung der gegenüberliegenden Wand schob und verkeilte. Die Tragweite der Holzbalken betrug zwischen 1,8 m

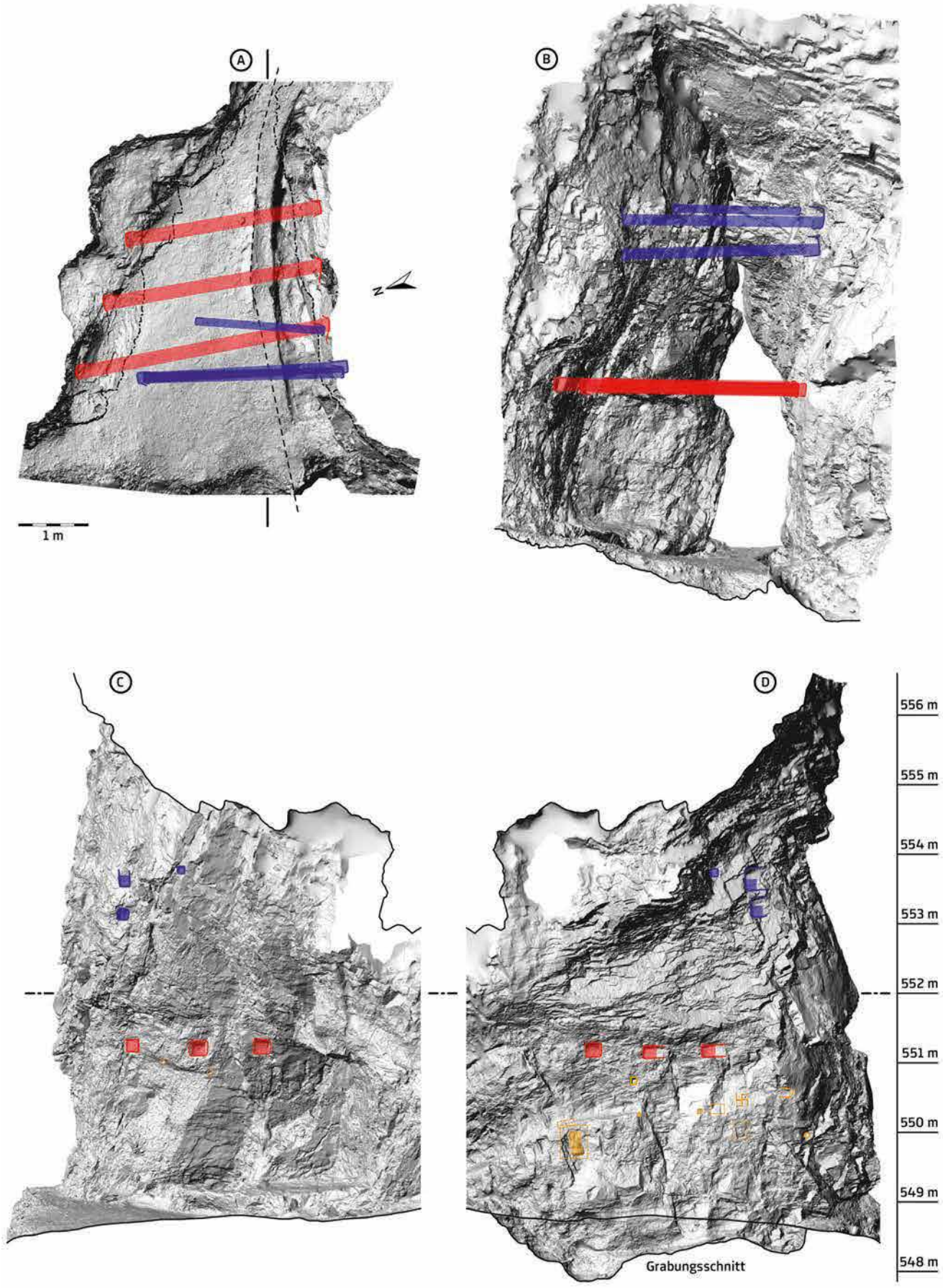

Abb. 48: SfM-Darstellung der oberen Terrasse mit den Balkenlöchern auf zwei Niveaus der Höhlenwände (rot/blau). A – Draufansicht, B – Vorderansicht, C – Seitenansicht Nordwand, D – Seitenansicht Südwand.



Abb. 49: Graffitis auf den Höhlenwänden der oberen Felsnische (Aufnahme Jänner 2025).

und 4,6 m. Aus der Anordnung der Balkenlöcher lassen sich senkrechte Wände, waagrechte Zwischendecken und schräg abfallende Dächer rekonstruieren (Abb. 48).

Das vielfältige Fundmaterial aus dem Heidentempel sowie die zahlreichen Balkenlöcher, die artifiziellen Felsbearbeitungen (Erweiterung von Engstellen, gemeißelte Stufen) und die einzigartigen Reliefs mit den stilisierten Köpfen sprechen dafür, dass die Höhle während der verschiedenen Epochen wohl unterschiedlich genutzt wurde. Unklar bleibt, wie die künstlichen Veränderungen im Höhlenraum zeitlich einzuordnen sind und ob sie überhaupt alle gleichzeitig zu datieren sind. Eine kultische Nutzung des Heidentempels in der Römerzeit kann nicht ausgeschlossen werden, jedoch fehlen die dafür charakteristischen Objektgruppen im Fundmaterial der Höhle vollkommen (etwa Trinkgeschirr, Keramikgefäße mit Schlangenappliken, Räucherkelche, Lampen, Votivbleche, Speiseabfälle von Haustieren).

Dagegen liegen aus dem Zeitraum zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert relativ viele Kleinfunde vor, die eine intensive Nutzung des Heidentempels im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit wahrscheinlich machen. Hierzu gehören auch Bruchstücke von mindestens zwei unglasierten Blattkacheln aus der zweiten Hälfte des 15. beziehungsweise vom Anfang des 16. Jahrhunderts, die vermuten lassen, dass in der Höhle einstmals ein Kachelofen stand und der Heidentempel als feste Wohnstätte genutzt wurde. Hierzu passen auch die zahlreichen Balkenlöcher, die dem Aufstellen von Holzwänden beziehungsweise dem Einziehen von Holzdecken gedient haben könnten. Derartige Einbauten sind von mittelalterlichen und neuzeitlichen Einsiedeleien (Eremitagen, Klausen), aber auch von fortifikatorisch ausgebauten Höhlen (Höhlenburgen) bekannt. Demnach könnten die zahlreichen anthropogenen Veränderungen im Heidentempel auch eine entfernte Erinnerung an die religiöse Lebensweise eines Eremiten sowie an vergangene Kriegshandlungen in der Region sein (Ungarn, Türken), als der Heidentempel vielleicht zu einem geschützten Rückzugsort ausgebaut wurde.

Abschließend sei angemerkt, dass der Heidentempel und auch die anderen Köflacher Höhlen ein trauriges Beispiel für die Zerstörung archäologischen Kulturgutes in der Steiermark geworden sind. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Höhlen nachweislich von Heimatforscherinnen und Heimatforschern, Raubgräberinnen und Raubgräbern, Metallsondengeherinnen und Metallsondengehern sowie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufgesucht, die mit teils mangelhafter Grabungstechnik und geringer Sorgfalt Bodeneingriffe durchführten und diese zudem ungenügend oder gar nicht dokumentierten. Dadurch sind die Sedimentablagerungen in zahlreichen Köflacher Höhlen heute vernichtet oder zumindest stark geschädigt. Leider macht diese Zerstörung auch nicht vor den Höhlenwänden halt, wie das Abschlagen der Reliefköpfe im Jahr 1966 oder das jüngst durch Jugendliche erfolgte Beschmieren der Höhlenwände der oberen Felsnische mit Graffiti zeigen (Abb. 49).

Literatur

Florian A. Fladerer, *Luegloch bei Köflach*. In: Doris Döppes und Gernot Rabeder (Hrsg.), *Pliozäne und pleistozäne Faunen Österreichs. Ein Katalog der wichtigsten Fossilfundstellen und ihrer Faunen*, Mitteilungen der Kommission für Quartärforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 10, Wien 1997, 312–316.

Gerald Fuchs, *Höhlenfundplätze in der Weststeiermark*. In: Bernhard Hebert und Ernst Lasnik (Hrsg.), *Spuren der Vergangenheit. Archäologische Funde aus der Weststeiermark. Katalog zur Ausstellung im Stölzle-Glas-Center Bärnbach, Mai bis September 1992*, Bärnbach 1992, 40–52.

Bernhard Hebert, *Aus der Sammlung Walter Mulej in Köflach*, Archäologie Österreichs 4/1, 1993, 47–49.
Bernhard Hebert, *Inventar der Sammlung Walter Mulej in Köflach, erstellt unter Mitwirkung von Gerald Fuchs und Florian Fladerer (Paläontologie) im Zuge einer Lehrveranstaltung des Institutes für Klassische Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz unter Leitung von Bernhard Hebert. EDV-Bearbeitung im Auftrag des Bundesdenkmalamtes Susanne Lamm und Herbert Kern*, Graz 1999.
Heinrich Kusch, *Der Heidentempel bei Köflach in der Steiermark und seine kulturgeschichtliche Bedeutung*, Mitteilungen der Kommission für Quartärforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 14, 2005, 115–122.
Daniel Modl, *Die Archäologie der Köflacher Höhlen.* In: Ernst Lasnik, *Köflach. Stadtchronik*, Köflach 2025, Band 3, 391–429.
Maria Mottl, *Die Erforschung der Höhlen.* In: Karl Murban und Maria Mottl, *Eiszeitforschungen des Joanneums in Höhlen der Steiermark*, Mitteilungen des Museums für Bergbau, Geologie und Technik am Landesmuseum »Joanneum« 11, 1953, 14–58, hier 36–58.

Abbildungsnachweis

Abb. 41: Kleine Zeitung, Karl Mayer.
Abb. 42: Kleine Zeitung, Robert Preis.
Abb. 43–45, 47: Universalmuseum Joanneum, Daniel Modl.
Abb. 46: Universalmuseum Joanneum, Abteilung Archäologie & Münzkabinett, Fotoarchiv.
Abb. 48: Archaeogon, Paul Bayer und Stephan Karl.
Abb. 49: Anton Schildberger.

Autor

Mag. Daniel Modl
Universalmuseum Joanneum
Abteilung Archäologie &
Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Gudrun Praher-Malderle

Die norisch-pannonische Dreifußschüssel – eine Neubetrachtung

Das Projekt zur norisch-pannonischen Dreifußschüssel (Leitung: Barbara Porod) war an der Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum im Rahmen einer Halbtagsanstellung angesiedelt und wurde im Juni 2024 nach einer Laufzeit von zwölf Monaten abgeschlossen. Die Finanzierung erfolgte durch das Universalmuseum Joanneum, das Bundesdenkmalamt, die Marktgemeinde Wagna sowie den Freundeskreis für Schloss Eggenberg und seine Sammlungen.

Ausgangspunkt war das »Fundaufarbeitungsprojekt Flavia Solva«, dessen Ergebnisse in Buchform im Dezember 2025 präsentiert wurden. Die systematische Aufnahme großer Mengen an regional erzeugter römerzeitlicher Keramik im Zuge dieser Fundaufarbeitung bot eine solide Grundlage für Vergleiche mit Fundstellen innerhalb einer abgegrenzten Region, nämlich des Stadtterritoriums von *Flavia Solva*. Dessen genaue Ausdehnung lässt sich nicht exakt bestimmen, grundsätzlich zählen aber jene Fundorte dazu, die im Bereich der heutigen Mittelsteiermark liegen. Die damit geschaffene Datenbasis eröffnete Potenzial für weiterführende Forschungen, die in Form der hier vorgestellten Arbeit realisiert werden konnten. Ziel war es, eine für die gesamte Region des Stadtterritoriums von *Flavia Solva* gültige Typologie der norisch-pannonischen Dreifußschüssel zu entwickeln und diese auch chronologisch präzise einzuordnen.

Die Frage nach der Herkunft und den Vorläufern der norisch-pannonischen Dreifußschüssel wurde unter verschiedenen Aspekten betrachtet, wodurch ein Weiterleben von Komponenten aus der La-Tène-zeitlichen Keramiktradition erkennbar wurde. Es erfolgte eine Neubewertung von Fundkomplexen augusteischer und claudischer Zeitstellung im südweststeirischen Raum, wobei auch Vergleichsmaterial aus Slowenien und Kärnten herangezogen wurde. Besonders hervorzuheben ist dabei die Sichtung der Dreifußschüsseln vom Magdalensberg, die einen zentralen Angelpunkt für die weitere Analyse bildete. Die im Rahmen des »Fundaufarbeitungsprojekts Flavia Solva« erarbeitete Gruppeneinteilung der Dreifußschüsseln wurde anschließend auf das Material aus dem gesamten Stadtterritorium von *Flavia Solva* angewandt. Dadurch konnten Aussagen zur Entwicklung, zur chronologischen Abfolge und zu regionalen Schwerpunkten getroffen werden.

Dreifußschüsseln gab es vereinzelt immer wieder im ausgedehnten Gebiet der La-Tène-Kultur. Zu den prominentesten Beispielen aus benachbarten Regionen zählen Funde aus Ornavasso, Puch-Urstein, vom Leopoldsberg sowie aus Nitriansky Hrádok (Slowakei). Diese Gefäße stammen sowohl aus Siedlungs- als auch aus Bestattungskontexten. In diese Reihe fügt sich auch ein Dreifußfragment vom Frauenberg bei Leibnitz ein, das wie die bereits angeführten Stücke sowohl aus spät-La-Tène-zeitlichem Kontext (1. Jahrhundert v. Chr.) stammt als auch auf der Töpferscheibe hergestellt wurde.

Einige charakteristische Merkmale der La-Tène-zeitlichen Töpfertradition lassen sich an den jüngeren, augusteisch und claudisch datierten Dreifußschüsseln beobachten. Dazu zählen Form und Oberflächenbehandlung kammstrichverzierter Grafittontöpfe, das Auftreten von Bodenmarken auf einzelnen Gefäßen sowie die spezifische Magerung des Tons. Die Verwendung von Grafit als Magerungsbestandteil, die durch Funde aus der Slowakei und Salzburg belegt ist, stellt jedoch bei Dreifußschüsseln eine Ausnahme dar. In den meisten Fällen wurde Grafit durch Calcit ersetzt, der ähnliche physikalische Eigenschaften – insbesondere in Bezug auf Wärmeleitfähigkeit – aufweist. Frühe Exemplare von Dreifußschüsseln aus dem Untersuchungsraum sowie aus angrenzenden Regionen wie Kärnten und Slowenien zeigen übereinstimmend eine Magerung mit Calcit. Neben ihrer thermischen Eignung weisen calcitgemagerte Gefäße offenbar auch eine höhere Widerstandsfähigkeit auf als solche, denen kein Calcit gezielt als Magerungsmittel zugesetzt wurde. Einen Hinweis auf eine gewollte Änderung der Magerung liefert ein Topfboden vom Frauenberg bei Leibnitz, der eine Calcitmagerung aufweist und gleichzeitig mit einer Bodenmarke versehen ist, die zuvor ausschließlich auf Grafittonkeramik beschränkt war. Obwohl es sich hierbei nur um ein kleines Detail handelt, verweist es auf Veränderungen sowohl im Warenverkehr als auch in sozialen Organisationsstrukturen. Die Calcitmagerung besitzt im südostnorischen Raum zudem chronologische Bedeutung, da sie erst in der Spätantike wieder verstärkt nachweisbar ist.

Zuletzt ist auch die Übernahme von Töpfermarken auf frührömischen Dreifußschüsseln hervorzuheben, die einen weiteren Aspekt der Beibehaltung einzelner La-Tène-zeitlicher Töpfertraditionen und gleichzeitig einen Wandel innerhalb der Keramikproduktion darstellt.

Die Analyse der Dreifußschüsseln vom Magdalensberg erwies sich als zentral für die Kenntnis der chronologischen Abfolge der regional erzeugten Gefäße im südostnorischen Raum. Aufgrund der umfangreichen Fundmenge konnten Entwicklungslinien nicht nur auf formaler und technologischer Ebene nachvollzogen, sondern auch durch gut datierbare Importkeramik aus Italien in den entsprechenden Schichten zeitlich eingeordnet werden.

Zunächst sind Exemplare aus spät-La-Tène-zeitlichem Kontext zu nennen, der den Zeitraum des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis in die augusteische Zeit umfasst. Diese Stücke wurden nicht mehr auf der Töpferscheibe hergestellt und reihen sich dennoch in das La-Tène-zeitliche Formenspektrum ein. Somit unterscheiden sie sich von den eingangs erwähnten, sorgfältig auf der Töpferscheibe hergestellten La-Tène-zeitlichen Dreifußschüsseln. Die Dreifußschüsseln der ersten Phase der römischen Besiedlung des Magdalensberges waren ebenfalls durchwegs handgeformt und weisen weiterhin La-Tène-zeitliche Formmerkmale auf. Die Füße wurden separat gefertigt und an den Schüsselboden angesetzt, wobei eine Magerung mit Marmor – der Calcitmagerung entsprechend – dokumentiert ist.

Ein technologischer Fortschritt ist bereits in spätaugusteischer Zeit, im beginnenden 1. Jahrhundert n. Chr., festzustellen: Erste Exemplare lassen den Einsatz der langsam drehenden Töpferscheibe erkennen. Trotz dieser Neuerung wurden die Füße weiterhin separat geformt und angesetzt, was durch charakteristische Schnitt- und Verstreichspuren an der Unterseite der Gefäße nachvollziehbar ist. In einigen Fällen hingegen ist die Schüssel selbst noch handgeformt, während die Füße bereits auf der Töpferscheibe gedreht

wurden – ein Hinweis auf Übergangsphasen in der Produktionstechnik.

In die folgende, claudisch datierte Nutzungsphase, die den Zeitraum ab dem 1. Jahrzehnt bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. umfasst, fallen Dreifußschüsseln mit gerippter Wandung und Deckelfalz. Diese Gefäße wurden vollständig auf der schnell drehenden Töpferscheibe gefertigt. Die Füße dieser Exemplare entstanden durch das Ausschneiden aus dem gedrehten Hohlfuß und stellen somit eine deutliche Weiterentwicklung der Herstellungstechnik dar.

Technologische Veränderungen bei der Herstellung der Dreifußschüsseln konnten auch an den Fundstücken aus datierten Komplexen der südweststeirischen Region nachvollzogen werden. Den Beginn der römerzeitlichen Entwicklung markieren handgeformte Dreifußschüsseln mit separat angesetzten Lappenfüßen, wie sie in frühen Befunden vor der Stadtgründung von *Flavia Solva* im Jahr 70 n. Chr. sowie in den Hügelgräbern von Leibenfeld bei Deutschlandsberg und von Rassach dokumentiert sind. Sie stammen aus datierten Befundkontexten, wobei die vergesellschafteten Funde sowohl das La-Tène-zeitliche Erbe als auch italischen Import anzeigen. Formal und herstellungstechnisch entsprechen diese frühen Stücke jenen aus benachbarten Regionen, die aus augusteischen Grab- und Siedlungskontexten stammen und somit um die Zeitenwende bis ins 1. Jahrzehnt n. Chr. zu datieren sind. Sowohl in Kärnten als auch in Slowenien sind Fundstellen mit Dreifußschüsselfragmenten – oft Füße mit Töpfermarken oder Fragmente von speziell für Dreifußschüsseln konzipierten Deckeln – aus spät-La-Tène-zeitlichem beziehungsweise frühaugusteischem Kontext belegt, die vornehmlich für Vergleichszwecke herangezogen wurden. Ergänzend sei jedoch auf weitere Fundorte wie *Iuvavum* und *Aquincum* verwiesen, wo neuere Ausgrabungen ebenfalls handgeformte Dreifußschüsselfragmente aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zutage gefördert haben. In dieser frühen Phase sind aufgrund der Genese aus den La-Tène-zeitlichen Formen Vergleiche auch auf makroregionaler Ebene möglich. Mit fortschreitender Entwicklung passen sich die Gefäße formal jedoch zunehmend lokalen stilistischen Tendenzen an und somit ist es danach kontraproduktiv, überregionale Fundstellen zu Vergleichszwecken heranzuziehen.

Zusammenfassend handelt es sich bei den eingangs erwähnten spät-La-Tène-zeitlichen Dreifußschüsseln um direkte Vorbilder, aus denen sich im südweststeirischen Raum – in einem verkleinerten Bereich eines ehemals zusammengehörigen Kulturraumes – die frührömischen Dreifußschüsseln zwischen augusteischer und claudischer Zeit entwickelten. Die Veränderungen in der Herstellung, aber auch in den Kochgewohnheiten lassen einen Wandel in der Gesellschaftsstruktur erahnen. Ihre Verbreitung lässt sich zeitgleich in Nachbarregionen sowie entlang der Handelsrouten beobachten. Dies verweist auf eine Verbindung lokaler Traditionen mit durch Händler- und Handwerkerverkehr eingebrachten Impulsen, was als beginnender Romanisierungsprozess angesehen werden kann.

Die frührömischen handaufgebauten Dreifußschüsseln in der südweststeirischen Region sind jeweils um die Zeitenwende zu datieren und treten wohl etwas später auf als jene vom Magdalensberg. Die Entwicklung zu den langsam gedrehten Exemplaren lässt sich – mit Ausnahme des Frauenbergs bei Leibnitz, wo die entsprechenden Gefäße nicht schichtdatiert werden können – sowohl in Grab- als auch vermehrt in Siedlungskontexten ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fassen. Sie wurden bereits zwischen der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und der flavischen Zeit im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. von rein scheibengedrehten Dreifußschüsseln abgelöst. Neben den frühen Siedlungsbefunden in der Vorgängersiedlung von *Flavia Solva* und dem Vicus von Gleisdorf finden sich auch unterschiedliche Grabbefunde, deren zeitliche Einordnung eine relativ exakte Abfolge der Machart von Dreifußschüsseln ermöglichte.

Mit dem Wechsel zur schnell drehenden Töpferscheibe änderte sich auch die Gestaltung der Füße, die nun nicht mehr extra auf den Boden angesetzt, sondern aus einem gedrehten Standfuß ausgeschnitten wurden. Diese technische Innovation reflektiert zugleich eine zunehmende Standardisierung der Produktionsprozesse. Parallel zu dieser Entwicklung festigten sich in der Region stabile gesellschaftliche Strukturen, die sich auch in der Organisation der Keramikherstellung widerspiegeln. Die Produktion wurde in verschiedenen regionalen Zentren konzentriert, was auf eine arbeitsteilige Fertigung und spezialisierte Handwerksbetriebe hindeutet. Die funktionale Notwendigkeit der Dreifußschüsseln führte zu einer weitgehenden Normierung ihrer Formgestaltung. Diese Standardisierung ermöglichte es, die im Rahmen des »Fundaufarbeitungsprojekts Flavia Solva« erarbeitete Typologie erfolgreich auf eine Vielzahl von Fundkomplexen in der Mittelsteiermark anzuwenden. Dazu zählen Siedlungsplätze, Vici, Villae rusticae sowie Gräberfelder und einzelne Grabbefunde. Die Auswertung zeigte dabei das Vorhandensein regional differenzierter Keramikkreise, die sich durch spezifische Stil- und Fertigungsmerkmale voneinander abgrenzen lassen.

Die als kalottenförmig definierte Dreifußschüssel des Typs 1 lässt sich in sechs weitere Untertypen differenzieren. Die Unterscheidungskriterien basieren dabei auf der Ausgestaltung der Lippe, der Wandung sowie der Gestaltung einer Deckelrast. Die Analyse dieser Untertypen zeigte, dass sie sich sowohl chronologisch als auch geografisch voneinander abheben. Dreifußschüsseln mit einer dezenten beziehungsweise kaum ausgeprägten Deckelrast (Typ 1.1; Abb. 50) sind tendenziell älter einzustufen. Im Verlauf des dritten Viertels des 1. Jahrhunderts n. Chr. entwickelten sich Formen mit einer stärker ausgeprägten Deckelrast (Typ 1.2; Abb. 50), die im vierten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine dominierende Stellung einnahmen und in nahezu allen untersuchten Fundstellen fassbar sind.

Formen mit verjüngter Lippe (Typ 1.3; Abb. 50) lassen sich als tendenziell jüngere Variante erfassen, ihre Entstehung korrespondiert wahrscheinlich mit veränderten Nutzungsweisen. Gemeinsam mit Typen, die einen nahezu geraden Wandungsverlauf (Typ 1.5; Abb. 50) aufweisen, bildeten sie ab der beginnenden Mittelkaiserzeit einen regionaltypischen Formenkreis im östlichen Stadtterritorium von *Flavia Solva*. Dieses Gebiet entspricht den Einflussbereichen der beiden Vici Gleisdorf und Saaz.

Die frühesten Formen weisen eine Laufzeit bis mindestens ins 3. Jahrhundert n. Chr. auf, während die späteren Typen bis ins 4. Jahrhundert – teilweise bis in dessen zweite Hälfte – datiert werden können.

Typ 2 (als Beispiel Typ 2.2. abgebildet; Abb. 50) lässt sich erst mit Beginn der Mittelkaiserzeit am Übergang zum 2. Jahrhundert n. Chr. sicher fassen. Das erste Auftreten dieser Form, die Metallgefäße nachahmt, ist bereits am Magdalensberg dokumentiert, wo dieser Typ sehr selten vorkommt. Dort kann die Entstehung mit einem Terminus post quem

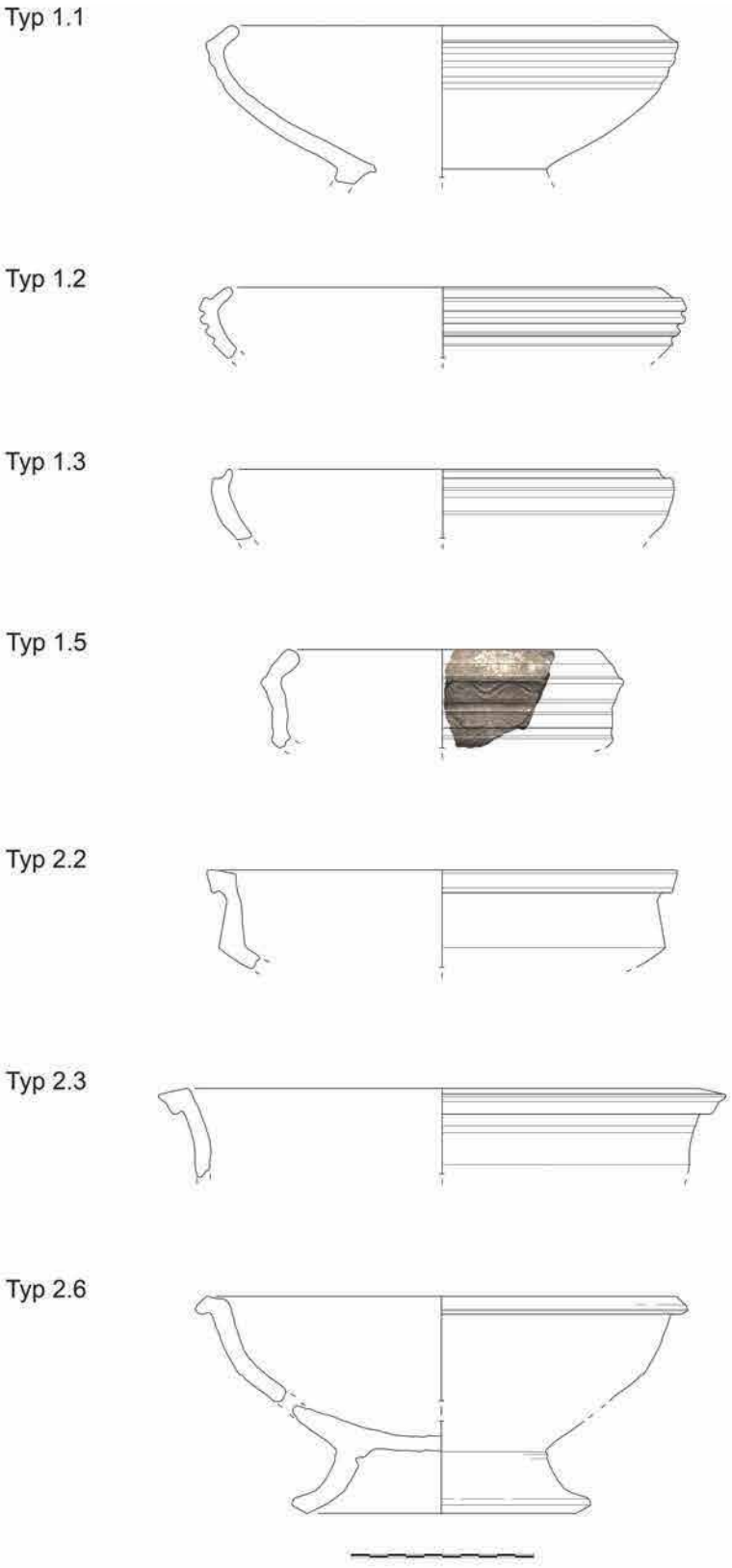

Abb. 50: Typen der norisch-pannonischen Dreifußschüssel aus Flavia Solva.

um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angesetzt werden. Der wesentliche Unterschied zu Typ 1 liegt vor allem in der Gestaltung des Randes, die auf eine differenzierte Nutzung hinweist, sowie in der überwiegend glatten Oberfläche des Gefäßes. Auch bei Typ 2 lassen sich regionale Unterschiede feststellen. Als Beispiel kann der Dreifußschüsseltyp mit nach außen überhängendem Rand (Typ 2.3; Abb. 50) genannt werden, der vor allem aus Fundstellen im engeren Umfeld der Stadt *Flavia Solva* bekannt ist.

Mit der charakteristischen, S-förmig profilierten Form (Typ 2.6; Abb. 50) rückt eine spezifische Verwendungsart in den Fokus, die ab der späten Kaiserzeit an Bedeutung

gewinnt. Das Fehlen dieses Typs in spätantiken Gräbern der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. könnte auf eine bestimmte Wertigkeit und eine differenzierte Nutzung im Alltag hindeuten.

Die Umbruchphase im ausgehenden 4. Jahrhundert n. Chr., die sich sowohl regional als auch in den Fundstellen der Nachbarregionen zeigt, ist durch eine generelle Reduktion des Fundmaterials und eine Abnahme der Fundstellen gekennzeichnet. Dennoch setzen sich die zuletzt beschriebenen Formen bis in die Spätantike fort und sind bis ins 5. Jahrhundert nachweisbar.

Den Abschluss der typologischen Entwicklung bildet das vermutlich jüngste Exemplar einer handgeformten, jedoch auf der langsam drehenden Töpferscheibe nachgedrehten Dreifußschüssel mit Calcitmagerung vom Frauenberg bei Leibnitz.

Literatur

Gerald Fuchs und Christoph Hinker, *Frühe Befunde im Randbereich des römerzeitlichen Hügelgräberfeldes Rassach (VB Deutschlandsberg, Steiermark)*, Fundberichte aus Österreich 42, 2003, 113–163.

Gerhild Jeschek, *Die grautonige Keramik aus dem römischen Vicus von Gleisdorf*, Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 5, Wien 2000.

Barbara Porod, Ortwin Hesch und Johanna Kraschitzer (Hrsg.), *Flavia Solva. Die Ausgrabungen des Universalmuseums Joanneum. Band 1*, Schild von Steier. Beiheft 13, Graz 2025.

Abbildungsnachweis

Abb. 50: Gudrun Praher-Malderle.

Autorin

Mag.ª Dr.in Gudrun Praher-Malderle
Universalmuseum Joanneum
Abteilung Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz